Univ. Bibliothek Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

1. JAHRGANG
Nr. 1
BERLIN,
5. NOV. 1936

EINZELPREIS
25 Rpf.
ERSCHEINT
2 MAL MONATL.

Aufnahme Schröter-Osnabrück

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0001

gefördert durch
Baden-Württemberg

Die neue Zeitschrift „Die Wehrmacht“ beg
am heutigen Tage ihr Erscheinen.
Nach fast vier Jahren nationalsozialistischer weh
politischer Arbeit ist der Aufbau der Wehrma
in ihrem äußeren Rahmen gefügt. Der inne
Ausbau, die geistige Festigung verlangen neu
unermüdliche Tatkraft, erfordern den g
Einsatz aller, die berufen sind, in ihr und fü
zu wirken.
Die Wehrmacht des Dritten Reiches wurzelt i
ganzen deutschen Volk. Ihr Dasein, ihr Tun, ihr
Haltung geht die gesamte Nation an. Deshalb
wendet sich die neue Zeitschrift „Die Wehrmacht“
an alle Deutschen.
Sie soll das gute Buch, die Tageszeitung und die
militärische Fachzeitschrift nicht verdrängen. Si
hat andere Aufgaben.
Dem jungen deutschen Mann soll sie das Wisse
vermitteln, das er beim Eintritt in die Wehrmach
braucht. Sie soll ihn von der Notwendigkei
seines Ehrendienstes für Volk und Heimat über
zeugen, ihm die großen Zusammenhänge de
Landesverteidigung näherbringen.
Dem gedienten Soldaten soll die neue Zeitschri
ein Freund werden, die Erinnerung an seine
Dienstzeit wachhalten und ihn von den Fort-
schritten und Aenderungen bei der Wehrmach
unterrichten.

Dem aktiven Soldaten soll sie in Bild und Schrift die gemeinsame Aufgabe aller Wehrmachtteile, aller Waffengattungen deutlich machen, soll dadurch jeden einzelnen von der Notwendigkeit und Wichtigkeit seiner Tätigkeit überzeugen. Sie soll ihn in seiner eigenen Verantwortlichkeit festigen und ihm in der Schilderung der Arbeit seiner Kameraden in anderen Wehrmachtteilen, in anderen Waffengattungen das Gemeinsame, das Große erkennen lassen. Der Soldat hat die Pflicht, davon zu wissen!

Der ganzen Nation soll die Aufgabe und die Arbeit unserer Wehrmacht immer nähergebracht werden. Sie soll wissen, was ihre Soldaten tun und wie sie die ihr vom Führer und damit vom ganzen Volk gestellte Aufgabe lösen: „Wache zu stehen vor seiner Arbeit“. Das Volk hat das Recht, davon zu wissen!

Ich wünsche der neuen Zeitschrift „Die Wehrmacht“, daß sie die vorgezeichneten Aufgaben im besten Sinne erfüllt.

Blomberg

FOT., VON GAEA U. BINZ

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0002

gefördert durch
Baden-Württemberg

REKRUT in ADOLF HITLERS HEER

Noch ist es wenig mehr als eine Woche, daß sie den feldgrauen Rock tragen: die Rekruten vom Infanterieregiment 9 in Potsdam, die wir an einem regenfeuchten Morgen spät im Oktober besuchen. Vom Turm der nahen Garnisonkirche hat es eben acht geschlagen. Um diese Stunde fängt in Büros und Kontoren gewöhnlich die Tagesarbeit an. Doch wer Soldat ist, steht in der Regel mit den Hühnern auf. Und wenn einer auch erst acht Tage Soldat ist, so hat er doch zum mindesten das eine schon gelernt: flink wie ein Wiesel aus dem Bett zu flitzen, wenn morgens um halbsechs der Unteroffizier vom Dienst rauh aber herzlich seinen Weckruf von Stube zu Stube schallen läßt. Von diesem Augenblick an gehört der Rekrut nicht mehr sich selbst, sondern der Nation, die aus ihm ihren Waffenträger machen will. Auch die Morgenwäsche ist schon „Dienst". Die deutsche Wehrmacht will nur reinliche Soldaten. Danach gibt es allerhand zu tun. Anzug nachsehen. Spind, Bett und Stube in Ordnung bringen. Und das „Bettenbauen" will gelernt sein! Zum Frühstück bleibt angemessene Zeit. Zu beschaulicher Zeitungslektüre reicht sie freilich nicht aus. Bald heißt es: Antreten! Zum Frühsport, zum Unterricht oder zum Exerzieren. Das macht warm, das macht munter. Und um acht Uhr gibt es bestimmt keinen mehr, dem etwa noch der Schlaf aus den Augen sieht.

Im Hof der alten Kaserne in der Priesterstraße – Teile des Gebäudes stammen noch aus der Zeit Friedrichs des Großen – herrscht reger Dienstbetrieb. Die Rekruten von zwei Kompanien sind beim Exerzieren. Natürlich ohne Gewehr oder gar Maschinengewehr! Soweit ist es noch lange nicht. Bevor die jungen Vaterlandsverteidiger die Waffen in die Hand bekommen, müssen sie erst einmal gründlich wissen, wie der Soldat sich hält und sich bewegt. Dazu dienen Antret- und Richtübungen, einfache Marschübungen, einzeln und in der Kolonne, Wendungen und – nicht zu vergessen – das Erlernen des militärischen Grußes.

Schon das richtige Stillstehenkönnen ist nicht so einfach für junge Leute, die sich auf der Schulbank, am Schreibtisch, in der Werkstatt oder hinterm Pflug bereits eine nachlässige Haltung angewöhnt hatten. Da hat der ausbildende Unteroffizier oder Gefreite oft seine liebe Not, gekrümmte Rücken, vorfallende Schultern und „nach der Heimat ausgedrückte" Knie wieder gerade und straff zu machen. Und erst die Arme und Hände! Ist es doch meist so, als ob der junge Rekrut gerade mit diesen Teilen seiner Glieder am allerwenigsten etwas anzufangen weiß. Unbeholfen schlenkern sie beim Marschieren hin und her und wie die Hand beim „Stillgestanden" flach mit beigefügtem (nicht etwa weitabstehendem!) Daumen an die Hosennaht gelegt werden soll, das will so manchem angehenden Schützen gar nicht eingehen. Aber unermüdlich erklären und erläutern die ausbildenden Korporale, bald herzhaft deutlich, bald väterlich milde, bald durch persönliches Beispiel, wie es gemacht wird. Und die jungen Rekruten sind mit Feuereifer, mit tiefem Ernst bei der Sache. Mag ihre Haltung da und dort auch noch etwas verkrampft sein: man sieht doch schon jetzt, wie sich aus dem militärischen Embryo der Soldat zu entwickeln beginnt.

Ein Zug der 2. Kompanie übt gerade das Antreten in Linie. Noch ist nicht jedem der jungen Leute der Platz, wo er hingehört, so gewissermaßen in Fleisch und Blut übergegangen, daß er ihn instinktmäßig mit nachtwandlerischer Sicherheit sofort wiederfände. Noch gibt es einige Schäflein, die zunächst umherirren, hochroten Kopfes und im Gedächtnis suchend „Wer war doch nur mein Nebenmann?" Aber schon in einigen Tagen wird sich diese Unsicherheit gelegt haben, wird der Zug Sekunden nach dem Befehl zum Antreten stehen, wie aus einem Guß gefügt.

Eine andere Gruppe ist beim Üben von Wendungen. Rechtsum und Linksum und Kehrt. Tiefe Furchen bohren die nägelbeschlagenen Absätze in die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0003

gefördert durch
Baden-Württemberg

regenweiche Kasernenhoferde. Scharf hallen die Kommandos der Ausbilder. Eine Viertelstunde geht das so; dann wird zur Abwechslung und damit die Glieder nicht einrosten, ein kleiner Dauerlauf eingeschaltet. Zwei-, dreimal um den Kasernenhof herum. Oder eine der sogenannten Lockerungsübungen. Rumpf- und Armrollen, Kniebeugen, Schütteln der Hand- und Fußgelenke. Auch das Kopfrollen gehört dazu, um die Halsmuskeln geschmeidig zu machen und um zu garantieren, daß auf das Kommando „Augen rechts" oder „Die Augen links" alle Köpfe wie mit einem Ruck nach der befohlenen Richtung fliegen, so wie es Brauch und Sitte ist seit altersher in der preußisch-deutschen Armee.

Die Rekruten der 1. Kompanie üben Ehrenbezeigungen, das Handanlegen an die Kopfbedeckung beim militärischen Gruß. Hier erhöht ein gewisses persönliches Interesse die Lernbegierde. Noch hat keiner der Einwochensoldaten seit dem Einrücken die Kaserne verlassen dürfen. Noch ist der erste Ausgang in der schmucken Uniform Traum und nächstes Wunschziel jedes einzelnen Rekruten. Und jeder weiß, daß er nicht früher „in Freiheit losgelassen" wird, ehe er nicht die soldatischen Grußformen aus dem Effeff beherrscht. Deshalb geben sich auch alle die denkbar größte Mühe, die flach ausgestreckte rechte Hand genau vorschriftsmäßig an die Mütze zu führen und in die Augen, die den zu grüßenden Vorgesetzten ansehen, jenen offenen, freien und doch disziplinierten Blick zu bringen, durch den der gute Soldat sich auszeichnet.

Junge Riesen sind diese Leute von der 1. Kompanie. Durchschnittsgröße 1,90 Meter etwa. Aber auch zwei Meter und darüber sind keine Seltenheit. Wahre Bärenkerle darunter, und wenn von den übrigen die eine oder andere der hochaufgeschossenen Gestalten auch zunächst noch etwas schmalbrüstig erscheint: nun das wird sich bald geben; denn nichts ist der Weitung eines einfallenden Brustkastens zuträglicher als die zielbewußt-methodische Körperschulung im deutschen Heere. So große junge Männer müssen übrigens auch hochgewachsene Väter haben, und gerade in diesem Zusammenhange darf gesagt werden, daß es kein Zufall oder etwa eine Laune der Musterungskommisssion war, die ausgerechnet so viele Riesen im 1. Bataillon des J.-R. 9 zusammengeführt hat. Ist doch dieses Bataillon der Traditionsträger des 1. Garderegiments zu Fuß und sind doch die meisten der „langen Kerls" hier Freiwillige, Söhne von Vätern, die einst beim 1. Garderegiment gedient haben.

Voll von alter geheiligter Tradition ist überhaupt diese ganze Kaserne mit ihren verwitterten jetzt von Efeu und feurig-rotem Weinlaub umsponnenen Mauern, über die der Turm der Garnisonkirche lugt mit seinen goldenen gleichfalls von Altpreußens Gloria kündenden Emblemen. Überall in den Fluren und Stuben stößt man auf die Erinnerungszeichen einer ruhmreichen kriegerischen Vergangenheit, auf unzählige Bilder aus Kampf- und Friedenstagen, auf das Symbol des Gardesterns und auf die Devise „Semper talis". Es ist - jeder der ausbildenden Offiziere versichert es uns - der besondere Stolz aller Rekruten, in einem Truppenteil von so ehrenvoll-berühmter Tradition dienen zu dürfen.

Bei unserem Gang durch das Kasernengebäude treffen wir die Rekruten einer anderen Kompanie beim Unterricht. Hier behandelt ein Offizier die militärischen Dienstpflichten und die Bedeutung des Fahneneides als die sittlichen, nicht ernst genug zu nehmenden Grundlagen jedes deutschen Soldatentums. Dort bemüht sich ein Unteroffizier, seine Zöglinge in das Geheimnis der militärischen Rangstufen und Gradabzeichen einzuweihen, ihnen die Namen der direkten Vorgesetzten, als da sind Rekrutenoffizier, Kompaniechef, Bataillons- und Regimentskommandeur, unverwischbar ins Gedächtnis einzuprägen. In einer Revierstube harrt ein Dutzend halbentkleideter Jünglinge der truppenärztlichen Nachuntersuchung, der jeder Rekrut in den ersten acht Tagen unterzogen wird, um eventuelle Veränderungen gegenüber dem Tauglichkeitsbefund der Musterungskommission festzustellen.

Einem anderen Zweck dient die sogenannte Leistungsprüfung, die nicht vom Arzt, sondern von den Kompanien selbst vorgenommen wird, die sich zu allem Anfang ein Bild von den körperlichen Vorzügen oder Mängeln ihrer Jungmannschaft machen wollen. Deshalb muß jeder Rekrut während der ersten Wochen zeigen, was er im 60-Meter-Schnellauf, im 2000-Meter-Dauerlauf, im Weitwurf und im Klimmziehen zu leisten vermag. Als wir den Kasernenhof verlassen und über den nahen Lustgarten schreiten, ist dort gerade die 3. Kompanie beim 2000-Meter-Dauerlauf. Soeben kommen die ersten Läufer an der Säulenkolonnade des Stadtschlosses vorüber. An ihren durchtrainierten Körpern erkennt man, daß sie schon früher Sport getrieben haben. Die „Masse des Feldes" liegt gute 600 Meter dahinter und weitere 1000 Meter rückwärts pusten die letzten Nachzügler daher. Doch auch dies Bild wird sich in absehbarer Zeit ändern; stellt doch die Erreichung einer gleichmäßigen Mannschaftsleistung eines der Hauptziele der militärischen Körperschulung dar.

In der Soldatenstadt Potsdam gibt es sicher mehr Kasernen als Kinos. Wenn wir allen einen mehrstündigen Besuch abstatten wollten, würden wir Tage brauchen. So begnügen wir uns denn für heute nur noch mit der ehemaligen Garde-du-Corps-Kaserne, in der jetzt die motorisierte Aufklärungsabteilung 8 liegt. Das ist eine der neu-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0004

gefördert durch
Baden-Württemberg

zeitlichsten Formationen unseres Heeres, die über schwere und leichte Panzerspähwagen und über mehrere Kompanien Kraftradschützen verfügt. Natürlich hat auch hier, ebenso wie bei der Infanterie, die Ausbildung mit der Waffe oder am Gerät noch nicht begonnen. In den ersten Wochen seines militärischen Daseins lernt der Rekrut in der ganzen deutschen Armee ohne Unterschied der Waffengattung das gleiche. Erst muß er die Grundelemente soldatischer Haltung und Disziplin beherrschen, ehe man ihn mit dem Kriegswerkzeug vertraut macht, das er einst meistern soll.

Als wir zwischen elf und zwölf in der Kaserne der Aufklärungsabteilung 8 eintreffen, neigt sich der Vormittagsdienst bereits seinem Ende zu. Ein Kompanieführer hat gerade seine junge Mannschaft um sich versammelt, um sie zu begrüßen. Hier stehen sie vor ihm, in Linie zu drei Gliedern aufmarschiert, zum erstenmal im Stahlhelm. Die ungewohnte Kopfbedeckung drückt noch etwas; aber die Augen unter der Eisenhaube sind doch hell und vertrauensvoll auf den Offizier gerichtet, von dem jeder Rekrut weiß, daß er ihm zwei Jahre lang ein strenger, aber auch väterlich besorgter Führer sein wird. Schlicht und gerade heraus spricht der Kompaniechef zu den jungen Leuten. Er ermahnt sie zu Treue, Gehorsam und Kameradschaft, er appelliert an ihr Pflichtgefühl, aber

er appelliert auch an ihren Stolz, in der durch Adolf Hitler erneuerten großen deutschen Wehrmacht dienen zu dürfen. Nicht eroberungslustig sei das neue deutsche Volksheer, wohl aber sich seiner heiligen Aufgabe zum Schutz der deutschen Grenzen bewußt, zum Schutz vor allem gegen die Weltgefahr des Bolschewismus. Es ist eine kräftige, kernige Ansprache, die der Hauptmann hält, eine echt soldatische Rede und wohl geeignet, eine junge Mannschaft in den Soldatenstand einzuführen.

Wir können die Ansprache nicht zu Ende hören; denn von der gegenüberliegenden Seite des Kasernenhofes her ziehen lauter Gesang und das Trappen schwerer Nagelstiefel unsere Aufmerksamkeit auf sich. Dort übt eine andere Kompanie den Marsch in der geschlossenen Kolonne. In wenigen Tagen soll die Vereidigung sein, sollen die Rekruten der Abteilung durch die ganze Stadt bis zum Lustgarten marschieren. Da gilt es, einen wenigstens passablen militärischen Eindruck zu erwecken, Gleichschritt und Vordermann zu halten und auch einige Schwenkungen durchzuführen. Das aber will vorbereitet, will gründlich geübt sein. Wird es am Vereidigungstage klappen? Nun, wir glauben es. Noch geben zwar die langen Kerle vorn an der Spitze ein Tempo an, das ihre kürzer bebeinten Kameraden hinten am Schluß immer wieder zu trippelndem Laufschritt zwingt; aber in den paar Tagen, die noch zum Ueben zur Verfügung stehen, wird sich das schon noch ausgleichen. Takt zu halten haben sie bereits einigermaßen gelernt. Der Gesang ersetzt die fehlende Musik. Schön singen sie nicht gerade, aber laut und mit nachdrücklich-rhythmischer Betonung. So geht es einige Male um den Kasernenhof herum. Dann heißt es: Halt und Anzugnachsehen. Unerbittlich entdeckt das geschärfte Auge des Korporals die vorhandenen Mängel. Hier sitzt eine Halsbinde schief, dort ist ein Knopfloch nicht geschlossen, dort wieder muß ein allzu schlapp getragener Koppelriemen enger geschnallt werden. Daß dem oder jenem der Stahlhelm tief ins Gesicht rutscht oder wie ein groteskes Eimerchen allzu hoch auf dem kräftig gebauten Schädel thront, sind Schönheitsfehler, die wohl darauf zurückgehen, daß einige der Rekruten erst gestern eingerückt sind und in aller Eile eingekleidet werden mußten. Aber Abhilfe ist rasch getroffen. Sachkundig schätzen die Unteroffiziere Kopfform und Helmweite ab. Dann wird einfach getauscht: die großen Nummern für die großen Köpfe, die kleinen für die schmäler geratenen Häupter. Und bald hat jeder Rekrut seinen passenden „Gefechtszylinder".

Jetzt aber ist es Zeit zur Mittagsmahlzeit. Der Unteroffizier vom Dienst verteilt die Eßmarken. Mit lautem freudigem „Hier" antwortet jeder auf den Namensaufruf, stürzt vor, steht stramm und empfängt den wohlverdienten Magen-Gutschein. Ein neues Kommando: „Hände vorzeigen". Auf die Gesundheitspflege wird im neuen Heer streng geachtet. Nur mit sauber gewaschenen Händen darf sich der Soldat zu Tische setzen. Peinlich genau ist diese Händeparade, aber schließlich ist auch sie zur Zufriedenheit der Vorgesetzten beendet, und mit „Rechtsum marsch" geht es in langer Dreierkolonne zum Küchenhaus. Das ist ein ganz neuer, moderner Bau, modern auch in seiner Inneneinrichtung. Eine blitzsaubere große Küche, ein Eßraum, weit und licht, mit hellgetünchten Wänden und blankgescheuerter Diele. Darin eine lange Reihe gedeckter Tische; vor jedem Platz zwei Teller, Gabel, Messer und Löffel. Die Zeit, da der Soldat sich das Eßwerkzeug selbst mitbringen und mit dem Blechnapf unterm Arme zum Empfang der Mahlzeit antreten mußte, gehört - hier offenbar - der Vergangenheit an. Auch die Gerichte werden jetzt den Soldaten von dem im Küchenhaus angestellten Zivilpersonal gleich an den Tisch gebracht. Da erscheinen sie schon in riesigen dampfenden Schüsseln. Gulasch mit Pellkartoffeln gibt es heute und zum Nachtisch Kürbiskompott. Reichlich ist das Essen und gut; das merkt man schon an dem würzigen Duft, der den Mammut-Terrinen entströmt. Das erkennt man aber auch bald an dem andächtigen Schweigen, das mit einem Male die vorher so fröhlich-laute Unterhaltung abgelöst hat. Im Nu sind die Fleischschüsseln geleert, in wenigen Minuten die bräunlichen Kartoffelgebirge abgetragen. Der Dienst in frischer, freier Luft schafft keine Kostverächter. Selbst das mäklichste Muttersöhnchen von ehedem entwickelt heute, nach nur einer Woche Soldatsein, den Appetit eines Löwen. Bald werden sie - die Erfahrung lehrt es - alle eine Gewichtszunahme zu verzeichnen haben. Und das ist gut so; denn die Nation braucht kräftige Männer, die ihr Land und ihre Ehre schützen.

Ludwig Sertorius.

Weitere Aufnahmen unseres Lichtbildberichterstatters über den Besuch bei den Rekruten siehe Seite 16 dieses Heftes

Militärische Ausbildungsbücher: »VERLAG OFFENE WORTE«, BERLIN W 35

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0005
gefördert durch Baden-Württemberg

Deutsche Kriegsschiffe in Spanien

von **Walter Druschki**

Kapitänleutnant und Torpedooffizier Panzerschiff Admiral Graf Spee

Barcelona

Palma de Mallorca

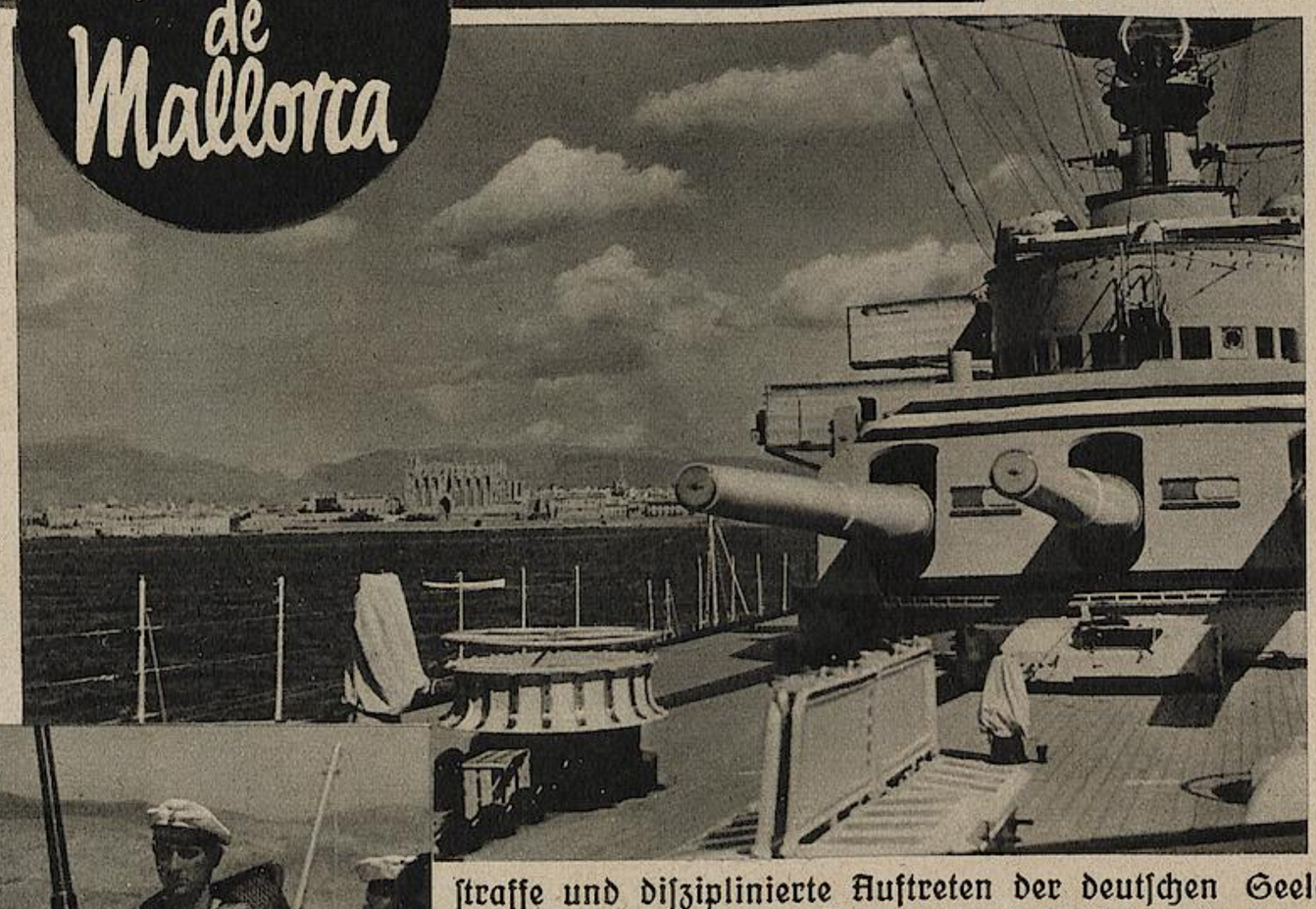


Bild oben:
Panzerschiff „Deutschland" zu Anker vor Barcelona

*

Bild rechts:
Panzerschiff „Deutschland" im Hafen von Palma de Mallorca (Balearen)

*

Bild unten:
Bereitschaftswache auf Panzerschiff „Admiral Graf Spee" in spanischen Gewässern

„Ich bin nicht gewillt, das Anhalten deutscher Dampfer durch spanische rote Kriegsfahrzeuge auf hoher See in Zukunft hinzunehmen und habe daher meine Schiffe angewiesen, Wiederholungen mit Gewalt zu verhindern." Dieser durch Presse und Rundfunk bekannt gewordene Erlaß des Admirals der in Spanien befindlichen deutschen Seestreitkräfte gab vielen unserer Landsleute die erste Erklärung, weshalb nicht allein die Anwesenheit deutscher Handelsdampfer zum Abtransport unserer Flüchtlinge, sondern auch zahlreicher deutscher Kriegsschiffe nötig ist. Und doch umreißt dieser Erlaß nur den kleinsten Teil der Aufgaben, die unsere Flotte in spanischen Gewässern erfüllt. Zunächst spielte bei Beginn des Bürgerkrieges die Sammlung und der Abtransport unserer vertriebenen Landsleute aus den landeinwärts gelegenen Kampf- und Terrorgebieten die Hauptrolle. Völlig erschöpft und teilweise mittellos kamen die Menschen an; in ihren Gesichtern spiegelte sich noch Entsetzen und das Grauen der Schrecknisse, denen sie eben mit Mühe entgangen waren. Da trat ihnen aus der an den Bahnhöfen und am Hafen sich drängenden, verhetzten Menge ruhig und selbstsicher der deutsche Soldat entgegen, empfing sie mit einem Trostwort, nahm ihnen das Gepäck ab, erledigte Zoll- und Paßformalitäten und half den verängstigten und aufgeregten Flüchtlingen in die bereitliegenden Boote. In schneller Fahrt ging es an Bord des Kriegsschiffes oder Handelsdampfers und damit in Sicherheit, auf deutschen Boden. Es bedurfte nicht erst der Anwendung von Gewalt an Land; das straffe und disziplinierte Auftreten der deutschen Seeleute inmitten des roten Chaos wirkte allein schon beruhigend; Widerstand gegen unsere Matrosen machte sich niemals offen, wohl aber durch kleinliche Paß- und Zollschikanen der sich gegenseitig bekämpfenden roten Machthaber bemerkbar. Die Befreiung deutscher Landsleute aus dem Gefängnis, wo man sie bereits mit Erschießen bedroht hatte, gelang oft mit dem bloßen Hinweis auf das im Hafen liegende Kriegsschiff. Der von unserer Flotte organisierte Abtransport der Flüchtlinge erfolgte in engster Zusammenarbeit mit unserer Handelsmarine. Aus geldlichen Gründen konnte nur

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0006

gefördert durch
Baden-Württemberg

Bild oben: Bomben auf das rote Malaga

Bild Mitte: Panzerschiff „Deutschland" vor Barcelona und italienische Kriegsschiffe

an wenigen Küstenorten ein Passagierdampfer stationiert werden, auf dem unsere Landsleute gesammelt wurden. Den gesamten Zubringerdienst und den Weitertransport der Flüchtlinge versahen normale deutsche Handelsdampfer, die sich mit großer Hingabe der ungewohnten Aufgabe unterzogen.

Wer gesehen hat, wie Offiziere und Mannschaften wetteiferten, in den Laderäumen ihrer Schiffe Hunderten von seeungewohnten Menschen, Männern, Frauen und Kindern, vorübergehend Unterkunft zu schaffen, in einer kleinen Kombüse warmes Essen zu bereiten und zwischendurch verängstigte Gemüter mit einem Scherz aufzurichten, mußte staunen über das Organisationstalent und die Erfindungsgabe jedes einzelnen. Da fehlte es an Eßgeschirren, dort mußte Stroh für Schlafsäcke

beschafft werden, hier war ein Kranker zu betreuen, dort mußten an Land getrennte Familien wieder zusammengeführt werden, dieser Dampfer hatte nicht genug Wasser, und jener Dampfer erwartete noch Zuladung in irgendeinem Hafen; ja einmal mußte sogar schnell ein Vormund für zwei allein nach Deutschland heimreisende kleine Mädel ernannt werden. Wirklich: mannigfach waren die Aufgaben, die die Besatzungen der deutschen Kriegsschiffe und Dampfer zu erfüllen hatten.

Bei der großen Entfernung der Aufstandsgebiete voneinander und der Notwendigkeit, möglichst überall und überraschend schnell aufzutauchen, zu helfen und zu beruhigen, ergaben sich für einzelne Schiffe in wenigen Wochen Fahrstrecken, die fast dem halben Erdumfang entsprachen und überwiegend nachts zurückgelegt werden mußten; den fliegenden Holländer hätte blasser Neid erfaßt über die Nebenbuhler, die ihm da erstanden.

Panzerschiff „Deutschland" und italienische Zerstörer im Hafen von Palma de Mallorca

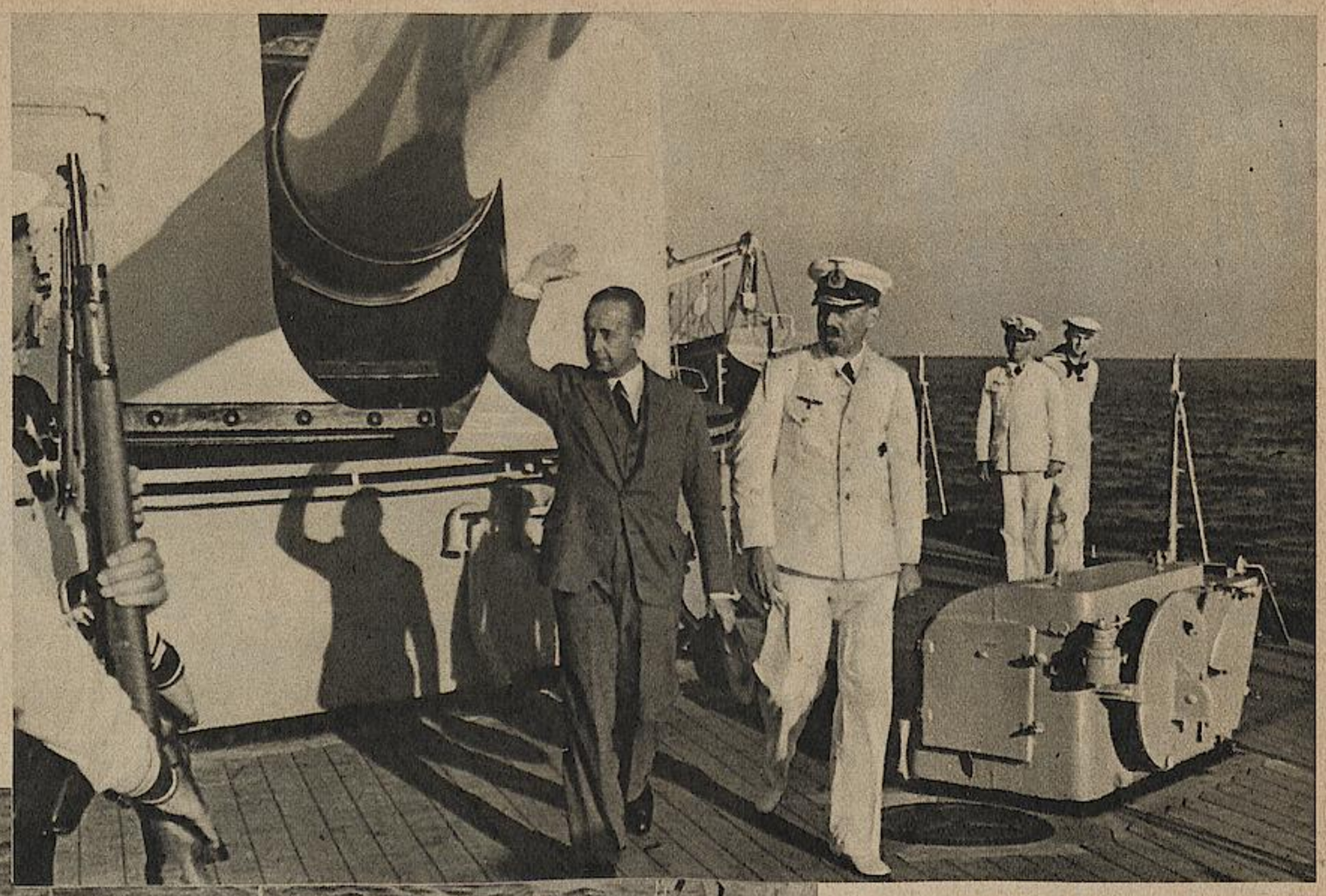
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0007

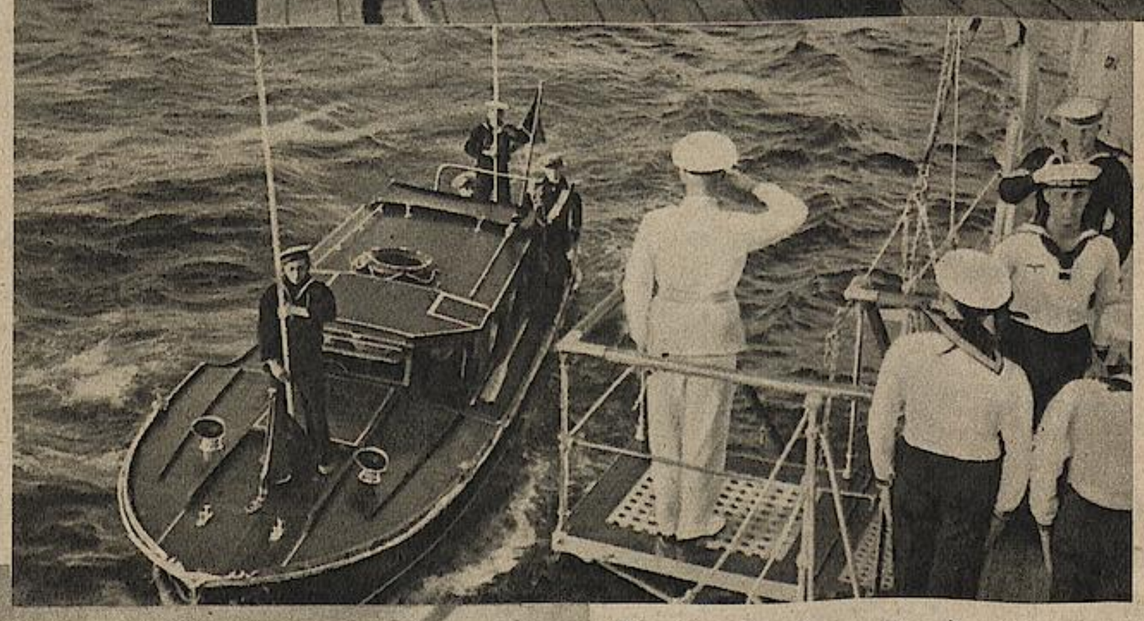
gefördert durch
Baden-Württemberg

Mit zunehmender Dauer des Bürgerkrieges ergab sich für die deutschen Kriegsschiffe in Spanien die Notwendigkeit, bei Bekanntwerden von Minensperren oder Bombenangriffen die Handelsschiffahrt zu warnen und zur Vermeidung von Verlusten den Verkehr umzuleiten.

Für die diplomatische Vertretung des Reiches war die Anwesenheit deutscher Kriegsschiffe in Spanien von unschätzbarem Wert. Als die Verhältnisse in der spanischen Hauptstadt Madrid infolge Fehlens staatlicher Machtmittel unhaltbar geworden waren und die deutsche Botschaft von der herrschenden Regierung vor den Übergriffen roter Banden nicht mehr geschützt werden konnte, siedelte der deutsche Geschäftsträger mit dem Botschaftspersonal zunächst in eine südspanische Hafenstadt und schließlich an Bord eines deutschen Torpedobootes über. Durch den dem deutschen Geschäftsträger zur Verfügung gestellten technischen Apparat des Kriegsschiffes — Funksende- und Empfangsmöglichkeit, Rundfunkverkehr, Post- und Flugverbindungen — war es möglich, die Interessen des Reiches in Spanien zu vertreten, ohne das Land ganz verlassen zu müssen. Die Vorstellung, den diplomatischen Vertreter Deutschlands in der Enge einer Torpedobootskammer wichtigste politische



Der deutsche Geschäftsträger in Spanien, Botschaftsrat Dr. Völckers, mit dem Befehlshaber der Panzerschiffe, Konteradmiral Carls, an Bord der „Deutschland"



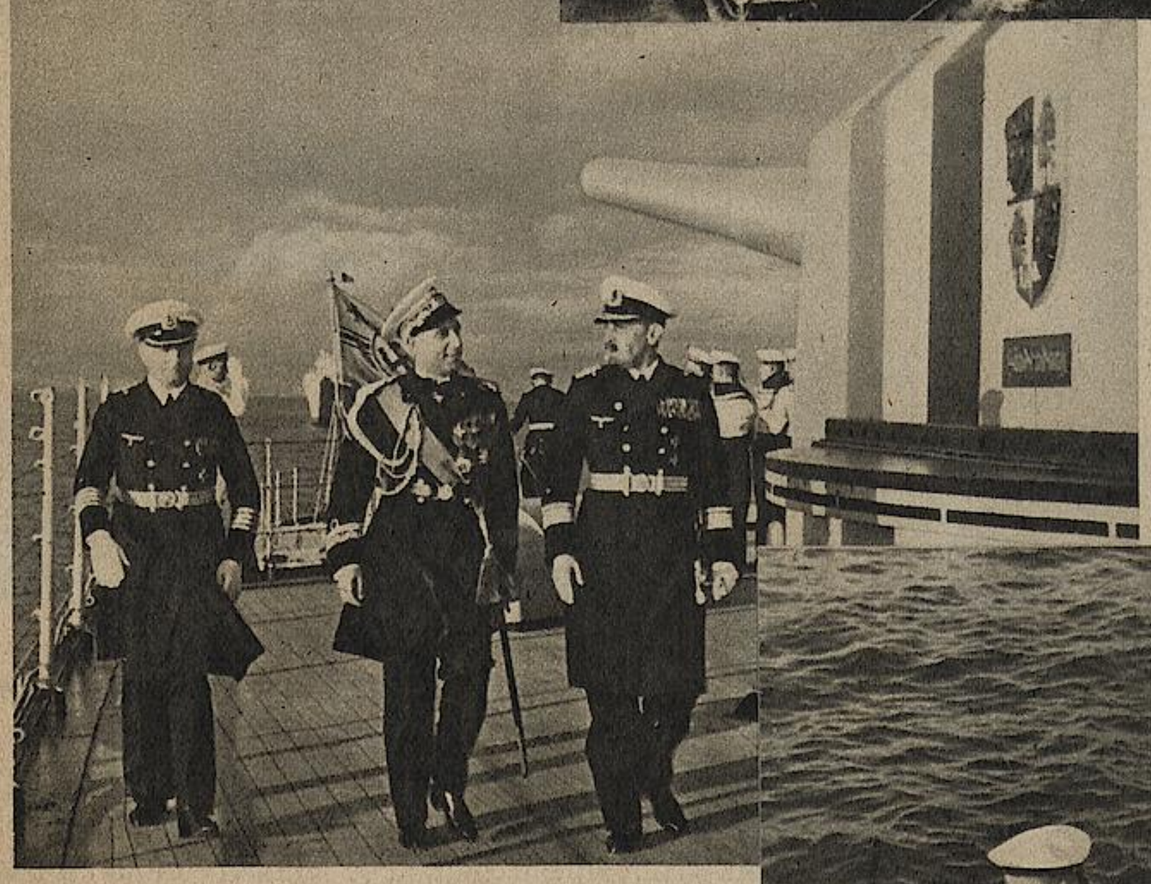
ohne die die deutschen Rückwanderer das Land nicht verlassen durften.

Trotz all dieser Aufgaben, die infolge des spanischen Bürgerkrieges dem deutschen Soldaten gestellt werden, muß der normale Ausbildungsdienst an Bord der Kriegsschiffe weitergehen, wenn nicht die Gefechtsbereitschaft der jetzigen und der Aufbau der größeren Flotte gefährdet werden soll. Angesichts der kommunistischen Bluttaten bedarf es für den deutschen Seemann und Soldaten kaum noch eines Hinweises auf die Notwendigkeit, alle Kräfte für die ihm gestellte Aufgabe einzusetzen.

Bild oben:
Italienisches Chefboot kommt längsseit der „Deutschland"

*

Bild links:
Italienischer Konteradmiral Vittorio Tur zum offiziellen Besuch auf der „Deutschland" (Links: Kommandant „Deutschland", Kapitän z. S. Fanger)



Entschlüsse fassen zu lassen, mag etwas eigenartig erscheinen, entspricht aber den Tatsachen.

Den in den Hafenstädten ansässigen deutschen Konsuln wurde die zeitweise nicht ganz leichte Durchführung ihrer Konsulargeschäfte erleichtert, indem ihnen bei Besprechungen und Verhandlungen mit Komitees, Ausschüssen und Organisationen der roten Machthaber bei Bedarf Offiziere und Soldaten als Begleiter beigegeben wurden. Sehr oft handelte es sich hierbei um die Erlangung von Sichtvermerken,

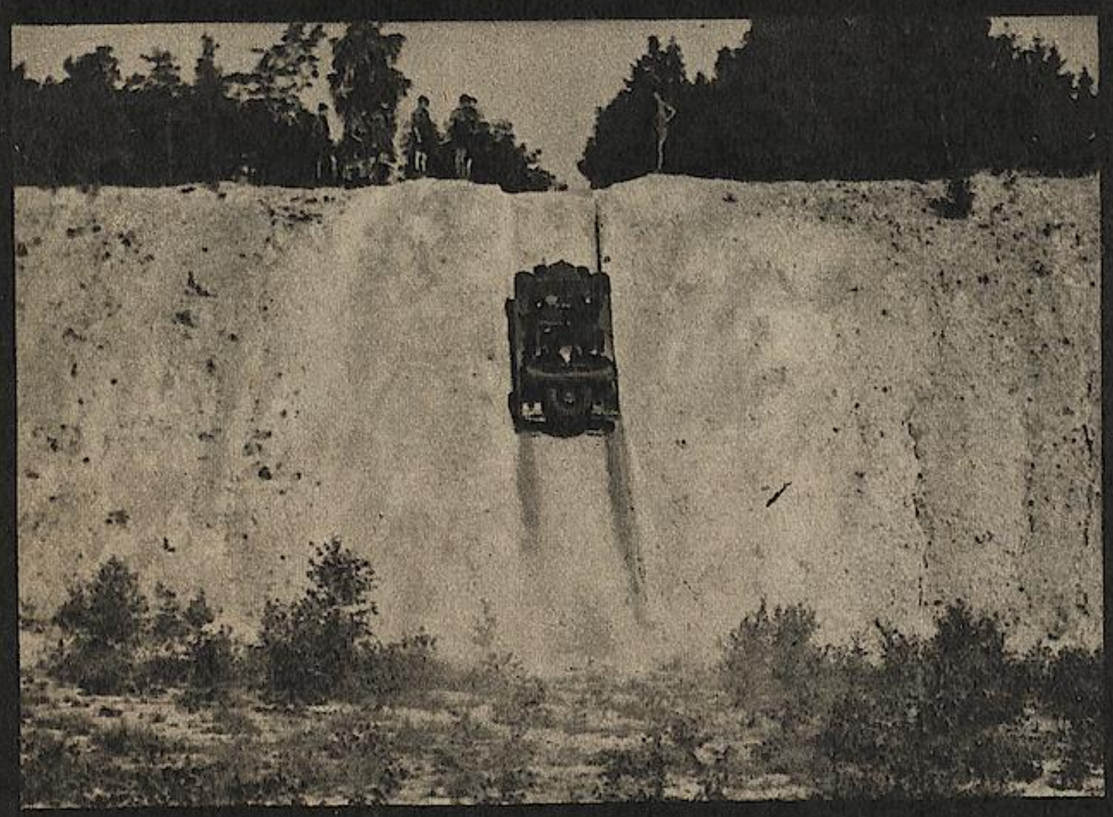
Erkrankter Matrose eines deutschen Dampfers wird zur Operation an Bord der „Deutschland" genommen

Phot. Gramkow (8), F. Schultz (2)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0008

gefördert durch
Baden-Württemberg



Viel ist erreicht...!

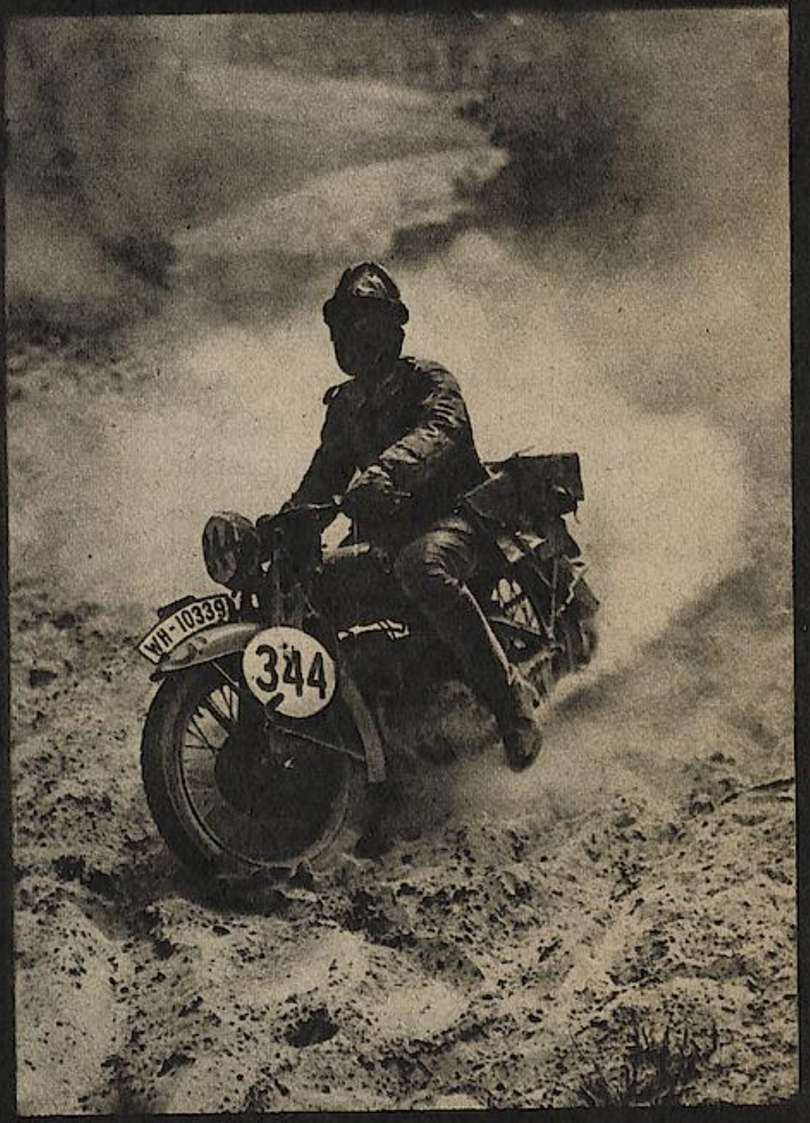
Hunderttausende von AUTO UNION Wagen und Motorrädern beweisen sich in Beruf, Sport und Reise —

Weiter zum Ziel:

Jedem sein Kraftfahrzeug!

51 AUTO UNION-Wagen- und Motorrad-Modelle stehen zur Wahl, geschaffen jeden Wunsch zu erfüllen.

AUTO UNION



AUDI · DKW · HORCH · WANDERER - die Einheit dieser 4 Marken ist die

AUTO UNION

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0009

gefördert durch
Baden-Württemberg

Kampfstaffel 5/153 — Start 12 Uhr!

Der Kommandeur der zweiten Gruppe des Kampfgeschwaders 153 hatte den Start für 12 Uhr befohlen. Es sollte durch eine Kampfstaffel der Angriff auf einen Eisenbahnknotenpunkt durchgeführt werden, und wir, zwei glückliche Auserwählte, sollten mit dieser Staffel fliegen. So war denn in den mächtigen Hallen alsbald emsige Tätigkeit des Rüstpersonals zu beobachten, das die Maschinen, die von dem Wartungspersonal seit dem letzten Flug natürlich längst wieder startbereit gemacht waren, für die uns gestellte militärische Aufgabe „aufrüstete".

Eine Maschine ist „nackt", ehe sie zu ihren mächtigen militärischen Kampfzwecken bereitgemacht wird. Ihre Aufrüstung besteht in dem Einsetzen der Maschinengewehre und Munitionstrommeln, in der Beladung mit Bomben, die noch einmal daraufhin überprüft werden, ob die Zünder richtig gesteckt sind und in vielen anderen Dingen mehr, wie der Nachfüllung der in den Tragflächen untergebrachten Tanks. Der ganze Betrieb eines großen Industriewerkes, den ein solcher Fliegerhorst darstellt, muß in vollem Umfange einsetzen, damit jedes Flugzeug jeder Staffel zu jeder Zeit einsatzbereit auf dem Startplatz stehen kann. Während wir uns noch mit der Besatzung zum Aufstieg fertigmachen, in die Fliegerkombination hineinschlüpfen, die Fallschirme umschnallen, uns mit Kappen und Brillen versehen, werden die gewaltigen zweimotorigen Kampfflugzeuge schon auf das Rollfeld hinausgeschoben, von dem der Platzlandwirt – eine überaus notwendige Persönlichkeit! – seine Schafherde durch den treuen Schäferhund in eine Ecke zusammentreiben läßt, wo sie bis zum erfolgten Abflug darauf wartet, den Rasen des Rollfeldes weiter abzuweiden. Sie stecken jetzt gar nicht mehr, wie im Anfang, als sie noch fremd waren, die Köpfe ängstlich zusammen, denn der Flugbetrieb ist ihnen nun längst nichts Neues mehr; so wie es sich auch in Hasenkreisen bereits herumgesprochen hat, daß riesige, aber gar nicht gefährliche, nur so fürchterlich brummende Vögel ihren Horst hier in der Heide eingerichtet haben. Hier und da springt mal einer auf, schlägt einen Haken, baut Männchen, äugt ein bißchen neugierig, um dann beruhigt weiterzuhoppeln.

Schön ausgerichtet stehen die neun Maschinen der Staffel, je drei und drei neben- und hintereinander. Die Besatzung ist vorn angetreten und wird dem Staffelkapitän gemeldet. Er läßt alle um sich herumschließen, gibt die militärische Aufgabe bekannt, das Angriffsziel, den Flugweg und die Anflugrichtung für den Bombenwurf. Er gibt ferner die Weisung über die nach dem Start zunächst beabsichtigte Flugordnung, worauf wir alle, so schnell es in unserer Fliegerausrüstung geht, mit unbeholfenen Albatros-Schritten in die Maschinen hineinklettern.

Wir sind das letzte Flugzeug der letzten Kette – ein unkriegerischer Fremdkörper diesmal. Denn aus der Kanzel, in der sonst der Beobachter in seinem Maschinengewehrkranz sitzt, wird diesmal der Photograph mit seinem Apparat schießen, statt der Bombenauslösung seinen photographischen Apparat über dem Ziel betätigen und sich durch Handbewegungen mit dem hinter ihm sitzenden Flugzeugführer in der Zeichensprache verständigen. Ich habe den Platz neben dem Flugzeugführer für diesmal eingenommen und bin noch dabei, es mir für längere Dauer zum Stehen so bequem wie möglich einzurichten, als das ganze Feld auch schon in Bewegung kommt, nachdem die Bremsklötze, hinter denen die Maschinen warmliefen und abgebremst wurden, fortgenommen worden sind. Alles „schmiert" vortrefflich, das Spiel aller Teile in den Motoren ist in Ordnung, die Wellen haben ihre Tourenzahl, die Zündkerzen sind in Ordnung. Kein Motor hat auch nur ein einziges Mal gemeckert, so daß die Maschinen nun, als wir mit voller Leistung gegen den Wind anrollen, so leicht wie Papierdrachen, nicht aber wie viele Zentner schwere fliegende Festungen, aufsteigen.

Unerhört für den, der bloß den zivilen Flugbetrieb

Die Einkaufsstätten für alle Bedarfsartikel in vielen Städten des Reiches:

KARSTADT

ALTHOFF

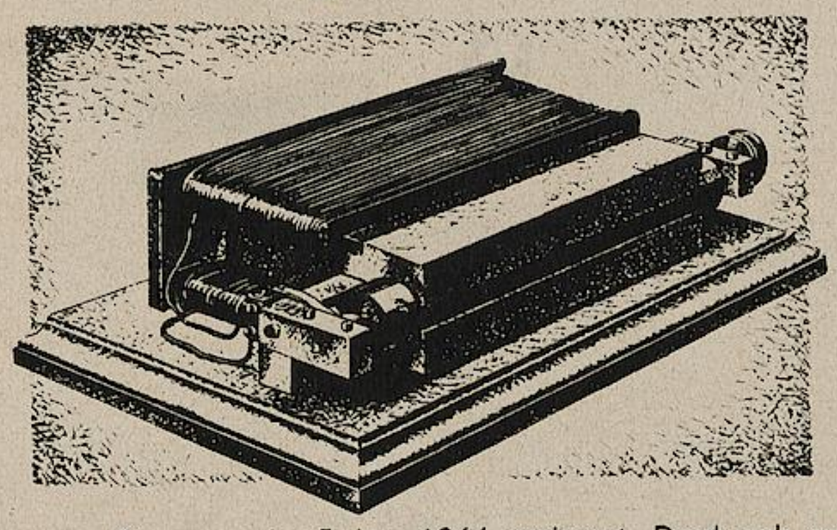
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0010

gefördert durch
Baden-Württemberg

SIEMENS

Die erste Dynamomaschine



wurde von Werner v. Siemens im Jahre 1866 gebaut. Dadurch erschloß sich ein ganz neues Gebiet der Elektrotechnik, die Starkstromtechnik. Elektrisches Licht, elektrische Bahnen, elektrischer Antrieb von Maschinen wurden erst möglich durch Werner v. Siemens, dessen Erfindergeist noch heute in seinen Mitarbeitern, Schülern und in seinen Werken bahnbrechend wirkt.

SIEMENS & HALSKE AG · SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG · BERLIN-SIEMENSSTADT

kennt, wie hier in der Staffel Flugzeug bei Flugzeug fast gleichzeitig sich vom Boden hebt, so daß es aussieht, als rissen sie den Boden, die mächtigen Flugzeughallen, Felder, Wege, die Straßen, das Städtchen mit seinen roten Dächern, Fabriken, Schornsteinen und nun einen ganzen Wald mit sich fort. Wie leicht und losgelöst von aller Erdenschwere, wie unwirklich ist diese ganze wunderbare neue Wirklichkeit, die das Fliegen jedesmal aufs neue eröffnet! Ich sehe in das Gesicht des Unteroffiziers, meines Flugzeugführers neben mir; einen Augenblick lang nur schauen wir uns an, und in seinem vom Fliegen geformten, rassigen Gesicht unter der strengen Linie der Lederkappe ist ein helles, blitzartiges Leuchten.

Wir gewinnen schnell Höhe; die Landschaft unter uns wird ruhiger und ruhiger und allmählich so flach wie eine Landkarte, je höher wir steigen. Da setzt vorn das Flugzeug des Staffelkapitäns zur Linkskurve an, in die die beim Start etwas auseinandergezogenen acht Flugzeuge der Gefolgschaft sogleich mit hineingehen, um sich dann zur Marschordnung der Staffelkolonne zusammenzuschließen. Welch' ein mächtiges Bild! Die gelbgrünen riesigen Flügelleiber legen sich mit donnernden Motoren über die linke Tragfläche, schrauben sich kurvend ineinander, bis sie dicht aufgeschlossen sind. Welch' eine Konzentration der Kraft in dem Rhythmus dieser stürmenden Flugmaschinen, in der gesammelten Energie unseres Flugzeugführers, der unausgesetzt mit raschen Kopfwendungen nach rechts, nach links, nach oben und unten, und in den Formationsveränderungen zuweilen auch rückwärts gewandt, seinen Anschluß, seine Richtung hält, wie jeder andere seiner Kameraden in den übrigen acht Flugzeugen. Sie ist auch in der steten Aufmerksamkeit, die wir zuweilen bei den Beobachtern erkennen können, vorn in der Flugzeugkanzel, wenn die Maschinen

Wenn uns in der Zeit, die wir heute erleben dürfen, ein Besuch bei unserer Fliegertruppe, die wir der Befreiungstat des Führers und der Aufbauarbeit Hermann Görings verdanken, mit stolzer Freude erfüllt, so wollen wir in tiefer Dankbarkeit auch des Mannes gedenken, der als einer der heroischen Bahnbrecher deutschen Kampffliegertums vor 20 Jahren den Heldentod fand: unser Bild zeigt Hauptmann Oswald Boelcke vor seinem letzten Start

unserer Kette oder der Ketten vor uns mit dem Atem der Luft auf- und absteigen in leichter fließender Bewegung.

Es ist ideales Angriffswetter. Denn in etwa 800 Meter beginnen langsam Wolken auf uns zuzutreiben, so daß wir mit wechselndem Kurs, der im allgemeinen West - Süd - West hält, uns nach einem Wolkenloch umtun können, durch das wir mit der Staffel hindurchstoßen. Sobald der Annahme nach feindliches Gebiet erreicht ist, marschieren die Ketten zum Staffelkeil auf. Es mögen wohl 1500 Meter sein, als wir diese Angriffsformation der Kampfstaffel aus der Marschformation herstellen, noch immer den Kurs und die Höhe zwischendurch verändernd. In 3000 Meter liegt eine zweite Wolkenschicht, die wir unter der umsichtigen Leitung unseres Staffelkapitäns ebenfalls an einer guten Stelle, wo der Luftraum nach oben frei wird, durchstoßen, um dann zwischen 3000 und 4000 Meter Höhe dem angenommenen Ziele entgegenzufliegen. Noch weiter über uns, von 5000 Meter an, beginnt eine dritte Wolkendecke, durch die schon die Sonne mit undeutlichem Gesicht hervorlugt; und in dieser Höhe zwischen der zweiten und dritten Wolkenschicht, nach oben und unten gut gedeckt, vermögen wir noch durch die schleierartige Umhüllung, in die wir uns versteckt haben, nach unten glänzend zu beobachten.

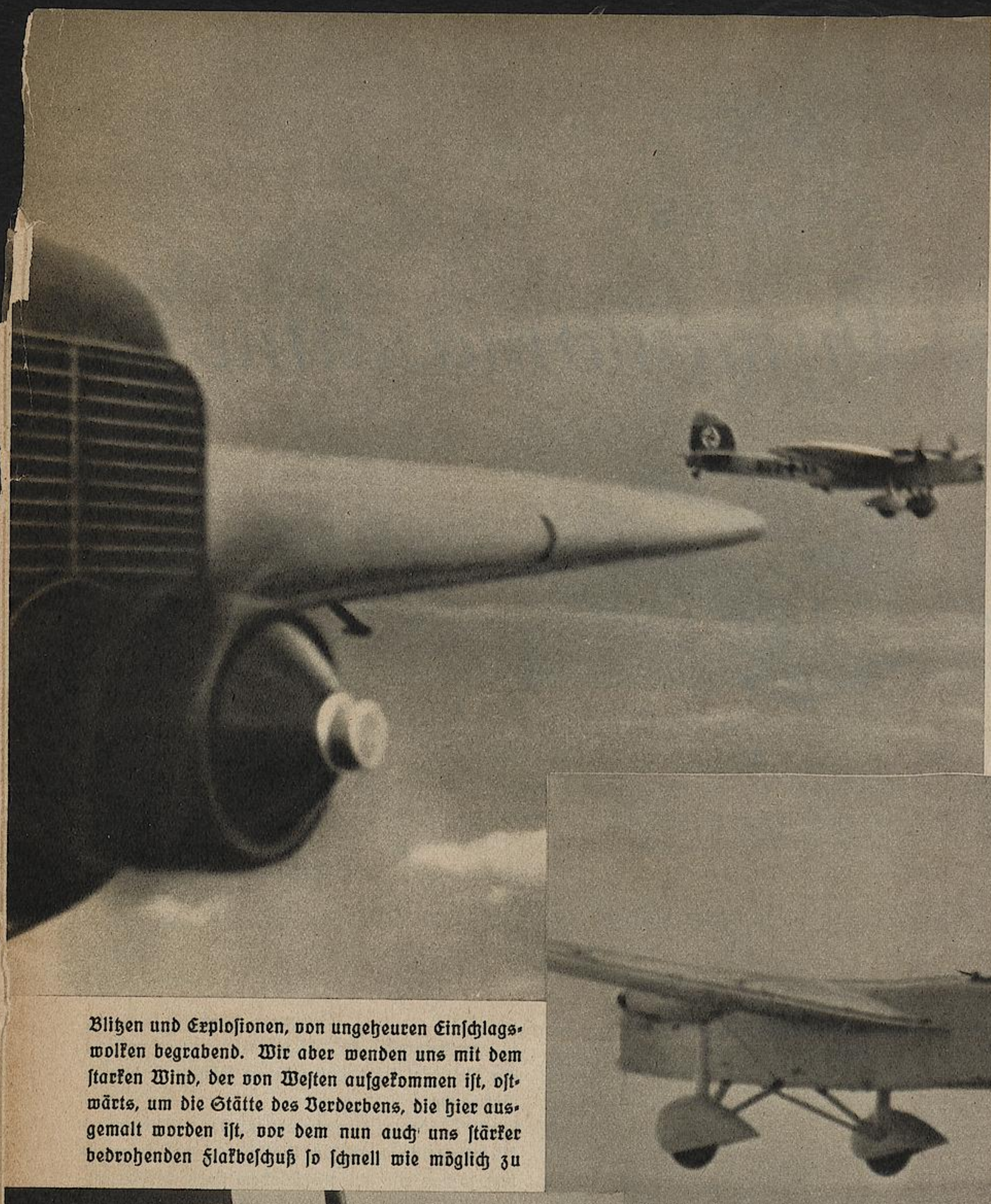
Durch Dunst und Wolken wird der Bahnhof von K. sichtbar: - unser Angriffsziel, auf das nun, als es in Richtung und Entfernung gut unter dem Flugzeug liegt, von den Beobachtern die Bomben abgepfeffert werden. -

Im Ernstfalle würde sich jetzt dort unten aus dem Sausen der abgeworfenen Bomben das Krachen der Explosionen lösen und mit vernichtender Gewalt Tod und Verderben ausbreiten, alles in einer Hölle von

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0011

gefördert durch
Baden-Württemberg



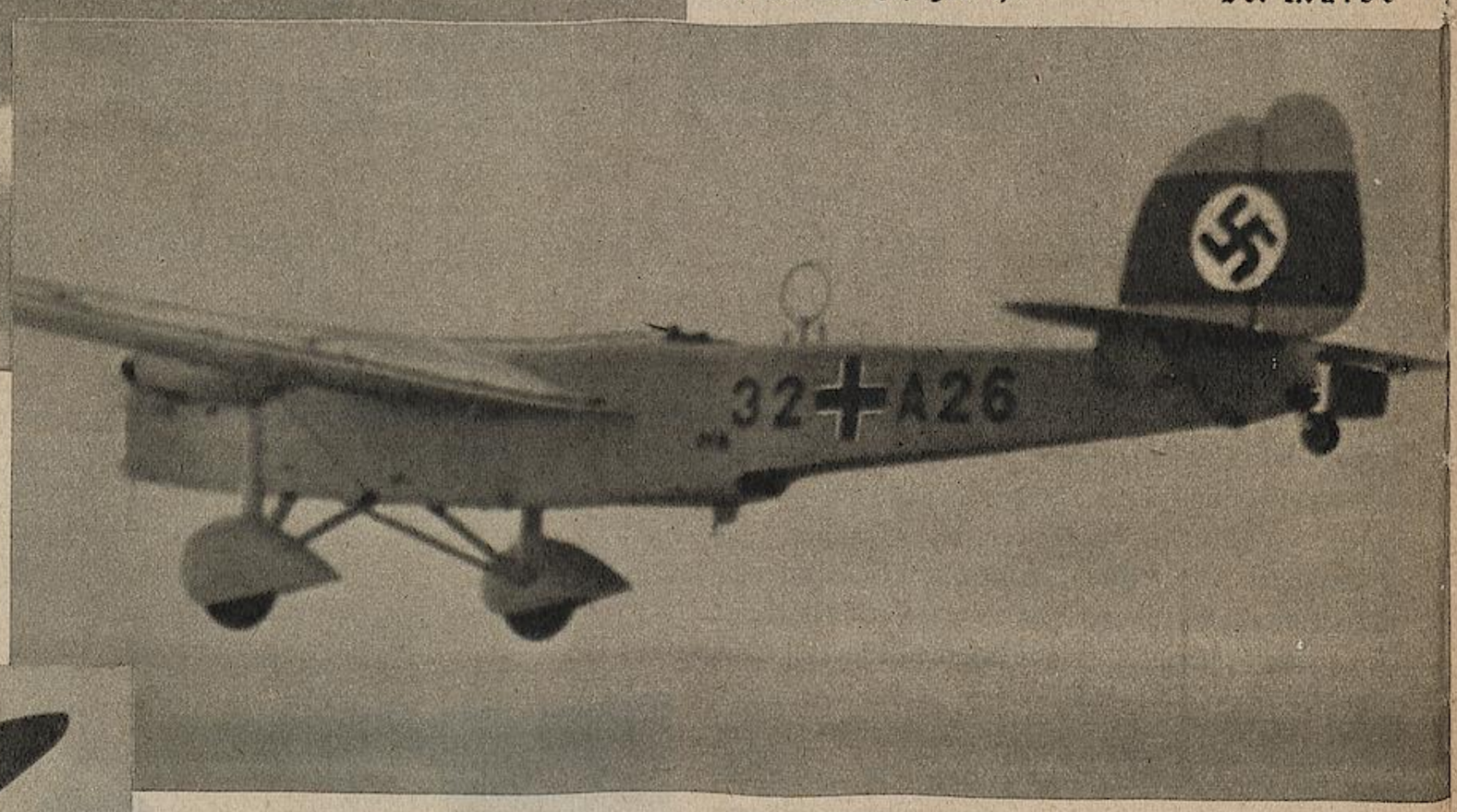
verlassen und dann wieder auf wechselnden Kursen zum heimatlichen Horst zurückzukehren. –

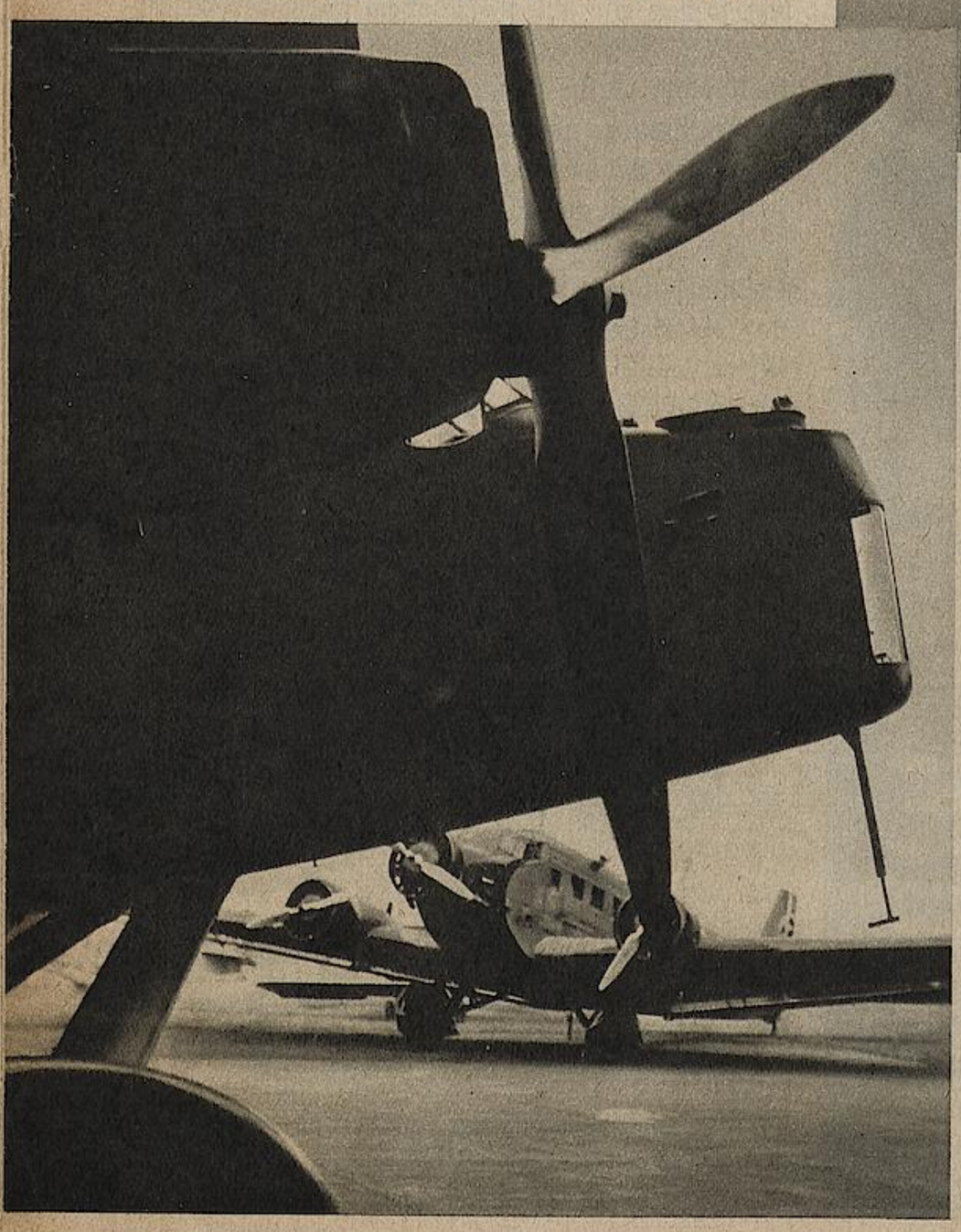
Das waren Kampfflieger im Hochangriff, der einen Form ihres Kampfes mit den schweren Waffen, die sie führen. Diese Kampfstaffeln können auch im Tiefangriff zustoßen, der für die Besatzung allerdings außerordentlich anstrengend ist, da hier an der gespanntesten Aufmerksamkeit von Sekunde zu Sekunde nicht nur jede Wirkungsmöglichkeit, sondern auch die Sicherheit der mächtigen Waffe selber hängt. Eine Ahnung davon bekamen wir kurz vor der Landung, nachdem wir über der ersoffenen Braunkohlengrube von O. steil abwärts gestoßen waren und nun zur Landung ansetzten. Es war, als stürzten die Bäume, die Häuser auf uns zu, eine Straße rollte sich blitzschnell auf, wie ein Teppichläufer, der auf einer Winde aufgerollt wird, da – die Hallen, die in der Kurve wie in einem Taumel durcheinanderpurzeln, ein leichtes Aufsetzen und Wippen, und elegant rollt der mächtige Riese der Luft auf dem grünen Felde aus.

Eine Besprechung unter dem Staffelkapitän faßt die Ergebnisse zusammen, die die Truppe aus dieser Uebung heimwärts brachte. Für uns Außenstehende liegen sie in der zuversichtlichen Gewißheit, daß der Frieden deutscher Arbeit durch die machtvolle Wacht in der Luft gesichert ist.

Dr. Mülbe

Blitzen und Explosionen, von ungeheuren Einschlagswolken begrabend. Wir aber wenden uns mit dem starken Wind, der von Westen aufgekommen ist, ostwärts, um die Stätte des Verderbens, die hier ausgemalt worden ist, vor dem nun auch uns stärker bedrohenden Flakbeschuß so schnell wie möglich zu





Generalleutnant – Generalmajor

Entstehung und Bedeutung der Wörter

Durch die vor 250 Jahren erfolgte Aufnahme der Refugies durch den Großen Kurfürsten wurde auch der an und für sich schon große französische Einfluß im brandenburg-preußischen Heere noch stärker. Erst jetzt kamen Ausdrücke auf, wie Kommandeur und Regiments- und Kompanie-Chef. Die gute alte noch aus der Landsknechtszeit stammende Bezeichnung „Hauptmann" wurde durch „Capitain" verdrängt, um erst im Jahre 1842 wieder eingeführt zu werden. Aus dem Büchsenmeister wurde ein Kanonier, aus dem Stückhauptmann ein Artilleriecapitain, und ebenso gelangte die Bezeichnung Sergeant für einen Unteroffizier in gehobener Stellung zur Einführung. Das gleiche Schicksal wie der „Hauptmann" hatte auch der „Oberstwachtmeister", der sich von nun ab „Major" nannte. Damals hatte jeder Befehlshaber, und zwar der General, der Oberst und der Hauptmann einen Stellvertreter: der General den Generalleutnant, der Oberst, der ein Regiment unter sich hatte, den Oberstleutnant und der Hauptmann, der an der Spitze einer Kompanie stand, den Leutnant. Denn Leutnant heißt ja auch nichts anderes als lieu tenant = Platzhalter. Jeder dieser drei hatte nun einen Gehilfen, und zwar der Generalleutnant den Generalwachtmeister, der Oberstleutnant den Oberstwachtmeister und der Leutnant den Wachtmeister. Als sich nun nach französischem Vorbild der Oberstwachtmeister „Major" nannte, nahm der Generalwachtmeister auch diesen Namen an und nannte sich Generalmajor. Mit dem „Major" hat sich jedoch die preußische Armee lange nicht recht befreunden können. Noch in dem „kleinen Waldersee", dem allbekannten Soldateninstruktionsbuch z. Zt. Kaiser Wilhelms I., heißt es, die Unteroffiziere müßten angehalten werden, die Mannschaften dahin zu belehren, daß der Major mit „Herr Oberstwachtmeister" anzureden wäre. Auch in der Erinnerungsliteratur über die deutschen Einigungskriege von 1864, 1866 und 1870/71 findet man stets diese Anrede.

Triarius.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0012
gefördert durch Baden-Württemberg

Über Länder und Meere

STOCK-WERKZEUGE

R. STOCK & Co

SPIRALBOHRER-, WERKZEUG-U. MASCHINENFABRIK
AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN-MARIENFELDE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0013

gefördert durch
Baden-Württemberg

Ungarns heutige Wehrmacht

IHR WERDEN UND IHR GEIST

Als im Spätherbst des Jahres 1918 die ungarischen Regimenter, vom revolutionären Komitee des roten Grafen Michael Karolyi zur Fahnenflucht aufgefordert, ihre Stellungen an den verschiedenen Fronten verließen und zügellos in die Heimat zurückströmten, war mit dem vorläufigen Abschluß einer ruhmreichen Tradition auch das Ende der im Rahmen der alten Monarchie aufgebauten ungarischen Wehrmacht gekommen. Soweit die Truppen nicht gezwungen wurden, ihre Waffen abzuliefern, blieben sie in der Hand marxistischer Hetzer eine zügellose Horde und waren Wegbereiter der kurze Zeit darauf aufgerichteten kommunistischen Schreckensherrschaft Bela Khuns. In diesen düsteren Tagen, da Ungarn, von fremden Besatzungstruppen niedergehalten, um seinen völkischen und staatlichen Bestand ringen mußte, waren es vor allem zwei glühende Patrioten und Soldaten zugleich, die dem Schicksal die Stirn boten und durch die Aufstellung einer nationalen Armee die Befreiung des Landes von den kommunistischen Machthabern in Angriff nahmen. Der eine war der heutige Reichsverweser von Ungarn, Admiral Nikolaus von Horthy, und der andere der aktive Hauptmann Julius von Gömbös, den der unerbittliche Tod erst vor wenigen Wochen und viel zu früh für die ungarische Nation als Ministerpräsidenten und Kriegsminister hinwegraffte. Damals hatte sich in Szeged die gegenrevolutionäre Bewegung gebildet, während Gömbös, der vor den Kommunisten nach Wien flüchten mußte, von der österreichischen Hauptstadt aus als Mitglied des gegenrevolutionären Komitees mit Unterstützung der zahlreichen gleichfalls geflüchteten Offiziere der ehemaligen ungarischen Regimenter den Grundstock zu der neu aufzubauenden ungarischen Nationalarmee legte. In Anerkennung seiner Verdienste wurde Gömbös dann dem zum Kriegsminister der gegenrevolutionären Regierung ernannten Admiral von Horthy als Staatssekretär für das Heereswesen unmittelbar zugeteilt, doch machte die Aufstellung der neuen „Weißen Armee" noch große Schwierigkeiten. Nicht nur, daß die Kommunisten, wenn auch nur für kurze Zeit, in Szeged selbst die Herrschaft an sich reißen konnten, auch die französischen Besatzungstruppen und die jugoslawische Regierung taten damals alles, um durch einschränkende Bestimmungen, durch das Verbot einer allgemeinen Musterung und durch die Festsetzung einer Höchstgrenze von 1300 Mann, der nationalen Wehrhaftmachung Ungarns möglichst große Hindernisse in den Weg zu legen. Ueberdies legten die französischen Besatzungsbehörden der Tätigkeit der marxistisch eingestellten Volkswehr in Szeged keinerlei Beschränkung auf, so daß die inneren Schwierigkeiten erst behoben werden konnten, als es den nationalen Truppen Anfang Mai 1919 mit Hilfe regierungstreuer Gendarmen endlich gelang, die rote Miliz zu entwaffnen. Immerhin durfte die nationale Armee in dieser Zeit nur zwei Bataillone Infanterie, bestehend aus je drei Kompanien und einer Maschinengewehrkompanie, einer Batterie, einer Schwadron Husaren, einer Pionierkompanie und einer Kompanie Gendarmerie, aufstellen, wobei diesen nationalen Truppen sogar das Ausrücken verboten wurde!

Erst am 12. Juni 1919, nach dem Fortfall der einschränkenden Bestimmungen, konnte mit einer großzügigeren Werbung eingesetzt werden, die unter der organisatorischen Leitung des Staatssekretärs Gömbös einen vollen Erfolg hatte. Auf den Aufruf, der an alle wehrfähigen Männer von Szeged und Umgebung gerichtet worden war, hatten sich allein bis zum 10. Juli, dem letzten Meldungstage, 6500 Mann zu der nationalen Fahne gemeldet. Am 15. Juli erließ Nikolaus von Horthy, der auf Verlangen der Franzosen von seinem Posten als Kriegsminister zurücktreten mußte, gleich darauf aber das Oberkommando über die gesamten nationalen ungarischen Streitkräfte übernommen hatte, den ersten Armeebefehl, der in der Ermahnung gipfelte: „Vergesset nicht, daß Ihr der letzte Hoffnungsschimmer, das Gebet und die Sehnsucht einer tausendjährigen Generation seid!" Wenige Wochen später hatte diese kleine Armee mit dem heutigen Reichsverweser Ungarns an der Spitze das Land von den kommunistischen Horden gesäubert, und am 16. November 1919 konnte Nikolaus von Horthy mit seinen Truppen in die ungarische Hauptstadt einmarschieren und das Ende der roten Schreckensherrschaft sowie der rumänischen Okkupation verkünden.

* * *

Wurden solcherart in den Monaten des Umsturzes, des Niederbruchs und der nationalen Selbstbesinnung die Grundlagen für den Aufbau der neuen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0014
gefördert durch
Baden-Württemberg

Reichsverweser Admiral v. Horthy im Manöver

ungarischen Wehrmacht gelegt, so trat nach der Wiederkehr normaler Zustände in Ungarn an die Lenker des Staates die Aufgabe heran, in einem durch den Trianoner Diktatfrieden enggezogenen Rahmen die ungarische Honved, wie man in Ungarn die Armee bezeichnet, zu einem wirksamen Instrument der Staatsverteidigung auszugestalten. Welche Beschränkungen Ungarn dabei auferlegt worden sind, geht daraus hervor, daß der Mannschaftsstand der Wehrmacht mit höchstens 35000 Soldaten festgesetzt wurde, daß man Ungarn nur ein Söldnerheer erlaubte und durch besondere Rüstungsbestimmungen gewisse Waffengattungen, wie Flugzeuge, Tanks und schwere Artillerie, überhaupt verbot. Diese Fesseln des Trianoner Vertrages, durch die Ungarn, von den schwergerüsteten Ländern der Kleinen Entente umgeben, wehrlos gemacht werden sollte und durch die ihm auch heute noch die militärische Gleichberechtigung versagt wurde, brachten die Notwendigkeit mit sich, die neue ungarische Wehrmacht nicht unter dem Gesichtspunkt der Quantität, sondern unter dem der strengsten Auslese, der körperlichen und geistigen Schulung zu einer Elitetruppe auszubilden. Die heutige ungarische Armee ist zwar klein, was aber vorhanden ist, kann Anspruch darauf erheben, den zeitgemäßen wehrpolitischen Anforderungen gemäß erstklassig zu sein.

Es ist klar, daß die bis in die Einzelheiten gehenden kalibermäßigen Beschränkungen, die die militärischen Bestimmungen des Trianoner Vertrages Ungarn auferlegten, neben dem Verbot der Flugwaffe, der Tanks und der Donauflotte als eine unerträgliche Beeinträchtigung der Staatsverteidigung aufgefaßt werden mußten. Trotzdem ist unter dem Gesichtspunkt der Motorisierung der Armee besonders in den letzten Jahren Ausgezeichnetes geleistet worden, da man erkannte, daß die Einsatzmöglichkeiten und die Schlagkraft eines kleinen Heeres in erster Linie von seiner schnellen Beweglichkeit abhängt. Entscheidendes Gewicht aber wurde von allem Anfang an auf die Pflege der Disziplin und eines hervorragenden militärischen Geistes in der Truppe gelegt, wobei man sich nicht durchweg an das Vorbild der ehemaligen k. und k. Armee hielt, sondern in Anpassung an die neuen Gegebenheiten die nationalen, rein ungarischen Gesichtspunkte in den Vordergrund stellte. So trachtete man vor allem, das Offizierkorps, das in der Vergangenheit unter dem Habsburgerregime in gewissem Sinne anational erzogen wurde, in der heutigen jungen ungarischen Wehrmacht unter Ausschaltung jeglicher Politik zum Träger des wehrhaften ungarischen Patriotismus zu machen und konnte auf diesem Wege sehr bald ausgezeichnete Erfolge buchen. Die junge Offiziersgeneration in Ungarn setzt sich aus einer Auslese über den Durchschnitt gebildeter, sportlich gestählter und auch gesellschaftlich sehr gewandter Menschen zusammen, um die Ungarn von vielen anderen europäischen Ländern beneidet werden könnte. Das Erziehungsinstitut für die aktiven Offiziere der Honved ist die Ludovica-Akademie in Budapest, die nach dem Kriege im Jahre 1922 reorganisiert und sozusagen zur Militärhochschule des Landes erhoben wurde. In diesem Institut, das auf eine glänzende Vergangenheit zurückblicken kann, werden an die jungen Offiziersaspiranten die höchsten Anforderungen gestellt. Nach einer Lehrzeit von vier Jahren werden die Zöglinge hier als Leutnants ausgemustert und aktiv in die Honved übernommen. Kaum geringer sind die Anforderungen, die an die Ausbildung der Unteroffiziere gestellt werden, da ihre Erziehung unter dem Gesichtspunkt erfolgt, daß sie im Notfalle auch den Offizier anstandslos zu vertreten haben. Seit dem Herbst 1924 wird die Ausbildung der Unteroffiziere in einem eigenen Institut in Veszprém-Jutas vorgenommen, wobei die Lehrzeit gleichfalls vier Jahre beträgt. Berücksichtigt man ferner noch, daß sich das Mannschaftspersonal fast ausschließlich aus den jungen kräftigen und im ungarischen Patriotismus erzogenen Bauernsöhnen des Landes rekrutiert, so kann man ruhig sagen, daß die ungarische Honved unter den widrigsten Umständen so ausgebaut worden ist, daß sie heute trotz ihrer Kleinheit mit Recht den Stolz des Landes verkörpert. Sie ist berufen, die auf den ruhmreichen Waffentaten der ungarischen Regimenter im Weltkriege beruhende glanzvolle Tradition weiter zu pflegen, sie ist aber darüber hinaus auch berufen, dem verstümmelten heutigen Rumpfungarn die Sicherheit der notwendigsten Landesverteidigung zu geben, auf die jeder Staat und jedes Volk Anspruch erheben muß. Daß dies auf die Dauer ohne Zuerkennung der militärischen Gleichberechtigung für Ungarn und ohne Aufhebung der entehrenden Rüstungsbeschränkungen des Trianoner Vertrages nicht möglich sein kann, ist heute die einmütige Ueberzeugung der ganzen ungarischen Nation. Gerade unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, erhält die ungarische Wehrmacht eine Bedeutung, die in eine bessere Zukunft weist.

Artur Kornhuber

Im Kreis:

Vorgeschobener Beobachter am Scherenfernrohr: Nachrichtenübermittlung zur Truppe

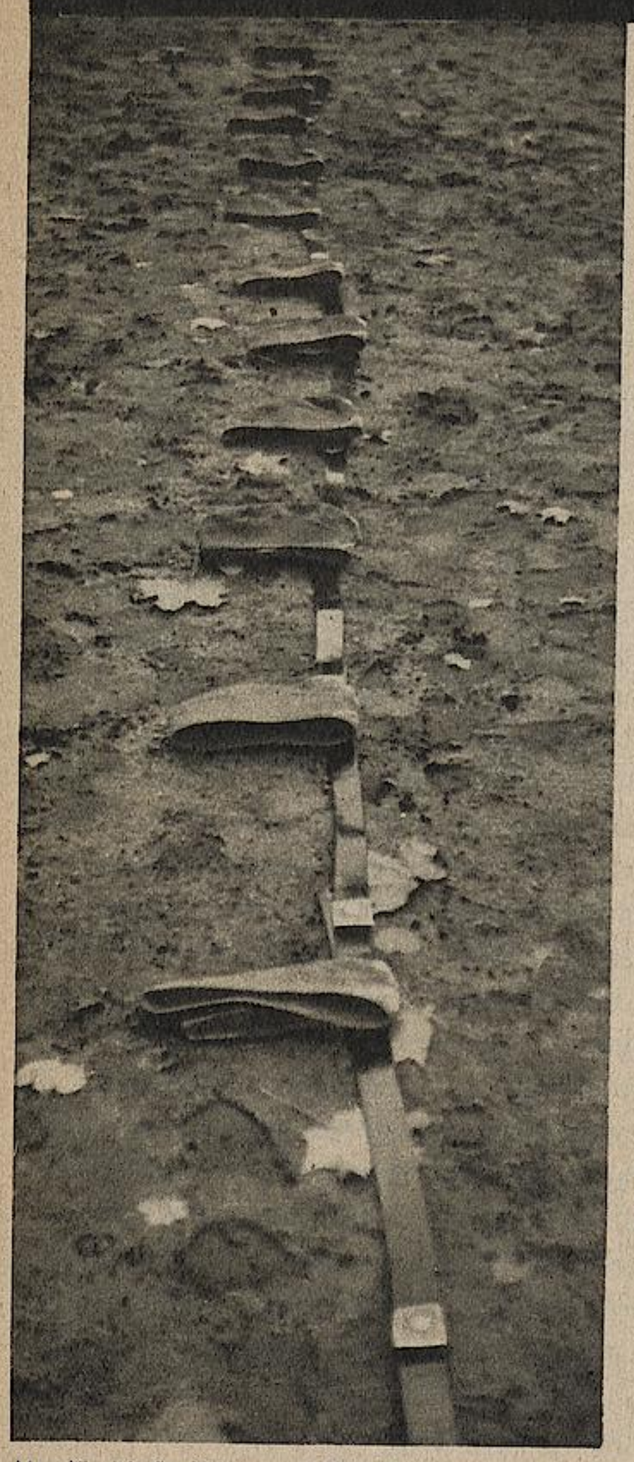
*

Ungarische Infanterie auf dem Marsch ins Manöver

Phot. Magyar Film Iroda (5)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0015
gefördert durch Baden-Württemberg

REKRUT in ADOLF HITLERS HEER



Um für die Freiübungen (Bild Mitte) unbehindert zu sein, haben die Rekruten Koppel und Feldmütze in Reih und Glied abgelegt

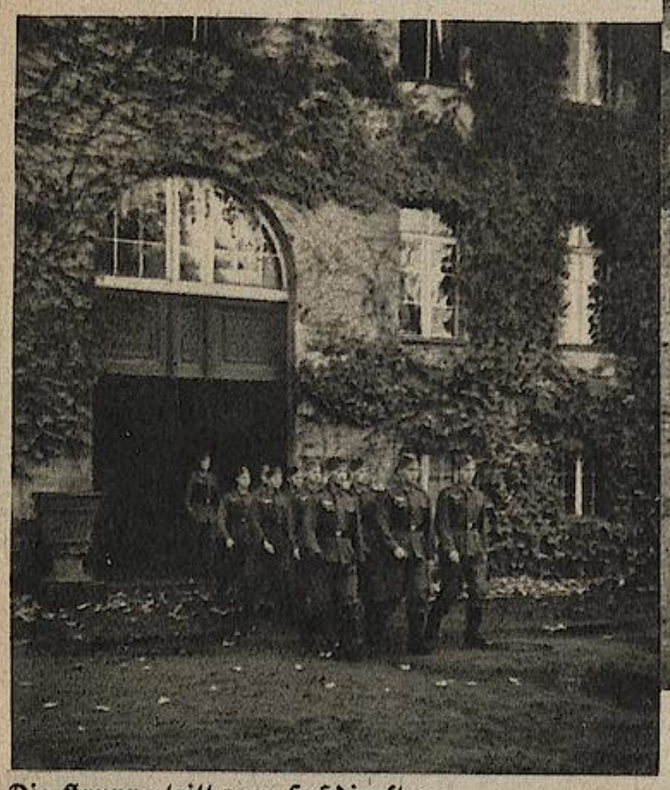
Bildberichte zu dem Aufsatz auf Seite 3

Aufnahmen: „Die Wehrmacht" (11), Bachmann (1), Schröter (1)

Zunächst muß das Spind in Ordnung gebracht sein

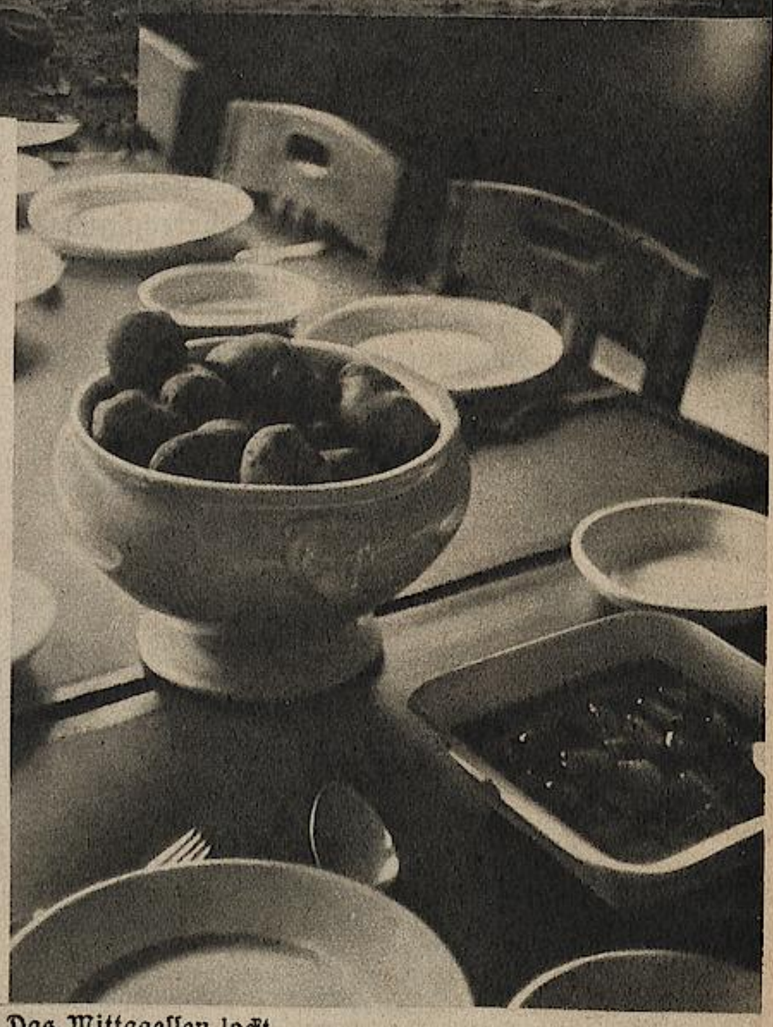
In der Sportstunde wird ein 2000-m-Lauf gemacht

Antreten im Zeichen altehrwürdiger Baudenkmäler der Soldatenstadt



Die Gruppe tritt zum Fußdienst an

Vor dem ersten Ausgang will das Grüßen gelernt sein



Das Mittagessen lockt

Hans Wendt: Stube 118

In der vorliegenden ersten Ausgabe unserer Zeitschrift „Die Wehrmacht" beginnen wir mit der Veröffentlichung von „Stube 118, ein heiterer Tatsachenbericht aus dem Leben der neuen Rekruten – Mit nützlichen Winken für solche, die es werden wollen". Der Verfasser, der im Frühjahr dieses Jahres seiner Wehrpflicht bei einem E-Bataillon genügt hat und in seinem Bericht dieser seiner Dienstzeit ein Denkmal setzen will, bittet uns, der ersten Veröffentlichung folgende Worte vorauszuschicken:

Dieser Erlebnisbericht, ohne höheren literarischen oder militärischen Ehrgeiz, soll nur eine doppelte Dankespflicht abgelten: gegenüber der Wehrmacht, der anzugehören jeder junge Deutsche stolz und zufrieden sein kann, und gegenüber einer prächtigen Kameradschaft, die wir in Stube 118 fanden. Inzwischen durch Beruf und Neigung zu einer Tätigkeit im Ausland, inmitten des französischen Volkes gelangt, möchte ich zwei kurze Feststellungen vorausschicken.

Unsere neue, von Adolf Hitler geschaffene Wehrmacht ist, wie jeder bezeugen kann, der die Ehre hat oder gehabt hat, ihr anzugehören, entgegen bösartigen oder ununterrichteten Darstellungen im Ausland kein Eroberungs- oder „Kreuzzugs"-Werkzeug, sondern nur zur Verteidigung des deutschen Bodens, zum Schutz der Lebensrechte unseres Volkes bestimmt. Und: Die deutschen Soldaten, die neuen wie die alten, hegen keine Feindschaft gegen Frankreich, den tapferen Gegner aus vielhundertjährigem Ringen. Sie wünschen und erhoffen eine Verständigung mit Frankreich, wofür die Herstellung der vollen deutschen Gleichberechtigung und Souveränität eine wesentliche Voraussetzung geschaffen hat.

Paris, im Herbst 1936

Hans Wendt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0016
gefördert durch
Baden-Württemberg

ECHTE ORIENT
GARBÁTY
CIGARETTEN

PASSION

Neuschöpfung

PASSION

Rezept: Cavalla No. 77

6 Stück 25 ₰

GOLD u. OHNE

Die neue Cigarette
aus dem Hause
Garbáty

Gegr. 1881

Ein Blick ins Fachgeschäft zeigt Ihnen diese erlesene Neuschöpfung auf dem Gebiet unserer traditionellen Cigarettenherstellung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0017

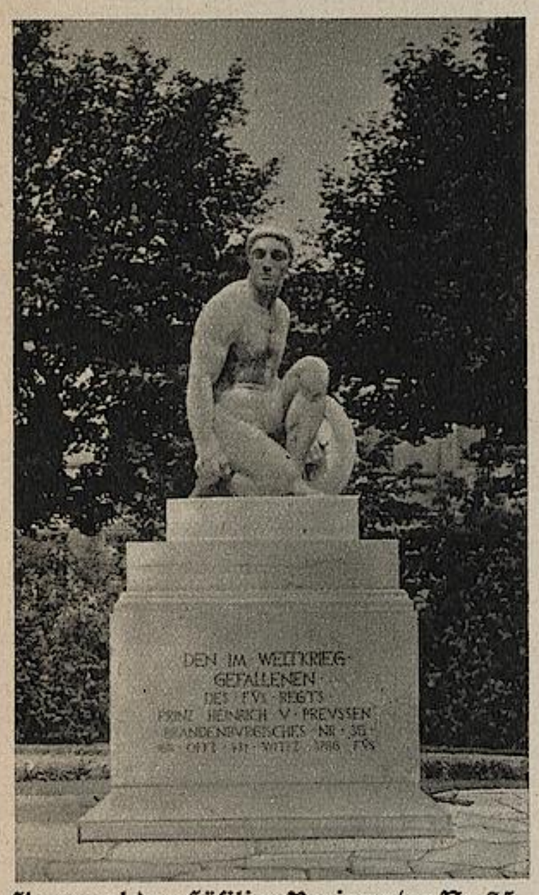
gefördert durch
Baden-Württemberg

STREIFZÜGE durch GARNISONEN

Brandenburg

Von der Bismarckwarte auf dem Marienberg, jener begrünten Kuppe, die Brandenburgs Stolz ist, wandert der Blick über die Dächer der alten Stadt, in deren Mauern tausendjährige Geschichte eingefangen ist. Den Horizont begrenzen grüne Havelwiesen, farbiger Gürtel, der das Backsteinrot der Häusermauern umschließt. Tausendjährige Stadt, also vom Dornröschenschlaf umfangen, zehrend von der Erinnerung vergangener Jahrhunderte, versteinte Geschichte? Schornsteingiganten, die in den Oktoberhimmel stoßen, beweisen, daß auch die neue Zeit hier ein Wort mitzureden hat, die Rauchfahnen aus den Schloten zeugen davon, daß in den Werkhallen gearbeitet wird, daß Maschinen laufen, daß Tausende von Händen sich regen. Gewaltiger Kontrast — der Blick in enge Straßenschluchten und auf von Gleisen durchzogenes Industriegelände, über dem die Arme der Krane schwingen, in deren Maschinensälen der Dampf das Rad der Turbine mit gewaltigen Stößen vorwärtstreibt.

Stadt, in der Vergangenheit lebendig wird, Stadt, in der heute über 70 000 Menschen wohnen, in der eine fleißige Industrie mit am Aufbau tätig ist. Aber mehr noch — Stadt der Soldaten, Garnison, eine der ältesten im kurmärkischen Land, deren Rhythmus seit nun bald 400 Jahren vom Marschtritt der Truppen mitbestimmt wird. Viel könnten die Steine erzählen, wenn sie reden würden. Von wehrhaftem Bürgertum, von der Wendenzeit, von den Quitzows und ihren Spießgesellen, von Kriegsnöten und Wirren, von Auferstehung und neuem Glanz. Aber Steine sprechen nicht. Alte Urkunden im Archiv nur können uns künden von dem, was einst war, von der Garnison Brandenburg, in der zum erstenmal im Jahre 1583 Truppen, 300 Mann zu Fuß, Dauerquartier nehmen. Die Archive erzählen weiter vom Großen Kurfürsten, der das Regiment Graf Waldeck, 600 Mann, 5 Kompanien und eine Abteilung Artillerie hierher legte. Sie erzählen weiter von Friedrich Wilhelms des Ersten Riesengarde, die, 700 Mann stark, in Bürgerquartieren untergebracht war. Und da findet sich auch noch ein Beschwerdebrief eines hohen Rates der Chur- und Hauptstadt Brandenburg an den Preußenkönig, der ganz Soldat war und der alles andere dem Militärischen unterordnete. So sehr, daß er eines schönen Tages einfach das Untergeschoß des Neustädtischen Rathauses zur Exerzierhalle bestimmte, in der dann seine langen Kerle dröhnenden Schrittes marschierten. Keine angenehme Sache für die Ratsherren, die im Sitzungssaal des ersten Stockwerkes ihre Beratungen abhielten und denen von dem Marschgedröhn die Perücken anfingen zu wackeln. Der Beschwerdebrief des hohen Rates übertreibt etwas, wenn es in ihm heißt, daß die hohen Herren Gefahr liefen, beim Betreten ihres Rathauses von den Bajonetten der exerzierenden Truppe aufgespießt zu werden. Und so ist auch von einer Antwort des Königs auf die Beschwerde nichts bekannt. Auch sonst war Friedrich Wilhelm I., der oft in Brandenburg weilte, nicht zimperlich mit den Bürgern dieser Stadt. Den Roland mußten sie vom Markt wegräumen, weil er das Exerzieren in breiter Front behinderte. Die Kirche, die auf dem Marienberg stand, an der Stelle, wo sich heute als Mahnzeichen das Denkmal für die Gefallenen der Kurmark in den Feldzügen 1864, 1866, 1870/71 erhebt, ließ er abbrechen, die Steine wurden nach Potsdam transportiert, wo sie beim Bau des Militärwaisenhauses Verwendung fanden. Das Altstädtische Rathaus hat auch seine Schicksale. Unter Friedrich dem Großen wurde in ihm eine Barchentfabrik eingerichtet, später war es Gericht, dann Militärarresthaus, vor dem der Galgen für eingefangene Deserteure aufgerichtet war.



Ehrenmal des Füsilier-Regimentes Nr. 35

Gefallenendenkmal der Kürassiere

(Phot. Erhard, Brandenburg)

Preußische Stärke, aber auch deutsche Ohnmacht sah diese Stadt. Im Jahre 1808, im November, ziehen die letzten französischen Truppen ab, die Besatzung nach dem verlorenen Krieg. Schillsche Husaren sind es, die zwei Wochen später in Brandenburgs Mauern ihren Einzug halten. Jubel umtost sie. Ratsherren und Bürgerschaft begrüßen sie feierlichst, geleiten sie in ihre Quartiere. Später, als der Major von Schill in seinen eigenen Krieg gegen Napoleon zieht, weil er hofft, durch seine Tat den Preußenkönig mitzureißen, sieht er noch einmal die alte Havelstadt. Stralsund bedeutet für ihn das Ende. Am 31. Mai 1809 fällt Schill im Straßenkampf, Rebell wider seinen König, aber Wegbereiter der Befreiung.

Denkmäler reden von Taten und Toten in späterer Zeit. Denkmäler der Gefallenen des Füsilierregi-

Der Führer — Gemälde von Franz Triebsch

Generaloberst Göring — Gemälde von Prof. Hommel

Generalfeldmarschall v. Mackensen — Gemälde v. Prof. Hommel

Originalgemälde anerkannter Meister sind erstrebenswertes Kulturgut, aber immer einmalig

Reproduktionen dieser Gemälde gehören in das Haus jedes Deutschen als sichtbares Bekenntnis zu Führer und Volk . Von Behörden empfohlen

Berlin W 8, Charlottenstraße 55 **Verlag Weber & Co. Berlin** **Fernsprecher: A 2 (Flora) 4644**

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0018

gefördert durch Baden-Württemberg

ments Nr. 35, das von 1870 bis zum Ende des Weltkrieges in Brandenburg garnisoniert war, des 6. Kürassierregiments, des Feldartillerieregiments Nr. 3, des Reserve-Infanterieregiments Nr. 206.

Die Fünfunddreißiger. Ihr Blut hat manches Schlachtfeld gerötet, ihr Todesmut manche Entscheidung herbeigeführt. Ein altes Tagebuch erzählt uns von dem heroischen Einsatz der Truppe im Kriege 1870/71, als das Regiment Vionville und Flavigny mit stürmender Hand nahm, als im Chassepotfeuer der Franzosen viele Tapfere fielen. In Potsdam hängt ein Ölgemälde, das uns den Tag von Flavigny in die Erinnerung zurückruft. Heftig tobt der Kampf um ein Pappelwäldchen, in dem sich der Gegner verschanzt hat. Die Häuser des Dorfes brennen. Angefeuert von ihren Offizieren gehen die Füsiliere vor. Damals geschah es, daß der Hornist Jernicke die wankenden Reihen zum Stehen brachte, indem er vor die Front sprang und das Signal „Avancieren!" in die Luft schmetterte. Sein Tod hat die schönste Verherrlichung gefunden in dem Lied „Der Hornist von Mars-la-Tour".

Der Weltkrieg sieht brandenburgische Truppenteile auf fast allen Kriegsschauplätzen. Die 35er kämpfen mit um den Besitz der Festung Lüttich, sie kämpfen um Villers-Cotteret, Soupir, sie werden gehärtet in vielen Schlachten. In die Geschichte eingegangen sind auch die Taten des Reserve-Infanterieregiments Nr. 206, das durch tausend Fegefeuer der Schlachten ging, durch Ypern, Dixmuiden, Bixschote, Lombartzyde, das eingesetzt war in Galizien, in Rußland, in Serbien, das Verdun miterlebte, die Hölle der Somme, die Schlacht an der Aisne, das den Krieg in Flanderns Gefilden sah.

Daß es „ihr" Militär war, daß sie mit ganzem Herzen an „ihren" Soldaten hingen, haben die Brandenburger immer bewiesen. All denen, die den Ausmarsch am 2. August 1914 mitmachten, ist dieser Tag unvergeßlich geblieben. Am 1. August, abends um 6 Uhr, war bei den 35ern der Mobilmachungsbefehl eingelaufen, und wenige Stunden später stand das Regiment am frühen Morgen des 2. August abmarschbereit da. Mit preußischer Gründlichkeit hat der Mobilmachungsapparat funktioniert. Als die Füsiliere aus ihren Kasernen mit klingendem Spiel durch die alten, vertrauten Straßen zogen, da waren diese schwarzumsäumt von den Bürgern, die ihren Soldaten das Geleit gaben, die ihnen begeistert zujubelten. Fest und ehern hallte der Tritt der marschierenden Kolonnen über das Pflaster. Brandenburgs Garnison marschierte in den großen Krieg.

So mancher, der 1914 auszog, sah seine Garnison nie wieder, und die alten Soldaten, die heimkehrten, sahen ein trauriges Deutschland, das am Boden lag. Es konnte geschehen, daß Brandenburg, die alte Soldatenstadt, hernach lange Zeit ohne Garnison blieb, so daß es ein Ereignis war, als später sie nun doch wieder Garnison wurde und Reichswehreinheiten in sie verlegt wurden.

Es kam die Zeit, wo die Schlote der Industriestadt Brandenburg aufhörten zu rauchen. Die schlimmen Wochen und Monate, als die Hälfte der schaffenden Bevölkerung arbeitslos war, die Stadt im grauen Dunst der Ungewißheit versank. Als sie 1929 ihr Tausendjahrfest feierte, da war alles eitel Freude. Aber sie war nicht echt, diese Freude. Hinter ihr, hinter den wenigen jubelnden Tagen wurde die Fratze der kommenden Not sichtbar.

Heute rauchen wieder die Schornsteine, heute laufen wieder die Turbinen, surren die Motoren, schallt der Klang der Arbeit aus den Werkhallen. Heute hat Brandenburg wieder seine Soldaten, Infanterie, Pioniere, Artillerie und Flak-Abteilungen. Marschtritt dröhnt wieder über das Pflaster. In neuen Kasernen wird Deutschlands Jugend gehärtet. Industriebauten wuchsen aus dem Boden, beinahe über Nacht. Tausende von Händen regen sich. Sie können beruhigt ihrer friedlichen Arbeit nachgehen, denn es schützt sie die junge deutsche Wehrmacht. Schornsteine und Kasernen stehen in enger Beziehung zueinander. In Brandenburg wie überall.

Egon A. Schwarz

Modernes Industriegebäude vor den Toren Brandenburgs

„Gipfelstürmer"
ein Hanomag-Sturm in schwerer Prüfung

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0019
gefördert durch Baden-Württemberg

ITALIEN baut sein AFRIKAheer auf

Als Italien in den abessinischen Feldzug eintrat, hatte es, verglichen etwa mit dem französischen Kolonialheer, kaum eine nennenswerte Kolonialmacht zur Verfügung. In Libyen standen einige Formationen, die zwar den Charakter eines Kolonialheeres hatten, sie waren aber so geringfügig, daß sie nicht einmal in höheren Verbänden zusammengefaßt waren. Ueber ganz Libyen zerstreut lagen etwa 27 Askari-Bataillone, deren Gerippe etwas Artillerie und einige weiße Fliegerstaffeln bildeten. In Somaliland und Erythräa befanden sich noch schwächere eingeborene Besatzungen. Eine Anzahl irregulärer Truppen, die durchaus ihrer Art nach landesübliche eingeborene Gruppen waren, verstärkten diese Sicherheitsbesatzung.

Nachdem die Eroberung Abessiniens gelungen war, war es selbstverständlich, daß Italien fast unverzüglich an den Abtransport der zahlreichen weißen Heeres- und Schwarzhemden-Divisionen heranging, die mit Ausnahme der beiden erythräischen Armeekorps, in denen die eingeborenen Bataillone zusammengefaßt wurden, die Last des Feldzuges getragen hatten. Eine Lücke durfte aber zwischen Abtransport der weißen Truppen und der Bildung einer etwaigen Kolonialarmee nicht entstehen. Man weiß, wie lange die Befriedung eines Kolonialgebietes dauert. Wenn man sich überlegt, daß man von einer Stabilisierung der französischen Herrschaft in Marokko eigentlich erst seit 1934 sprechen kann, wird es offensichtlich, daß lange Kolonialarbeit dazu gehört, um aus neugeformtem Kolonialbesitz ein Territorium zu machen, das den landesüblichen Begriffen von Sicherung entspricht.

Italien hat bis in diese Tage hinein Zug um Zug die Rückkehr seiner Truppen aus Ostafrika in das Mutterland fortgesetzt: 7 Heeresdivisionen und eine Milizdivision befinden sich schon längst in der Heimat. 3 Heeresdivisionen und 5 Schwarzhemdendivisionen bilden im Augenblick noch die militärische Sicherung des eroberten Landes. Von ihnen sind gerade in diesen Wochen starke motorisierte Teile in den Westen Abessiniens, in das Land um Gore abgerückt, um sich einmal direkt davon zu überzeugen, was von der abessinischen Schattenregierung dort eigentlich noch übriggeblieben ist. Mit dieser Expedition ist auch das letzte Gebiet Abessiniens militärisch erforscht und besetzt.

Inzwischen gilt es, nach Abtransport der Heimatdivisionen kein Vakuum eintreten zu lassen, sondern – solange sich ihre letzten Reste noch im neuen Kolonialreich aufhalten – Ersatz zu schaffen. Staatsrechtlich ist das in den Beschlüssen des italienischen Ministerrats bereits geschehen. Die italienische Führung war sich dabei von Anfang an darüber klar, daß die zukünftige Sicherung des ostafrikanischen Besitzes nicht davon abhängen dürfe, daß das Mutterland eine Aushilfe an Formationen stellen würde. In der Geburtsstunde der italienischen Afrikaarmee ist die Devise aufgestellt worden, daß ihre Streitkräfte autonom sein müssen, daß sie den gesamten militärischen Apparat der Heimat nicht belasten dürfen, und daß sie so stark gemacht werden müssen, um die Sicherung der inneren und äußeren Ordnung zu gewährleisten.

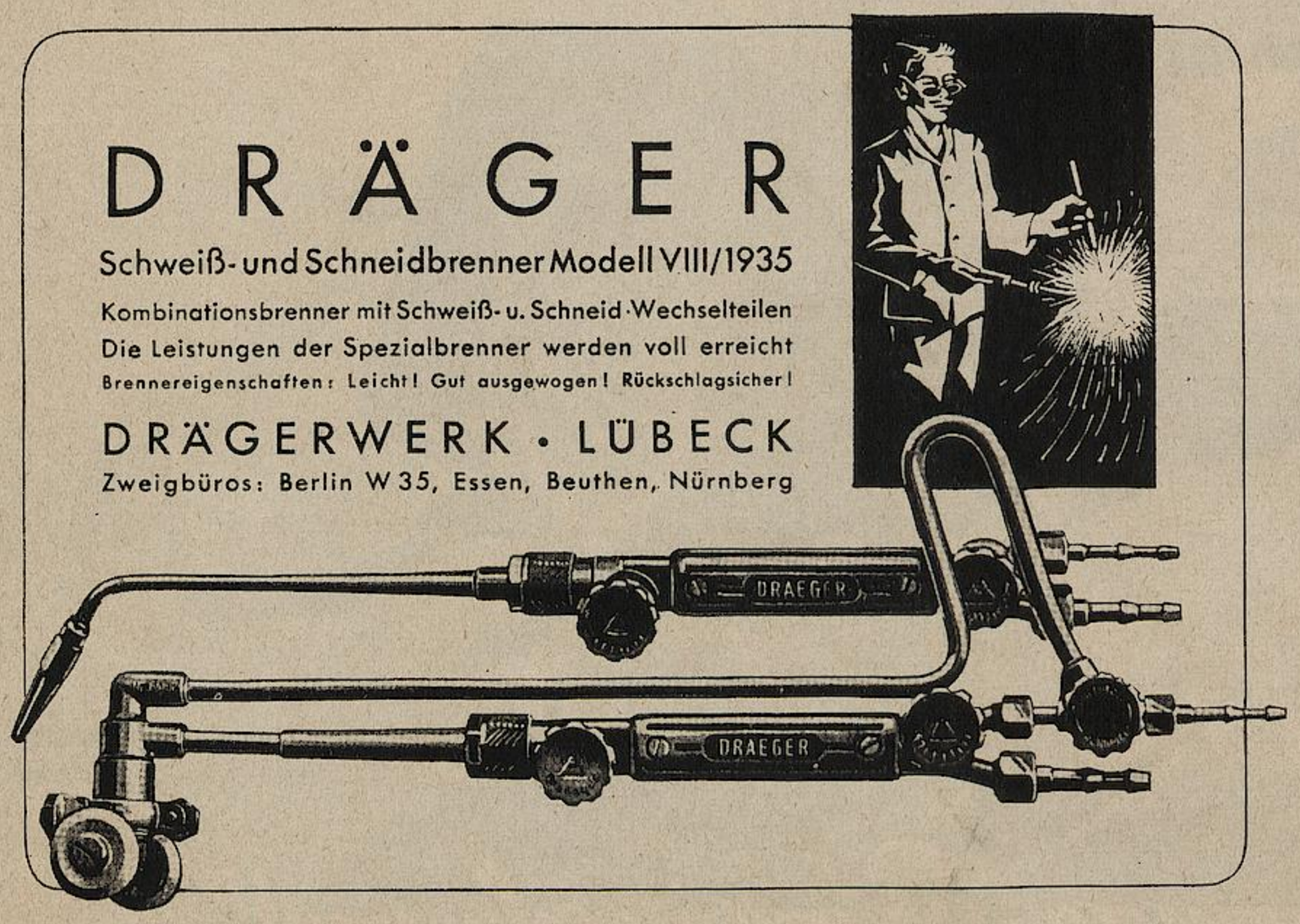
Die Friedenseinheiten, die in Zukunft das italienische Ostafrika sichern, werden in ihren Stämmen jetzt gebildet. Je nach ihrer Struktur, auf die nachher noch eingegangen wird, setzen sie sich aus gedienten Italienern bzw. aus Eingeborenen zusammen. Die Italiener melden sich freiwillig nach Ableistung ihrer Militärdienstzeit und verpflichten sich auf eine Dienstzeit in den Kolonien von mindestens zwei Jahren. Eine in Aussicht stehende Kolonialzulage wird den Dienst in der Kolonialarmee, der für Weiße nicht einfach ist, anziehend machen. Ohne Eingeborene käme die neue italienische Afrikaarmee aber nicht aus. Aus allen Feldzugschilderungen ergibt sich, daß der Eingeborene, der Araber, Somali oder Erythräer nun einmal für das Kolonialgebiet der beste Soldat ist. Die Leistungen der italienischen Eingeborenentruppen waren infolgedessen auch anerkennenswert groß. Marsch-

DRÄGER

Schweiß- und Schneidbrenner Modell VIII/1935

Kombinationsbrenner mit Schweiß- u. Schneid-Wechselteilen
Die Leistungen der Spezialbrenner werden voll erreicht
Brennereigenschaften: Leicht! Gut ausgewogen! Rückschlagsicher!

DRÄGERWERK · LÜBECK
Zweigbüros: Berlin W 35, Essen, Beuthen, Nürnberg



Meine Spezialität:
Uniform-Handschuhe und deren Reparatur, Reinigung und Auffärbung!
Lohr, München 2, Fürstenfelder Str. 17

Prüfen Sie Ihren Bleistift-Einkauf

Warum nicht
ohne Holzverschnitt,
ohne unzähliges Weglaufen
zur Spitzmaschine

Mit Haack-Sparstift für 40 Pfg.
nur noch Minen-Verbrauch!

10 Tage kostenlos zur Probe

Unverbindliche Angebote direkt von der
Haack-Sparstift G. m. b. H.
Berlin SW 68, Tel. Jäger A 1, 2144

Imme & Sohn Nachf.
Militäreffekten seit 1816.
Berlin, Alte Jakobstr. 6, Fernsprecher 17 3107.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0020
gefördert durch
Baden-Württemberg

Schütze Deine Familie

durch Deinen Beitritt zum Deutschen Herold!

Eltern, denkt an die Zukunft Eurer Kinder,

denkt daran, daß

Eure Kinder — Eure Zukunft

sind. Wir sichern schon jetzt gegen niedrige Prämien Euren Söhnen bestimmte Summen für die Berufsausbildung oder das Studium, Euren Töchtern die Kosten für die Brautausstattung.

Außerdem bieten wir gegen geringe Prämien **Begräbnis-, Alters-** und **Hinterbliebenenversicherung.**

Keine Wartezeit! Keine ärztliche Untersuchung!

Von der machtvollen Entwicklung des Deutschen Herold zeugen folgende Zahlen. Es waren vorhanden:

Juni 1924	36 000 Versicherte
Anfang 1926	340 000 Versicherte
Anfang 1929	1 200 000 Versicherte
Anfang 1932	1 700 000 Versicherte

Anfang 1936: Über 2 Millionen Versicherte.

Die Auszahlungen an unsere Versicherten betrugen seit 1924 bis jetzt rund 70 Millionen Reichsmark und im Jahre 1935 allein über 8 Millionen Reichsmark.

Aktiven 120 Millionen Reichsmark.

Verlangen Sie kostenlose unverbindliche Auskunft. Geschäftsstellen in allen Stadtteilen Groß-Berlins und allen Städten Deutschlands.

Deutscher Herold

Volks- und Lebensversicherungs-AG.

Berlin GW 48, Friedrichstraße 219/220

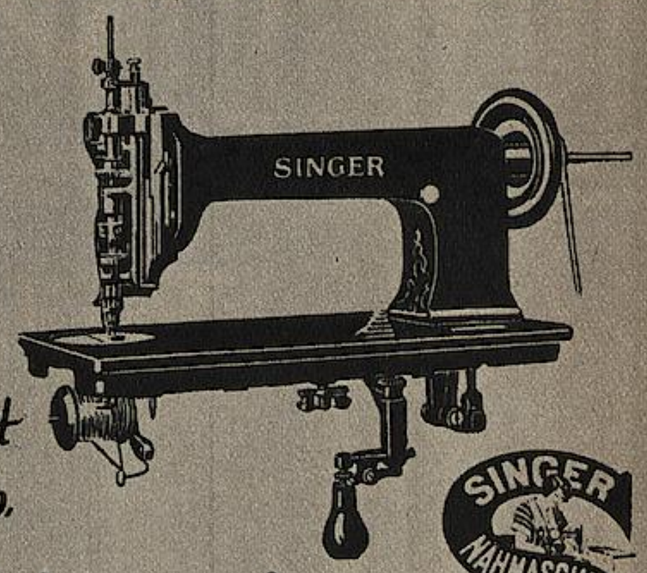
Fernruf A 9, Blücher 5101

Tüchtige Mitarbeiter, auch nebenberuflich, überall gesucht.

SINGER

SPEZIAL-NÄHMASCHINEN für die Bekleidungs-Industrie der Wehrmacht

Riegel-
Schnürloch-
Kurbelstick-
Maschinen
Schnellnäh-
Nadeltransport
Maschinen usw.



SINGER NÄHMASCHINEN SINGER

für hohe Leistungen in der bekannten Qualität

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT

BERLIN W8 · Kronenstraße 22

3 geschweißte Hauptträger in St. 52 von je 45 t Gewicht für die Reichsautobahn-Brücke bei Rüdersdorf auf den Drehzulagen

J. GOLLNOW U. SOHN · STETTIN

STAHLBAU-WERK • ELEKTRO-SCHWEISSWERK

MECHANISCHE WERKSTÄTTEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0021

gefördert durch
Baden-Württemberg

LIGNOSE

Sprengstoffe

Sprengmittel aller Art

Trinitrotoluol

roh, rein und christallisiert

für jeden Verwendungszweck

*

Jagdpatronen / Einhandpistolen

LIGNOSE SPRENGSTOFFWERKE GMBH

BERLIN NW 40 MOLTKESTR. 1

Kasernengelände der italienischen Offiziersanwärter-Schule in Holotta

leistungen von 40 km in tropischer Hitze und mehrere Tage hintereinander erzeugten bei den Eingeborenen kaum Müdigkeit. Einzelne Meldegänger legten oft 80 km innerhalb von 24 Stunden zurück. Vorzügliche Schützen, finden sie sich in jedem Gelände zurecht. Mit dem bloßen Auge erkannten sie, was der Weiße gerade im Fernglas sah. Diese Eigenschaften waren deshalb sehr wichtig, weil im Busch fast nichts zu sehen war. Die Wichtigkeit des Meldewesens - sehr oft wurden Eingeborene mit Rennkamelen damit beauftragt - war um so größer, als die von den Nachrichtentruppen gebauten Fernsprechleitungen mit den Unbilden der Tropen zu rechnen hatten und oft versagten: so war es keine Seltenheit, daß ein frisch aufgestellter Fernsprechmast in 24 Stunden von Termiten so zerfressen war, daß er zusammenbrach. Unter diesen Umständen bedeuteten verläßliche eingeborene Soldaten sehr viel.

Die Eingeborenen, die bisher in der erytträischen Armee gedient und sich bewährt haben, werden auch den Eingeborenenstamm der neuen Eingeborenenarmee zu bilden haben. Das Schwergewicht der Afrikaarmee wird bei diesen farbigen Truppen liegen, zumindest zahlenmäßig. Sie werden unter Führung weißer Offiziere stehen. Diese farbigen Einheiten werden in 17 gemischte Brigaden eingeteilt, die - übrigens nach englischem Muster - aus 4 Bataillonen, 1 Artilleriegruppe von 3 Batterien, 1 Pionierkompanie und 1 Feldlazarett bestehen. Eine Anzahl Brigaden wird statt eines 4. Bataillons über 2 Schwadronen eingeborener Reiter verfügen.

Die weißen Truppen werden im Gegensatz zu diesen Kolonialtruppen Afrikatruppen genannt. Sie umfassen 9 motorisierte Bataillone Schwarzhemden, die aus je 2 verlasteten Kompanien, 1 Tankkompanie und 1 Panzerwagenkompanie bestehen. 4 Gruppen motorisierte Artillerie und einige Einheiten Festungsartillerie stehen daneben. Der Vizekönig wird über 1 Grenadierdivision (2 Grenadierregimenter und 1 Artilleriegruppe jeden Kalibers), 1 Schwarzhemdensondertruppe, 1 Reg. Pioniere und die in ihrem Umfang noch nicht festgelegte Garnison Addis Abeba verfügen. Die weißen Truppen werden vornehmlich in den Residenzen des Vizekönigs und der Gouverneure garnisonieren. Sie sind im Gegensatz zu den Kolonialtruppen außerordentlich beweglich gehalten und durch ihre ständige Motorisierung in der Lage, an jeder Stelle des Landes rechtzeitig aufzutreten.

Es wird nicht leicht sein, für dieses etwa 60 000 Mann starke neue Heer das notwendige Offizierkorps heranzubilden, wenn es aus kolonialerfahrenen Männern bestehen soll. Es ist darum sehr klug gewesen, speziell für die farbigen Kolonialtruppen die weißen Offiziere zu 4/5 aus der Reserve

Vizekönig Graziani verteilt an eingeborene Soldaten, die sich im Feldzuge Verdienste erworben hatten, Auszeichnungen

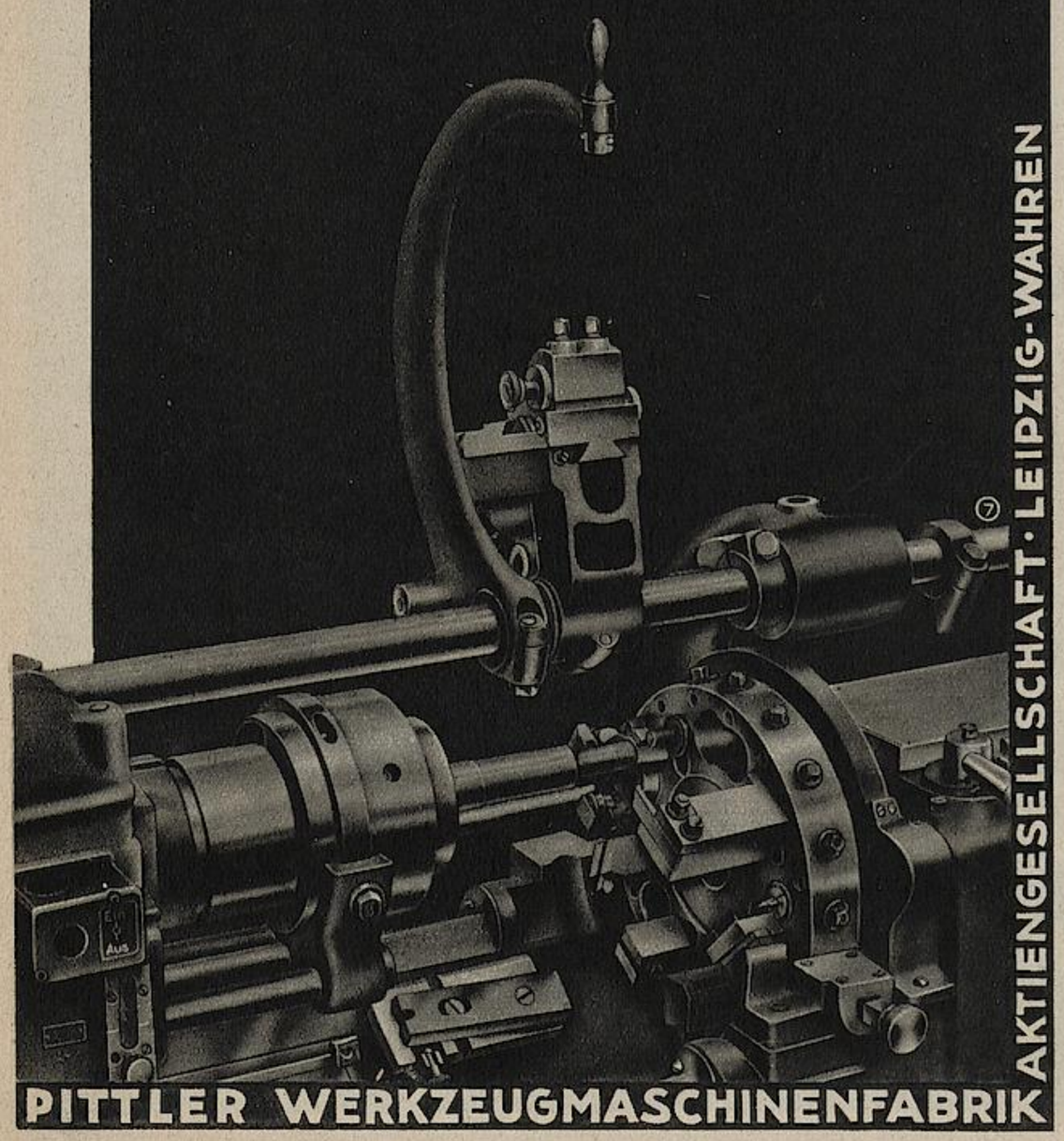
Phot. Scherl (2)

1 = 255 mm

Werkstoff: E C N 35

Bearbeitungszeit: auf einer Pittler Revolverdrehbank 15 min

fertig zum Schleifen



AKTIENGESELLSCHAFT · LEIPZIG-WAHREN

PITTLER WERKZEUGMASCHINENFABRIK

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0022

gefördert durch Baden-Württemberg

Das Deutsche Opernhaus Berlin - Die Oper des Dritten Reiches

zu entnehmen. Dieses Verhältnis ist gleichzeitig eine Anerkennung für das italienische Reserveoffizierkorps, das im gleichen Verhältnis am abessinischen Feldzug teilgenommen hat. Auch das weiße Afrikaheer, das einschließlich der Stäbe etwa 2500 Offiziere erfordert, soll sich zu einem Fünftel aus Reserveoffizieren in der Führung ergänzen. Man wird bemüht sein, die Kolonialoffiziere möglichst lange in Afrika zu halten; das kann natürlich nur der Fall sein, wenn ihnen besonders gute wirtschaftliche Bedingungen gestellt werden, wenn die Urlaubszeiten den Tropenverhältnissen angemessen sind und wenn die Beförderungsaussichten entsprechend günstig sind. Zu diesem Zweck ist die Vorsorge getroffen, daß Kolonialoffiziere, wenn sie keine Aussicht auf Aufrückung haben, in das Heimatheer übergehen können. Damit wird das Kolonialoffizierkorps jung gehalten, es wird infolgedessen beweglicher sein als das der französischen Kolonialarmee, wo die Möglichkeit, zum Mutterheere überzutreten, für den Frontoffizier nicht besteht.

Mit der der italienischen Staatsführung eigenen Gründlichkeit wird an das militärische Problem Äthiopien herangegangen. Die Garnisonen sollen - ähnlich wie zur Römerzeit - der Mittelpunkt von Städtegründungen werden. Man wird ihnen einen festen Sitz im Lande geben und glaubt, daß sich um die militärischen Lager auch im städtelosen Abessinien Ansiedlungen bilden, wie das in der Römerzeit um das römische Castrum (Lager) geschah.

Wesentlich für die militärische Sicherung des neuen Kaiserreiches ist die Frage der Straßen und Verbindungen. Italien wird mit solchen Erscheinungen sehr schnell aufräumen, wie es sie bei seinem Vormarsch auf Addis Abeba erlebte. Jeder, der auch nicht in Abessinien gewesen war, erzählte davon, daß Addis Abeba mit dem Zentrum im Norden, Dessie, durch die 400 Kilometer lange Kaiserstraße verbunden wäre. Als die italienischen Kolonnen auf ihrem „Marsch des eisernen Willens" diese Straße suchten, fanden sie keine Spur von Straßenunterbau oder -decke. Die Steigungen waren übertrieben, die Kehren zu eng. Keine Brücke - es waren alles Astbrücken - hielt die Last eines Personenwagens aus. Der Straßenzug führte mitten durch tiefe Täler, versumpfte Flußbetten und sturzbachähnliche Flüsse. Hier haben die italienischen Pioniere und Arbeiter, die bis zur Stärke von 70 000 Mann eingesetzt waren, in vorbildlicher Weise koloniale Pionierarbeit geleistet. Ihr Straßenbau ging so schnell vor sich, daß ein Straßenanfang bereits dann asphaltiert war, wenn die Truppe am Straßenende gerade angelangt war. Zum Teil war das nur möglich, weil ausgesprochene Facharbeiter, die aus den Belegschaften der italienischen Straßenbaugesellschaft herangezogen waren, unter der Leitung von Fachingenieuren tätig waren. Am Tag bauten diese Kolonnen durchschnittlich 10 Kilometer feste Asphaltstraßen mit gutem Unterbau, die auch kein tropischer Regen unterhöhlen kann. Bei Abschluß des Feldzuges waren schon rund 3500 Kilometer Straßen gebaut, die sämtlich zweibahnig waren und schwersten Verkehr aushielten. Diese Straßen waren oft nur möglich, wenn man sie auf Stützmauern aus Hausteinen, die an den Felswänden hochstiegen, errichtete. Brücken in einer Gesamtlänge von über 1 Kilometer mußten daneben errichtet werden. Diese Arbeit wird weiter fortgesetzt und ist ein Garant für die schnelle Bewegung des Sicherungsheeres.

Wie die Luftflotte eine wesentliche Rolle im Krieg der „Flieger und Schipper" spielte, wird sie auch bei der weiteren Befriedung des Kolonialreichs herangezogen. Flugplätze sollen nicht weiter als 200 Kilometer voneinander entfernt angelegt werden. In Addis Abeba werden 300 Flugzeuge stationiert, die für den Truppenschnelltransport eingerichtet sind. Die Verbindung in die Heimat wird durch eine Fluglinie gewährleistet, die in etwa 2½ Tagen von Äthiopien nach Italien führt.

Mit derselben Großzügigkeit, mit der Italien an das abessinische Problem heranging, fährt es fort, sein Kolonialreich zu sichern und zu erschließen. Ist diese Sicherung gewährleistet, werden die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Aufgaben, die in Äthiopien harren, mit dem gleichen Eifer in Angriff genommen werden.

von Wülcknitz

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0023
gefördert durch Baden-Württemberg

Kreuzer „Emden" geht nach Ostasien

VON

KAPITÄNLEUTNANT A. WOLF

Reisebefehl.

Der Kreuzer " Emden " hat am 10.Oktober 1936 eine 6-monatige Reise in das Ausland anzutreten.
Reiseweg: Portugal, Mittelmeer, Schwarzes Meer, Rotes Meer, Ceylon, Brit.Indien, Siam, China, Niederl. Indien, Ägypten, Italien, England.
Den Reiseplan stellt der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine auf.

Berlin ,den 13. August 1936.

Der Führer und Reichskanzler

Der Reichskriegsminister
und Oberbefehlshaber der Wehrmacht.

Der Oberbefehlshaber
der Kriegsmarine.

Der Erste Offizier, Korvettenkapitän Liebetanz, bei der Arbeit in seiner Kammer

Am 10.Oktober hat Kreuzer „Emden" seinen Heimathafen Wilhelmshaven zu seiner 7. Schulschiffsreise verlassen. Der Reiseweg führt den Kreuzer über Cagliari (Sardinien), Varna (Bulgarien) und Konstantinopel durch das Rote Meer nach Ceylon, Singapore und Paknam-Bangkok (Siam), wo er über die Weihnachtsfeiertage liegen wird. Von dort geht das Schiff nach China und Niederländisch-Indien und kehrt nach dem Besuch einiger Mittelmeerhäfen am 20. April in die Heimat zurück. Der Kreuzer, der unter dem Kommando des Kapitäns zur See Walter Lohmann steht, hat eine Besatzung von 659 Köpfen, darunter 29 Offiziere und Beamte und 169 Offizieranwärter. Er ist der erste Nachkriegsneubau Deutschlands. Seine Baugeschichte ist ein Kennzeichen für die Epoche der Schmach und des Niedergangs, die das Versailler Diktat einleitete. Zugleich ist sie aber auch ein Beispiel für den unerschütterlichen Willen der damaligen Führer der Marine, allen äußeren und inneren Hemmungen zum Trotz an einen Neuaufbau der in blindem Haß vom Feind zerstörten Flotte zu gehen. Am 8. Dezember 1921 begann der Bau auf der Marinewerft Wilhelmshaven. Eine Neukonstruktion war damals nicht möglich. Infolgedessen griff man auf die Pläne der letzten Kriegskreuzer zurück. Doch die einst so leistungsfähige, über eine große Zahl von hervorragenden Facharbeitern verfügende Werft vermochte diese Aufgabe nur unter außerordentlichen Schwierigkeiten zu lösen. Zahlreiche Arbeitskräfte hatten nach der Auslieferung der Hochseeflotte wegen des Beschäftigungsmangels entlassen werden müssen. Was auf den Werken blieb, hatte mit der Wiederinstandsetzung der von den Schiffsfriedhöfen geholten alten Schiffe und Fahrzeuge zu tun, um überhaupt erst einmal wieder seefähige Schiffe in Dienst stellen zu können. Die heimische Rüstungsindustrie, praktisch zerschlagen, zudem teilweise von der widerrechtlichen Ruhrbesetzung geknebelt und allgemein in der Umstellung auf Friedensbetrieb begriffen, vermochte nur langsam zu liefern. So fehlten lange Zeit die Panzerplatten, die Herstellung der Geschütze verzögerte sich, die Feuerleitanlagen und die optischen Geräte ließen auf sich warten. Es dauerte drei Jahre, bis das Schiff, der 100. Neubau der Marinewerft, am 7. Januar 1925 vom Stapel laufen konnte. Von nun ab ging die Fertigstellung rasch vorwärts. Am 15. Oktober 1925 erfolgte die Indienststellung.

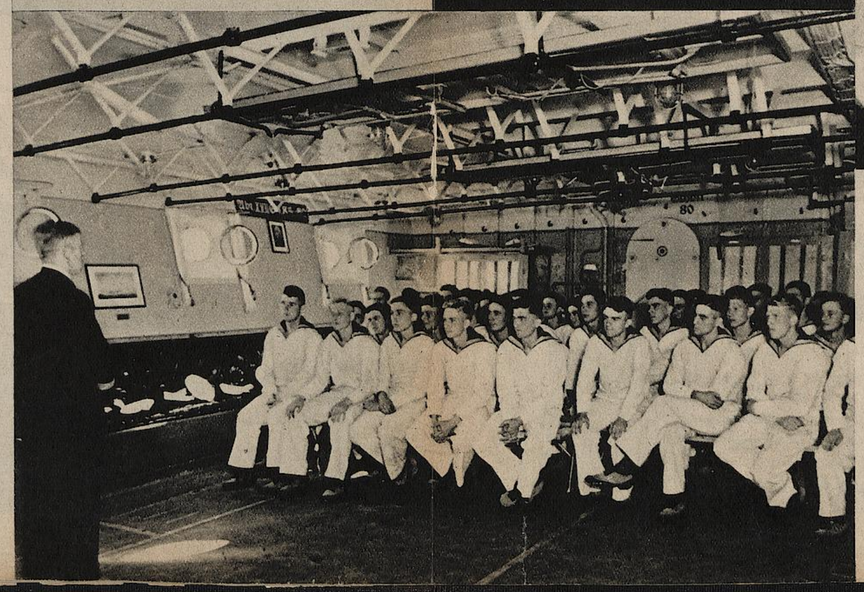
Die „Emden" ist ein Schiff von 5400 to Wasserverdrängung, mit einer Artillerie von acht 15-cm-Geschützen in Einzelaufstellung, drei 8,8-cm-Geschützen und einer Torpedobewaffnung von zwei 50-cm-Rohren. Die Maschinen, eine Turbinenanlage, die ihren Dampf aus Ölkesseln erhält, entwickeln eine Leistung von 45 900 PS und verleihen dem Schiff eine Höchstgeschwindigkeit von 29 Sm. Die Maße des Schiffes sind: Länge 150,5 m, größte Breite 14,3 m, mittlerer Tiefgang 5,3 m.

Unter dem Kommando des damaligen Kapitäns zur See Foerster, der heute als Flottenchef seine Admiralsflagge auf dem Panzerschiff „Admiral Graf Spee" gesetzt hat, lief der Kreuzer am 14. November 1926 zu seiner ersten großen Reise aus, die ihn um die Welt führte und von der er am 14. März 1928 in seinen Heimathafen zurückkehrte. Seither hat das Schiff fast ohne Unterbrechung im Dienst der Schulung und Erziehung des Offiziersnachwuchses der Kriegsmarine gestanden und die deutsche Flagge ehrenvoll auf allen Weltmeeren gezeigt, Träger eines ruhmvollen Namens und Künder wiedererwachender deutscher Seegeltung.

Es hat so manchen in Deutschland gegeben, der den Sinn dieser Reisen lange Zeit nicht verstand. Aber ebenso, wie die nationalsozialistische Bewegung unerbittlich ihren heroischen Kampf um ein neues Deutschland kämpfte, so hielt die Kriegsmarine zäh an ihrer Aufgabe fest, nicht nur die Seegrenzen des Reiches und seine nationalen Seeinteressen zu schützen, sondern über das Meer hinweg den Millionen deutscher Sprache und deutschen Blutes in Uebersee immer und immer wieder die Hand zu reichen, um so die Fäden zwischen der Heimat und dem Auslandsdeutschtum enger und enger zu knüpfen. Das ist der Sinn des Auslandsdienstes, der politisch, kulturell und wirtschaftlich betrachtet sein will. Der Deutsche draußen, allein auf seinen Mut und seine Tüchtigkeit gestellt, kämpft fast überall hart. Sei er Kaufmann oder Siedler, Pflanzer oder Handelsvertreter, immer muß er sich veränderten Lebensbedingungen anpassen, die schwerste Anforderungen an ihn stellen. Er steht in fremdem Land, genießt keinerlei Vorrechte und Vergünstigungen, muß sich oft gegen schärfste Konkurrenz, ja gegen Neid und Anfeindung durchsetzen. Für ihn ist das deutsche Kriegsschiff wirklich das Stück Heimatboden, das ihm neue Kraft gibt für seinen mühevollen Arbeitstag, für ihn ist die deutsche Kriegsflagge das leuchtende Symbol der Weltgeltung des Reichs, und der deutsche Soldat bedeutet ihm die Verkörperung des deutschen Menschen, der er selbst bleiben soll. Dient der Kriegsschiffbesuch im Ausland damit der Erfassung des deutschen Elements und der Vertiefung des deutschen Bewußtseins, so ist umgekehrt der immer stärker zum Ausdruck kommende geistige und politische Zusammenschluß der Auslandsdeutschen für ihre Bedeutung und ihr Ansehen im Gastland entscheidend. Daß hiermit auch die Erhaltung und Ausstrahlung deutscher Kultur verbunden ist, liegt auf der Hand. Wirtschaftlich gesehen aber übt das Kriegsschiff, dessen technische Einrichtungen bedes Zeugnis von der Leistungsfähigkeit deutschen Werkschaffens ablegen, einen nicht zu unterschätzenden Anreiz auf den ausländischen Käufer aus. Diese aktive materielle Wirtschaftswerbung ist durch kein schriftliches Angebot, und sei es auch noch so vollendet, zu ersetzen.

Der Kommandant des Kreuzers „Emden", Kapitän z. S. Walter Lohmann

Briefe in die Heimat, Zeugflicken, Lesen, Logbuchschreiben – alles wird an derselben Bank erledigt



Kadetten beim Offiziersunterricht unter Deck

Was nun den Erziehungswert der Auslandsreisen für die Besatzungen, insbesondere für den Führernachwuchs betrifft, so kann der Soldat gerade in nationalpolitischer Hinsicht keine gründlichere Schulung durchmachen. Stets auf äußerstem Vorposten gegenüber der Kritik des Auslands, vor dem Urteil der eigenen Volksgenossen, steht der junge Seemann als Repräsentant seines Volks. Er weiß, daß nach ihm die Heimat bewertet wird, und so sieht er sich schon früh vor der Notwendigkeit strenger Selbstzucht und gesteigerten Verantwortungsgefühls. Hinzu kommt, daß es ein wesentlicher Unterschied ist, ob er in der Heimat alle 8 oder 14 Tage wieder in den vertrauten Hauptliegehafen zurückkehrt, oder ob er monatelang von Hafen zu Hafen eilt, fremde Menschen verschiedenster Nationalität, Sprache und Lebensführung kennenlernt ohne ständigen Rückhalt an der gewohnten Umgebung. Hier wird ihm das Schiff zur Heimat, die Besatzung zur Gemeinschaft. Hier schleift sich so manche Unebenheit ab. Die stete Rücksicht auf den Kameraden bei engstem Raum fordert tägliche persönliche Opfer, sie anerzieht äußere Ordnung, innere Disziplin und Bescheidenheit. Und schließlich verwächst der Seemann mit seinem Schiff,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0024

gefördert durch
Baden-Württemberg

LENI-ZON
Mundwasser in Pulverform
Probedose kostenlos

zum GURGELN
ZÄHNEPUTZEN
MUNDSPÜLEN

Besonders geeignet zur **Mitnahme ins Gelände,** bei Felddienstübungen und im Manöver. Eine Mundspülung mit LENI-ZON erfrischt, weckt die Lebensgeister und steigert die körperliche Leistung

Dr. Rudolf Reiss, Rheumasan- und Lenicet-Fabrik, Berlin NW 87 / We

Aluminium-Dose
50 Rpf. u.
1,35 RM.
in Apotheken
u. Drogerien
erhältlich

s er bei jedem Wetter gefahren hat, bis er es mit en seinen Eigenheiten kennen und - lieben lernt.

Der Dienst, den die Kadetten auf dem Schulschiff verrichten haben, gleicht sich an den der Mannaft an. Bildet doch die Kadettendivision einen Teil er Besatzung. So sehen wir also den Offizieranwärter enso beim täglichen Deckwaschen wie beim großen einschiff am Sonnabend, er ist bei allen Manövern, im Bootsdienst, beim Farbeausbessern und anderen emännischen oder technischen Arbeiten stets voll einsetzt. Daneben läuft der theoretische Unterricht und ie Praxis in Navigation, Brückendienst, Signaldienst, chiffs- und Maschinenkunde, die Ausbildung am Geschütz, der Artillerieunterricht u. s. f. Der Kadett muß benso wie der Matrose oder Heizer sein Zeug selbst aschen und flicken, und nur in der Hitze der Tropen ehmen ihm die chinesischen Wäscher diese Arbeit ab.

Die Chinesen sind kein Märchen. Wie schon vor em Kriege, so heuert auch heute die Kriegsmarine ür die Auslandsschiffe Chinesen an, die an Bord die Wäscherei betreuen. Für den Europäer ist in den Tropen die Wascharbeit eine Unmöglichkeit. Die ohnehin unter Deck schon bis zu 40° ansteigende Hitze wird in der Wäscherei zur Hölle, zumal wenn acht bis zehn Stunden täglich gearbeitet werden muß. Diese Leistung vollbringt der Chinese ohne Mühe. Er fühlt sich wohl dabei, wenn er nur seinen geliebten Reis bekommt. Und dieser Wunsch kann ihm ohne Mühe erfüllt werden, denn das Schiff ist für seine lange Reise mit allem ausgerüstet, was die 600köpfige Besatzung für ihr leibliches und geistiges Wohl benötigt.

Nur wer einmal wenige Tage vor dem Auslaufen zu einer Auslandsreise zugesehen hat, wie eine solche Ausrüstung vor sich geht, kann ermessen, was für eine Unmenge so ein Kriegsschiff und der Mensch für seinen täglichen Unterhalt braucht, und welche organisatorische Vorarbeit nötig ist, um tatsächlich alles Notwendige rechtzeitig herbeizuschaffen. Da müssen Inventarien, Reserveteile und unzählige Materialien an Bord genommen werden. Öl, Kesselspeise-, Trink- und Waschwasser wird übernommen. Für Granaten, Kartuschen, Zünder- und Scheibenmaterial muß die Artillerie, für Seekarten, Seehandbücher und nautische Instrumente der Navigationsoffizier sorgen. Aber die Hauptarbeit hat doch der Schiffsverwaltungsoffizier zu leisten und mit ihm der Proviantmeister. Da wandern Millionen von Zigaretten und Zigarren, Hunderte von Zentnern Kartoffeln, Mehl, Konserven und Fleisch, Tausende von Wein- und Bierflaschen, Fässer und Kisten in den Kreuzer hinein. Nicht zuletzt müssen auch Kantinier und Bordfriseur kleine Organisationstalente sein. Denn bei der Knappheit der Devisen muß möglichst alles aus der Heimat mitgenommen werden, und was nicht auf dem Kreuzer selbst untergebracht werden kann, schluckt der Tankdampfer, der sein steter und treuer Begleiter während der langen Reise sein wird.

Die Schlafstätte der Seekadetten verwandelt sich am Tage zum wohnlichen Aufenthaltsraum

Kragenknöpfe, Nähgarn, Schnürsenkel und Stiefelwichse dürfen ebensowenig vergessen werden wie Haarwasser, Rasierklingen, Zahnbürsten und Seife. Wenn die Besatzung all diese Dinge an Bord geschafft und verstaut hat, wenn der letzte Werftingenieur und Arbeiter in der Schleuse von Bord gegangen ist, dann geht es wie ein Aufatmen durch das ganze Schiff, und der Abschied, für den es bei solcher Arbeit gar keine Vorbereitung gegeben hat, fällt nicht einmal so schwer. Schließlich ist ein halbes Jahr für den Seemann ja keine Ewigkeit, und in dieser Zeit winkt ihm eine Aufgabe, auf die er nur stolz sein kann: das Dritte Reich draußen in der Welt würdig zu vertreten.

Phot. Pressebildzentrale (2), Gramkow (3)

Eine grossartige Pistole
die jedem Besitzer Freude macht, weil sie absolut keine Störungen kennt, ist nach dem Urteile von Waffenkennern die wegen ihrer hervorragenden Schußleistungen weltbekannte
Walther-Polizei-Selbstladepistole

Sie ist berühmt durch die vortreffliche Konstruktionsverbesserung. Der Revolverabzug ermöglicht es, die Pistole immer schußbereit gefahrlos in der Tasche zu tragen. Die „Walther" ist beste Präzisionsarbeit, aus bestem Material, hat gute, klare Visierung und ist deshalb auch bei schlechtem Lichte noch treffsicher. Sie liegt gut in der Hand, hat flache Form, geringes Gewicht und ist mit drei Handgriffen zerlegbar. Zu beziehen durch Waffenhändler. Prospekte kostenlos von
CARL WALTHER, WAFFENFABRIK, ZELLA-MEHLIS/THÜR.

Das Zeichen WALTHER der Präzisionswaffe!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0025
gefördert durch
Baden-Württemberg

COL DI LANA

DIE TRAGÖDIE EINES BERGES / VON DR. W. CZERMAK

Mit historischen Bildern aus dem Archiv des „Österreichischen Lichtbild- und Filmdienstes, Kriegsbildersammlung der Nationalbibliothek", Wien

Himmelanstrebende Nadeln und Türme, steile Schroffen und Grate, senkrechte Felswände und tief eingeschnittene Schluchten, dunkle Tannenwälder und Latschengestrüpp, das ist die Wunderwelt der Dolomiten. Vor Jahrmillionen zu Stein gewordenes Leben einer versunkenen Meereswelt. Ein Paradies der erholungsuchenden Menschheit, der begeisterten Alpinisten und kühnsten Kletterer aus aller Herren Ländern.

Von Jahr zu Jahr wuchs der Zustrom derer, die dieses Wunder schauen, ihre Kräfte messen wollten im Kampf mit den Bergen, mit der Urgewalt der Natur. Um ihnen das Kommen zu erleichtern, entstanden Jahr um Jahr neue Straßen, neue Unterkünfte in den stillen Gebirgsdörfern, neue Schutzhütten auf den Höhen. Jahr um Jahr ging das so. Bis eines Tages die Fremden fernblieben, ein anderer, gewaltigerer Gast Einzug hielt in das Gebiet der Bergriesen, größer noch und mächtiger als diese selbst: der Krieg. Der Krieg zwischen Italien und Österreich-Ungarn. Und mit ihm begann die Zeit, wo das Bezwingen eines Berges, das Ersteigen einer Wand nicht mehr Selbstzweck wurde, sondern härteste, bitterste soldatische Notwendigkeit. Wo in schwindelnder Höhe, in der Einsamkeit der Bergwelt erbittert gekämpft und gerungen wurde um den Besitz einer Felszinne, eines Grates. Und es waren ebenbürtige Gegner, die dort aufeinanderprallten, die angreifenden Italiener von der einen, die österreichisch-ungarischen Verteidiger von der andern Seite!

Der Krieg nahm Formen an, die auch die kühnste militärische Phantasie nicht erträumt hatte, wurde zu einem heldenmütigen Kampf nicht minder gegen den Feind wie gegen die Urkraft der Natur. Denn ständig bedrohten Steinschlag oder Lawinengefahr die Streiter, verschlangen zahllose Opfer, mehr oft als das feindliche Blei, die feindliche Granate. Unzählig sind die Berge und Gipfeltürme, um die gekämpft wurde mit allen Hilfsmitteln neuzeitlicher Technik, die Wunder an Heldenmut gesehen haben von Freund und Feind, die zu ewigen Blutzeugen geworden sind der Tapferkeit zweier Heere.

Aber unter diesen unvergänglichen Ehrenmalen höchsten Soldatentums ragt ein Gipfel empor, der mehr noch als alle andern zum Schauplatz wurde einer erschütternden Tragödie, der mehr als alle andern menschliche Qualen und Leiden gesehen hat, der sein eigenes Antlitz verlor im rasenden Aufflammen der menschlichen Vernichtungswut, der Col di Lana, ein östlicher Nachbar der Sella-Gruppe. Die Italiener haben ihm einen furchtbaren Namen gegeben: Col di Sangue, Blutberg . . .

Gleich einer geballten Faust, breit hingelagert, bildet er, durch einen scharfen Grat mit dem Monte Sief verbunden mit diesem zusammen ein Bergmassiv, das nach Süden in drei sanft geneigte Rückfallkuppen ausläuft, gleicht er einer vorgeschobenen Bastion. Fast harmlos sieht dieser Berg aus, läßt so gänzlich den Dolomitencharakter seiner Umwelt vermissen. Nur 2464 Meter hoch erhebt sich seine Spitze, erscheint unbedeutend inmitten der ragenden Bergriesen der Nachbarschaft, der Zinnentürme der drei Tofanen, der Sella, des Marmolata. Und hatte doch ungeheure Bedeutung für den Soldaten. Denn er wehrt jeden Verkehr auf der Dolomitenstraße zwischen Pordoi-Joch und dem Falzarego-Paß, er sperrt die Uebergänge ins Abtei- und Gröднertal, er liegt wie ein natürlicher Riegel auf dem Wege eines Angreifers nach Bruneck, nach Brixen und Bozen.

Schon im Frieden hatte man seine Bedeutung erkannt, hatte mehrere Werke erbaut, um diesen wichtigen Zugang in das Herz von Tirol zu sperren. Aber die Kurzsichtigkeit der Regierung, der innere Parteihader der alten Donaumonarchie ließ diese Befestigungen, allen Warnrufen der Soldaten zum Trotz, veralten, und als am 23. Mai 1915 Italien an Österreich-Ungarn den Krieg erklärt, da haben sie nur mehr den Wert munitionverschlingender Zielscheiben für die italienischen Geschütze. Der Col di Lana aber ist auf sich selbst angewiesen, auf seine Kraft und die der wenigen Männer, die ihn verteidigen sollen.

Als der Krieg ausbricht, steht es schlecht, fast verzweifelt um die Verteidigungslage Tirols. Ein Großteil des Heeres der Monarchie ist in Serbien, in Rußland gebunden oder modert bereits in den Massengräbern Galiziens, im Schnee der Karpaten. Nur wenige mobile Formationen stehen zur Verfügung, um sich dem Vormarsch des intakten italienischen Heeres entgegenzustemmen. Die Hauptlast der Landesverteidigung ruht auf den Schultern des „letzten Aufgebots von Tirol", der Bataillone der Freiwilligen Standschützen, der freiwilligen Schützen der angrenzenden Alpengebiete.

„Standschützen", wird man fragen? Was ist denn das? . . . Und der Mund manches aktiven Soldaten mag sich zu einem geringschätzigen Lächeln verzogen haben: Ach so! . . . Die Schützenbrüder, die Schützenvereine, die nicht mehr zum Waffendienst tauglichen alten Herren und Kinder! . . . Und mit denen wollte man einem modern ausgerüsteten Heere entgegentreten, das in seinen Alpinibataillonen eine hervorragend ausgebildete Hochgebirgstruppe besaß?

Es blieb keine andere Wahl. Man hat dieses Wagnis unternommen, das in Wahrheit gar keines war. Denn Österreich-Ungarn wußte, was es an diesen Schützenverbänden besaß, die, auf uralten verbrieften Rechten fußend, nach der Väter Brauch ihre Offiziere selbst durch Zuruf wählten. Was ihnen an militärischem Drill, an moderner Ausrüstung und Kriegserfahrung abging, das ersetzte ihnen die Begeisterung eines unbezwinglichen Kampfwillens. Es waren Männer, denen aus einer langen Ahnenreihe bestes Soldatentum im Blut lag, die nun, gleich ihren Vorfahren von anno 1809, antraten, von dem heiligen Willen beseelt, dem Feinde keinen Fußbreit Bodens kampflos zu überlassen. Sie fochten für ihre engste Heimat, kannten Weg und Steg im Gebirge, und in ihrer Hand wurde auch der ehrwürdigste Scheibenstutzen zu einer tödlichen, unfehlbar treffenden Waffe. Was sie im Verlaufe des Krieges gegen Italien geleistet haben, wird für immer ein Ruhmestitel in der Geschichte der Alpenländer bleiben.

Wie ein Lichtblick ist das Eintreffen des Alpenkorps unter Generalleutnant Krafft v. Dellmensingen, welches das Deutsche Reich als Waffenhilfe nach Tirol entsendet. Zwar hat es nur die Stärke einer Division —

ÜBER 90 JAHRE! Älteste deutsche Cigarettenfabrik Gegr. 1845
G. E. Hirsch GMBH Cigarettenfabrik
BERLIN W 8 UNTER DEN LINDEN 41
Für Offiziersheime besondere Bedingungen!
VERKAUF NUR DIREKT AN VERBRAUCHER / VERSAND NACH ALLEN ORTEN / ILLUSTRIERTE PREISLISTE AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0026
gefördert durch Baden-Württemberg

13 Bataillone — und ist bezüglich seiner Verwendung gewissen Einschränkungen unterworfen. Aber seine starke Artillerie und zahlreichen Maschinengewehre bedeuten gleichwohl einen unschätzbaren Kräftezuwachs für die schwache Verteidigung.

Preußische und bayerische Jäger besetzen zusammen mit einer deutschen Pionierkompanie den Col di Lana, und als der Feind in der ersten Hälfte des Monats Juli mit starken Kräften angreift, erleidet er trotz aller Tapferkeit eine äußerst verlustreiche Abfuhr.

Inzwischen haben die zahlreichen schweren Batterien der Italiener die beiden die Flanken des Berges deckenden Werke La Corte und Tre Sassi planmäßig unter Feuer genommen und innerhalb von vier Wochen mit einem ungeheuren Munitionsaufwand in Trümmerhaufen verwandelt.

Anfangs August erneuert der Feind seine Infanterieangriffe gegen die Hangstellungen des Berges, die aber im Sperrfeuer der deutschen Geschütze wie im Abwehrfeuer der Preußen und Bayern wiederum unter schweren Verlusten des Angreifers zusammenbrechen. Die Eroberung des Col di Lana wird für die italienischen Truppen zu einer Ehrensache, für ihre Führung zu einer fixen Idee, und ohne Rücksicht auf die immer höher anschwellenden Verluste wiederholen sich fast täglich ihre vergeblichen Anläufe.

Man hat die Wegnahme des heiß umkämpften Berges einem Manne übertragen, dessen Name im italienischen Heere einen guten Klang hat, und dem der Ruf rücksichtsloser Tatkraft vorausgeht: dem Obersten Garibaldi, einem direkten Nachkommen des berühmten Freiheitshelden. Aber angesichts der Feuerwirkung der deutschen Artillerie und der unerschütterlichen Tapferkeit der Verteidiger sind auch seine Versuche zum Scheitern verurteilt. Wo immer den Italienern ein örtlicher Einbruch gelingt, wird ihnen dieser Vorteil regelmäßig binnen wenigen Minuten durch erbitterte Gegenstöße wieder entrissen. Um die Oktobermitte zählt man bereits nicht weniger als 97 feindliche Großangriffe, ohne daß dem Angreifer der geringste Erfolg beschieden gewesen wäre.

Bis plötzlich ein Aufatmen durch die Reihen der italienischen Truppen geht: Das deutsche Alpenkorps wird abgelöst, um nach Serbien verladen zu werden, und an seine Stelle treten österreichisch-ungarische Truppen. Keine beliebigen oder gar minderwertigen, beileibe nicht! Es sind Tiroler Kaiserjäger, die eines Tages auf dem Col di Lana sitzen, als Gegner nicht minder gefürchtet als die Männer vom Alpenkorps; aber es fehlt ihnen, was bisher das Rückgrat der Verteidigung war: die starke und wirkungsvolle Artillerie.

Diese Schwächung der Abwehrkraft bleibt dem Gegner naturgemäß nicht lange verborgen, und nach siebentägigem, Tag und Nacht fortgesetztem schwersten Trommelfeuer setzt er am 21. Oktober mit zehnfach überlegenen Kräften neuerlich zum Frontalstoß an. Unter persönlicher Führung Oberst Garibaldis stürmen dichte Wellen den Hang hinan, um abermals unter schweren Verlusten zurückzufluten. Aber auch unter den Verteidigern hat der Tod eine furchtbare Ernte gehalten, fast 60 Prozent aus ihren Reihen gestrichen. Und als die Italiener nach einem nochmaligen Trommelfeuer von elf Stunden Dauer erneut angreifen, gelingt ihnen die Wegnahme eines kleinen Stützpunktes, dessen Besatzung bis auf den letzten Mann gefallen war.

Damit wird aber zugleich die Lage der beiden auf dem Südhang des Berges vorgeschobenen Verteidigungsstellungen, der „Felsenfeldwache" und der „Infanteriestellung" auf dem Costone dei Salisei, kritisch, ja unhaltbar, da sie nun von dort her unter Rückenfeuer genommen werden.

Unter diesem wie unter dem pausenlosen Stahlhagel der italienischen Geschütze schmilzt die Zahl der Verteidiger immer mehr zusammen, und wenn es auch den Kaiserjägern vom 3. Regiment unter ihrem heldenmütigen Hauptmann Eymuth gelingt, die völlig zerschossenen Gräben noch vier Tage zu halten, geht dennoch am 26. Oktober die „Felsenfeldwache" nach einem furchtbaren Nahkampf verloren.

In der darauffolgenden Nacht gelingt eine Bewegung, die angesichts der Wachsamkeit des Feindes nur als Wunder bezeichnet werden kann: Die Tapferen des Hauptmanns Eymuth werden abgelöst und durch Kompanien des 3. und 4. Kaiserjägerregiments unter Befehl des Hauptmanns Frhr. v. Marenzi ersetzt.

Aber die Italiener lassen nicht locker. Das Schicksal des Col di Lana ist erst entschieden, wenn neben der „Infanteriestellung" auch die Stellung auf dem Hauptgipfel des Berges in ihrer Hand ist. Pausenlos rast ihr Geschützfeuer weiter, ohne Unterbrechung treibt Oberst Garibaldi neue Sturmkolonnen vor. Die Hänge des Berges bedecken sich mit Toten und Verwundeten, die niemand in dem tobenden Feuerwirbel zu bergen vermag. Immer neue Angreifer treten an ihre Stelle. Der Kampf wird zu einer grauenvollen Orgie der Vernichtung, und da ist es, wo zum ersten Male das grausige Wort vom „Col di Sangue", vom Blutberg aufflattert.

Am 28. Oktober steigert sich das Feuer der feindlichen Geschütze zu unvorstellbarer Wucht, verwandelt die Rückfallkuppe, welche die „Infanteriestellung" trägt, in ein wüstes Trichtergelände. Im Schutz dieses Vorhangs von Eisen und Feuer greifen in den ersten Nachmittagsstunden drei frische italienische Bataillone an. Ihr Sturm erfolgt so rasch, daß sie sich plötzlich im Besitze völlig leerer Gräben sehen. Schon glauben sie sich am Ende aller Mühsal, als es sich plötzlich in den eingebrochenen Deckungen zu regen beginnt. Mit der blanken Waffe in der Faust stürzen sich die Reste der Grabenbesatzung auf die verdutzten Italiener und werfen sie in einem grauenhaften Handgemenge wieder den Hang hinab.

Aber dieser Erfolg ist teuer erkauft. Fast alle Offiziere sind tot oder verwundet, und in wenigen Minuten erleidet der Verteidiger eine Einbuße von über hundert Mann. Noch einmal gelingt es, in der Nacht Verstärkungen nach vorn zu bringen, wodurch die Zahl der Verteidiger der „Infanteriestellung" auf etwa 500 Köpfe anwächst. Allein am nächsten Tage erfüllt sich dennoch das Schicksal dieser so lange und mit so zähem Heldenmut verteidigten Stellung. Nach schwerem Granatfeuer aller Kaliber gelingt es der feindlichen Übermacht, die zu Tode erschöpfte Heldenschar zu überrennen und ihren Widerstand niederzuringen. Ein einziger Mann entkommt diesem Blutbad, weil er als Meldegänger kurz vor dem Angriff die Stellung verlassen hatte.

Von der Besatzung geraten 270, größtenteils verwundete Kaiserjäger in Gefangenschaft. Der Rest, also fast die Hälfte, war gefallen, darunter die beiden Hauptleute Frhr. v. Marenzi und Ebner.

Mit der Eroberung der „Infanteriestellung" sind die Südhänge des Col di Lana endgültig in der Hand der Italiener. Angesichts der hohen Verluste ist seitens der Verteidiger an einen Gegenstoß nicht mehr zu denken. Ein solcher wäre, selbst im Falle eines Erfolges, sinnlos, da ein Aufenthalt in den gänzlich zerstörten Stützpunkten unmöglich ist. Die österreichisch-ungarische Führung beschließt daher, ihre ganze Kraft auf die Verteidigung des Hauptgipfels zu konzentrieren und die verlorenen Stellungsteile lediglich unter Artilleriefeuer zu halten.

Der Kampf eines halben Jahres und das Opfer Tausender von Gefallenen und Verwundeten hat Italien noch immer keinen entscheidenden Erfolg gebracht. Solange der eigentliche Gipfel des Berges fest in der Hand der Verteidiger ist, haben diese auch die freie Sicht in die angrenzenden Gebirgstäler wie auf die Dolomitenstraße zwischen Buchenstein und dem Pordoi-Joch. Erst, wenn dieser Gipfel gefallen ist, hat das monatelange Ringen um den „Col di Sangue" seinen Zweck erfüllt.

Aber die Italiener sind zähe und tapfer. Immer näher schieben sie sich an die Gipfelstellung heran und graben sich etwa fünfzig Meter vor ihr am Hang ein. Ihre Lage jedoch ist keineswegs beneidenswert. Von beiden Flanken her dem Artilleriefeuer des Gegners ausgesetzt, erleiden die Alpini täglich schwere Verluste, sind sie ständig von einem Gegenstoß bedroht.

Mittlerweile hat aber der Winter seinen Einzug in die Bergwelt der Dolomiten gehalten, und die Zeit drängt auch für den Angreifer, will er den heißersehnten Gipfel noch in diesem Jahre in die Hand bekommen. Das grausige Schauspiel des Kampfes um die Hangstellungen erneuert sich mit erschütternder Monotonie. Wieder schleudern die italienischen Rohre Waggonladungen glühenden Stahles auf den Gipfel des unseligen Berges, wieder stürmen Hunderte, Tausende, um, zu Fetzen zerschossen, wieder zurückzufluten. Da, am 7. November, scheint ihnen ein ganz großer Erfolg zu winken: Um die Mittagsstunde ist die Gipfelstellung in ihrem Besitz, sind die Reste der schwachen Besatzung überwältigt. Aber ihre Freude ist nur von kurzer Dauer! Kaum ist der Fall der Gipfelstellung einwandfrei erkennbar, da vereinen sämtliche österreichisch-ungarischen Geschütze des Umkreises ihr Feuer auf den schmalen Einbruchsraum und zwingen die Alpini in Deckung. Das Feuer ist so lückenlos, daß auch ein Rückzug in die eigene Hangstellung unmöglich ist. Und bei Einbruch der Nacht geht Hauptmann Valentini mit dem 5. Bataillon der 3. Kaiserschützen zum Gegenangriff vor. Um 10 Uhr abends ist die Gipfelstellung nach kurzem, erbittertem Handgemenge wieder zurückerobert!

Durch Wochen hindurch geht dieser schauerliche Totentanz weiter. Ein Vorstoß folgt dem andern. Immer höher wächst die Schneedecke, immer höher die Zahl der italienischen Verluste. Bis Mitte Dezember haben nicht weniger als zwölf Infanterie- und vierzehn Alpinibataillone nach und nach den Angriff auf den „Col di Sangue" gewagt, um als jämmerlich zerschossene Menschenhaufen wieder talwärts zu strömen. Aber Generalleutnant Rossi, der Führer des italienischen IX. Korps, gibt den Kampf noch nicht auf. Am 16. Dezember unternimmt er einen letzten, entscheidenden Versuch. Trotz des tiefen Schnees reißt er seine Alpini noch einmal zum Angriff vor. Vergebens! Auch dieser

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0027

gefördert durch
Baden-Württemberg

Ansturm verblutet im Abwehrfeuer des Gegners, streckt abermals Hunderte auf das weiße Leichentuch ...

Da verzichtet die italienische Führung darauf, den Marterberg noch in diesem Jahr mit stürmender Hand zu nehmen. Bis eines Tages ein Zufall über sein Schicksal entscheidet. Es ist der Befehl, der den Leutnant Ingenieur Caetani mit den Kavernenbauten in der italienischen Hangstellung unterhalb des Gipfels betraut. Als dieser hervorragend tüchtige Offizier eintrifft, erkundet er zunächst gründlich das künftige Feld seiner Tätigkeit; dann setzt er sich hin und schreibt einen Bericht an das Oberkommando der 4. italienischen Armee, die jetzt Generalleutnant Nicolis di Robilant führt.

Mit dürren Worten führt Leutnant Caetani aus, daß an eine gewaltsame Wegnahme des Gipfels auch im kommenden Jahre nicht zu denken sei. Der Gegner sei außerordentlich geschickt, tapfer und zäh und werde bis zum Frühjahr den technischen Ausbau seiner Stellungen bis zur Uneinnehmbarkeit gefördert haben. Den Vorteil der zahlenmäßigen Übermacht könne man aber nicht ausnützen, da das Angriffsgelände zu schmal und beiderseits durch Steilhänge begrenzt sei. Ein einziges Maschinengewehr auf der Höhe könne hier den Angriff ganzer Divisionen zum Scheitern bringen. Es bleibe daher nur ein einziger Ausweg, um dieser Massenschlächterei ein Ende zu machen: Den Berg anzubohren und ihn mit allem, was sich darauf befindet, in die Luft zu sprengen!

Dieser Plan ist so einleuchtend, daß er sofort in Angriff genommen wird. Leutnant Caetani bekommt unbeschränkte Vollmachten und macht sich mit einer rücksichtslosen Energie ans Werk. Da Motorengeräusche nur den Gegner vorzeitig aufmerksam machen müßten, verzichtet er auf alle modernen Hilfsmittel der Technik. Nur mit der Hand, mit Handbohrmaschine und Schlägel, beginnt er den Vortrieb des Minenstollens. Seine Mineure werden sorgfältigst ausgesucht und mit Handschlag ehrenwörtlich verpflichtet, auch den engsten Kameraden gegenüber strengstes Stillschweigen zu bewahren.

In unsagbar mühevoller Arbeit, Meter um Meter, frißt sich der enge Gang in den Leib des Berges, und in den ersten Märztagen ist der Vortrieb bis zur halben Strecke gediehen. Doch nun beginnt die eigentliche Schwierigkeit: Der Stollen liegt zu tief und muß, um eine befriedigende Sprengwirkung zu gewährleisten, von nun an steil nach aufwärts geführt werden. Was das in dem glasharten Gestein des gewachsenen Felsens bedeutete, ist nicht schwer auszumalen.

Trotz aller Vorsichtsmaßregeln bleibt die drohende Gefahr dem Verteidiger nicht lange verborgen. Schon im Januar 1916 meldet ein Artilleriebeobachter auf dem Pordoi-Joch von auffällig starkem Materialauswurf unterhalb des Gipfels des Col di Lana. Und bald lassen auch aus dem Innern des Berges hervordringende Geräusche keine Zweifel über die Absichten des Gegners mehr.

Inzwischen haben Kaiserjäger vom 2. Regiment die Verteidigung des Berges übernommen. Dem Kommando der Division „Pustertal" ist es längst klar, daß die Italiener auf den einzigen Weg verfallen sind, um diesem Berge beizukommen. Allerlei Gegenmaßnahmen werden erwogen. Aber die einzige, die wirklich Erfolg verspricht, die Wegnahme und Zerstörung des ganzen feindlichen Stollensystems, scheitert an der Schneedecke, deren Höhe inzwischen bereits zwei Meter übersteigt.

Am Nordhang des Gipfels sind Sappeure mit dem Bau einer großen Kaverne und mehrerer anderer schußsicherer Deckungen für die Gipfelbesatzung beschäftigt. Sie erhalten Befehl, den feindlichen Anschlag durch eine Gegenmine zu vereiteln. Allein auch dieser Versuch mißlingt. Eine am 4. April durchgeführte Sprengung trifft nicht den feindlichen Minengang und verpufft wirkungslos.

Für die Männer der Gipfelbesatzung kommen Tage der erschütterndsten Nervenqual: sie erleiden die Folter eines langsamen Todes. Denn seit dem vergeblichen Sprengschlag der Verteidiger geben sich die Italiener keine Mühe, ihr Vorhaben noch länger zu verschleiern. Sie verdoppeln ihren Eifer, und deutlich kann man in der großen Kaverne das Geräusch ihrer unaufhaltsam fortschreitenden Arbeit wahrnehmen. Die Männer wissen: Es ist der Tod, der da unter ihnen im Berge wühlt! Stunde um Stunde liegen sie mit dem Ohr auf dem felsigen Boden und lauschen, wie er ihnen immer näher und näher rückt ...

Die Besatzung des Gipfels besteht jetzt aus ungefähr 140 Mann der 5. Kompanie des 2. Regiments der Tiroler Kaiserjäger unter Hauptmann Adalbert Homa, etwa 20 Artilleristen, welche den Beobachtungsdienst versehen und eine Gebirgskanone bedienen; ferner 60 Sappeuren, einer Maschinengewehrabteilung und acht Mann als Bedienung von zwei eingebauten Gebirgsminenwerfern, alles in allem etwa 280 Köpfe. Was diese todgeweihte Schar in den endlos schleichenden Stunden dieser Tage durchlebt, läßt sich mit Worten nicht schildern!

Inzwischen gehen im Innern des Berges die italienischen Arbeiten ihrem Ende entgegen. Am 12. April ist der Hauptstollen in 52 Metern Länge fertiggestellt, wird am Ende durch einen U-förmigen Querstollen abgeschlossen, dessen Enden zu je einer Sprengkammer erweitert werden. In dreitägiger Arbeit ist dieses Werk geschafft, und ungesäumt geht Leutnant Caetani an das Laden der Mine. 5500 Kilogramm Nitrogelatine werden in der Nacht vom 15. zum 16. April in den Berg geschafft. Überdies erhält jede Sprengkammer noch je 100 Rollen Schießbaumwolle und 100 Sprengkapseln, um eine sichere Zündung zu gewährleisten. Diese Arbeit stellte die Nerven der italienischen Mineure auf eine harte Probe. Das Anhäufen so gewaltiger Mengen eines Nitrosprengstoffs vergiftet die Luft in dem engen Stollen, und obwohl unausgesetzt frische Luft hineingepumpt wird, werden die Leute doch immer wieder von Übelkeiten befallen, müssen ins Freie, um sich wieder zu erholen.

In den Nachmittagsstunden des 17. April meldet Leutnant Caetani, daß alle Vorbereitungen abgeschlossen und die Mine sprengbereit sei.

Während aber im Innern des Berges das Verhängnis unaufhaltsam seinen Lauf nimmt, rast draußen der Vernichtungssturm der italienischen Artillerie. Seit vierzehn Tagen schleudern 84 leichte und mittlere und 25 schwere Geschütze ihren Stahlhagel gegen den Gipfel, der täglich etwa 2000 Granaten aller Kaliber erhält. Seine Spitze ragt schwarz geschossen aus der weißen Umwelt; sein Gipfel erscheint wie mit zahllosen schwarzen Eitermalen bedeckt, den Spuren der feindlichen Einschläge im Schnee. Tag für Tag wird die Stellung eingeebnet, kann erst in den Nachtstunden mühsam wieder instandgesetzt werden. Täglich fallen zahlreiche Verteidiger den italienischen Granaten zum Opfer. Es ist das Chaos der Vernichtung, das immer deutlicher die kleine Heldenschar der Verteidiger umwittert.

Noch einmal, in zwölfter Stunde, wird ein gewaltsamer Vorstoß gegen den italienischen Stolleneingang erwogen. Der Plan muß fallengelassen werden: die Schneeverhältnisse gestalten ihn zu einem aussichtslosen Unterfangen. Aber etwas geschieht, was keiner der Todgeweihten auf dem Gipfel noch zu hoffen gewagt hatte: Ein Befehl verfügt die Ablösung der Kompanie des Hauptmanns Homa durch die 6. Kompanie des gleichen Regiments, geführt von Oberleutnant Toni von Tschurtschenthaler.

Ein Aufatmen geht durch die Reihen der Kaiserjäger. Jedem einzelnen von ihnen ist es, als sei ihm das Leben neu geschenkt. Freilich, es sind engste Kameraden, denen man den Platz überläßt, aber die andern müssen ja auch bleiben, die Artilleristen, die Sappeure, die Leute an den Minenwerfern. Doch keiner mißgönnt dem andern die Rettung in letzter Stunde. Der Abschied der Abgelösten von den Zurückbleibenden ist erschütternd. Vielen stehen bei einem letzten Händedruck die Tränen in den Augen ...

Wie durch ein Wunder geht die Ablösung vorüber, ohne daß der Feind etwas merkt. Langsam dämmert der 17. April heraus. Es ist der letzte Tag für den Col di Lana, an dem er noch mit stolzem Gipfel in den Himmel ragt. Der letzte Tag auch für über 200 tapfere Soldaten, denen der Berg zum Sarg werden soll ...

Mit dem Hellerwerden setzt ein Feuerorkan der italienischen Geschütze ein, wie ihn selbst die kampfgewohnten Kaiserjäger noch nicht erlebt haben. Ohne Unterbrechung schlagen schwerste Granaten in den zersplitternden Felsen, zerschlagen die letzten Deckungen, fegen die zerfetzten Drahthindernisse hinweg. Der Berg dampft und qualmt wie die Esse eines Vulkans. Eine Sturzflut von Geschoßsplittern, von Geröllträmmern und aufgeweichter Erde prasselt auf die wenigen Horchposten nieder, die sich vor den heranheulenden Geschossen eng an die Grabenwand drücken. Nur die große Kaverne am Nordhang des Gipfels bietet Schutz gegen den Schlossenfall berstenden Eisens.

Gegen neun Uhr abends verebbt allmählich das feindliche Artilleriefeuer, macht einer fast beängstigenden, verdächtigen Stille Platz. Sappeure und Kaiserjäger wetteifern, um die Schäden dieses zwölfstündigen Dauerbeschusses so rasch als möglich zu beseitigen, die Stellung für den zu erwartenden Nahkampf freizumachen. Seit Sonnenuntergang ist es bitter kalt geworden. Aber die Männer arbeiten, daß ihnen der Schweiß von den Gesichtern strömt. An die verdächtigen Geräusche im Innern des Berges denkt in diesem Augenblicke niemand, will nicht daran denken.

Ein Meldegänger verläßt die Stellung. Er trägt die letzte Meldung des Gipfelkommandanten zum Bataillon. Diese Meldung spricht in ihrem erschütternden Wortlaut für sich:

„Von 5 Uhr morgens bis 9 Uhr vormittags leichte Beschießung aus mittleren Kalibern, ab 9 Uhr Trommelfeuer aus schweren Kalibern. Die Stellung ist vollkommen zerschossen! Die Lage ist furchtbar, ich weiß mir keinen Rat mehr! Im Falle eines feindlichen Angriffs werden wir Möglichstes leisten, doch sind alle Zugänge zu den Kampfgräben nahezu unpassierbar. Erbitte Sanitäter zum Abtransport der Verwundeten. Die Meldung ist nicht im Zustand großer Aufregung verfaßt, alles entspricht traurigst den Tatsachen. Im Falle Unterstände nicht hergerichtet werden können, wird morgen bereits Ablösung dringend notwendig. Ich bitte sofort um Hilfe!

v. Tschurtschenthaler, Oberleutnant."

Eiligst macht sich der katholische Feldgeistliche des Regiments, Professor Dr. Blumenschein, auf den Weg, um dem seelisch sichtlich Bedrückten beizustehen. Sein Leben endet unter einer feindlichen Granate, ehe er sein Ziel erreicht hat.

Unendlich langsam verstreichen die Viertelstunden. Im Kampfgraben stehen die Kaiserjäger Kopf an Kopf, starren in das von Leuchtraketen gespenstisch erhellte Vorfeld, jeden Augenblick gewärtig, die Sturmwellen der Italiener vorbrechen zu sehen. Langsam rückt der Uhrzeiger weiter. Es ist elf Uhr geworden. Plötzlich blitzen in der Runde zahllose Scheinwerfer auf, übergießen den rauchgeschwärzten Gipfel des Col di Lana

Seit über 50 Jahren kauft man schon im **Armeemarinehaus**
Inh. **Deutscher Offizier-Verein,** Berlin-Charlottenb. 2, Hardenbergstraße 24 . Tel. C 1 Steinpl. 5266
Uniformen und Reitausrüstungen aus eigenen Werkstätten
Sonderangebot: Naturreine Weine aus eigenem Weingut von RM. 1.— an

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0028
gefördert durch Baden-Württemberg

mit ihrem blendenden Licht. Jetzt liegt die Gefahr eines Feuerüberfalls der feindlichen Artillerie vor, der in dem von Menschen überfüllten Graben von verheerender Wirkung sein müßte. Oberleutnant v. Tschurtschenthaler ordnet daher an, daß der größte Teil der Mannschaft in die Kaverne zurückzugehen habe, wohin auch er folgt, da im Augenblick nichts auf einen unmittelbar bevorstehenden Angriff hindeutet.

Eine weitere halbe Stunde vergeht in nervenzerreibender Folterqual. Halb zwölf! . . . Da erschüttert ein furchtbarer Schlag den Berg bis in seine tiefsten Gründe. Der Gipfel birst auseinander, eine ungeheure Feuergarbe schießt aus seinem Innern empor, schleudert gleich dem Ausbruch eines Vulkans riesige Gesteinsbrocken, Betontrümmer, Eisenschienen gegen den nachtdunklen Himmel . . .

Die Italiener haben ihre Mine gezündet! Statt des Gipfels gähnt ein riesiger Krater, aus dem langsam, träge sich eine riesige Rauchwolke im weißen Licht der Scheinwerfer zu einem grotesken Gebilde ballt . . .

Die Kampfstellung ist verschwunden und mit ihr 150 tapfere Soldaten, die nun metertief unter dem Geröll verschüttet liegen. Kaum ist der Donner der gewaltigen Explosion in den Bergen vergrollt, da setzt erneut ein rasendes Geschützfeuer auf diese Stelle nächtlichen Grauens ein. Ein Hagel von Granaten und Schrapnells geht auf das wüste Trümmerfeld nieder, verlöscht auch das letzte bißchen Leben, das noch flackert.

Als der Donnerschlag der Sprengung den Boden trifft, erstarren die Männer in der großen Kaverne in eisigem Schrecken, fühlen sie fast körperlich den Würgegriff des Todes. Das ist das Ende! Der Boden, die Wände der großen Felsenhöhle beginnen zu wanken. Gesteinstrümmer lösen sich von der Decke, zermalmen ein paar, die in instinktivem Selbsterhaltungstrieb dem Ausgang zudrängen. Dieser ist durch fallende Felsblöcke zu einem schmalen Spalt geworden, durch den sich jetzt Menschen in Todesangst ins Freie zwängen.

Draußen aber tobt das Entsetzen des Weltunterganges! Minutenlang donnern riesige Felsbrocken aus der Luft hernieder, schlagen mit schmetterndem Schlag auf den Felsen, kollern die steilen Hänge des Berges hinab, wecken ein höllisches Echo. In dieses Getöse mischen sich verzweifelte Hilferufe, gellt Jammergeschrei, tönt das Ächzen und Wimmern der halb Verschütteten. Und in dieses Grausen schlägt plötzlich das erbarmungslose Feuer der feindlichen Geschütze, steigert das Entsetzen zu einer beispiellosen Symphonie des Todes.

Eine halbe Stunde dauert das Toben der Vernichtung. Dann verstummt es mit einem Schlage. Gewehrschüsse bellen durch die Nacht. Die Feldwache am linken Flügel, wie durch ein Wunder der Sprengung und dem Feuerhagel entronnen, wehrt sich verzweifelt gegen die Übermacht, fällt bis auf den letzten Mann.

Plötzlich steht der Feind vor dem Kaverneneingang, fordert die Eingeschlossenen zur Übergabe auf. Die Felsblöcke müssen erst beiseitegerückt werden, um zu ihnen zu gelangen. Einzeln verlassen die Kaiserjäger das felsige Gefängnis, zerschlagen ihre Waffen, gehen den bitteren Weg in die Gefangenschaft . . .

Zwei Tage vergehen. Alle Versuche der Italiener, über den schmalen Felsgrat auch gegen den Monte Sief vorzustoßen, scheitern an dem zähen Widerstand der Verteidiger. Und nach Ablauf dieser zwei Tage ereignet sich etwas, was völlig unfaßlich erscheint: Ein Mann kommt auf allen vieren durch den Schnee gekrochen, mit erfrorenen Händen und Füßen, blaurot das Gesicht und mit Eiskrusten bedeckt. Er schleppt sich bis zu den Stellungen am Monte Sief, bricht dort zusammen. Als er wieder zu sich kommt und sprechen will, entringen sich seiner Kehle nur schauerliche Laute. Endlich gelingt es, den Sinn seiner gelallten Worte zu erfassen: Durch die Gipfelsprengung hochgerissen, wurde er von einer Riesenfaust durch die Luft gewirbelt, ist achthundert Meter tief in die Sief-Schlucht abgestürzt. Die hohe Schneedecke hat ihn vor dem sicheren Tode bewahrt, aber zwei Tage und eine Nacht dauerte es, bis er wieder den Anschluß an die Kameraden fand. Das entsetzliche Erlebnis dieser Schreckensnacht hat den Unglücklichen für immer der Sprache beraubt.

Der Kampf um den Col di Lana ist zu Ende. Fast 20 000 Menschen hatte der Berg auf beiden Seiten verschlungen, ehe er in die Hände der Italiener fiel. 170 Gefangene, 4 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und ein Gebirgsgeschütz war ihre Ausbeute bei der Gipfelsprengung; was von den 280 Verteidigern darüber zählte, war tot, lag metertief unter den Trümmern des Berges begraben.

In dem ungeheuren Geschehen des Weltkrieges ist der Kampf um diesen einen Berg gewiß nur eine Episode, aber eine von erschütternder Tragik. Für alle Zeiten gähnt an Stelle seines Gipfels der riesige Krater gegen den Himmel, der zum ungeheuren Massengrab seiner tapferen Verteidiger geworden ist. Es war bestes deutsches Soldatentum der alten österreichisch-ungarischen Armee, das dort seine Treue im Kampf für das deutsche Schicksal mit seinem Blute besiegelt hat. Und als ein unvergängliches Ehrenmal einer Heldenschar deutscher Männer ragt der geschändete Stumpf des Col di Lana in die Ewigkeit . . .

Das zerschossene Werk La Corte an der Cherz-Plateau-Stellung mit dem Col di Lana im Hintergrund

Der Pfeil zeigt die Stelle auf dem Gipfel des Col di Lana nach der Sprengung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0029

gefördert durch
Baden-Württemberg

Wohlbewährt auf freiem Manöverfeld

wie in den Schreibstuben aller Truppenteile ist die leistungstüchtige Continental-Schreibmaschine. Ueber diese Schreibmaschine hoher Leistungen und auch über die handliche Klein-Continental unterrichtet Sie ausführlich Druckschrift 3300

So gut weil WANDERER sie baut

WANDERER-WERKE
SIEGMAR-SCHÖNAU BEI CHEMNITZ·

man kann sich stets auf ihn verlassen

Über 50 Jahre

LORENZ *Fernmelde-Geräte*

entsprechend dem neuesten Stand der Technik
für den *Nachrichten-* und *Sicherungsdienst*
im *Land-, See-* und *Luftverkehr*

LORENZ-*Funk-Anlagen*
Sender und Empfänger jeder Leistung und Wellenlänge

LORENZ-*Blindlande-Anlagen*
für den Luftverkehr ermöglichen sichere Landung bei jedem Wetter

LORENZ-*Fernschreib-Anlagen*
für schnellen und sicheren Fernschreibverkehr

LORENZ-*Fernsprech-Anlagen*
für Behörden. Apparate und Zentralen für alle Zwecke

LORENZ-*Rundfunk-Geräte*

·N·

LORENZ

C·LORENZ AKTIENGESELLSCHAFT·BERLIN-TEMPELHOF

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0030
gefördert durch
Baden-Württemberg

Sachverständige und individuelle Beratung auf allen Gebieten der Vermögensanlage und des Geldverkehrs. Auf den bei uns geführten **Sparkonten** werden auch kleinste Beträge gern entgegengenommen. Zur Förderung des Spargedankens geben wir **Heimsparbüchsen** kostenlos aus.

DRESDNER BANK

Über 300 Niederlassungen und Depositenkassen

DEUTSCHE BANK
UND
DISCONTO-GESELLSCHAFT

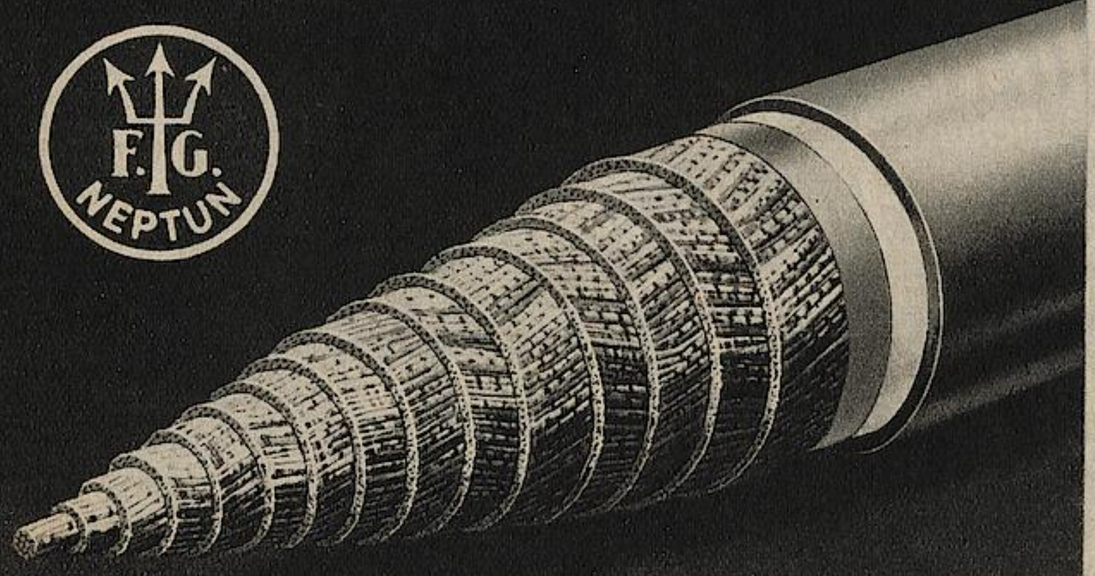
BERLIN W 8, MAUERSTRASSE

Schnelle und zuverlässige Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte

Eröffnung von Sparkonten gegen Ausgabe von Banksparbüchern

Niederlassungen an 276 Plätzen

Fernsprechkabel mit Pupinspulen



Felten & Guilleaume Carlswerk Act.-Ges. Köln-Mülheim

Vereinigte Sauerstoffwerke G.M.B.H.
BERLIN SW 11

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0031

gefördert durch
Baden-Württemberg

HANS WENDT:

Stube 118

Ein heiterer Tatsachenbericht aus dem Leben der neuen Rekruten/mit nützlichen Winken für solche, die es werden wollen

Der erste Tag

Die erste militärische Handlung, zu der wir mit gebührender Feierlichkeit schritten, war die Einnahme eines Mittagessens.

Eine Viertelstunde nach Ankunft in der Kaserne erscholl draußen auf dem Flur melodisches Pfeifengetön, und der Lockruf folgte: „Essenholer raus!"

In der Kriegskunst sonst noch völlig unerfahren, begriffen wir sofort den Ernst der Lage und traten einen strategischen Vormarsch zum Hof hinunter an.

Graupensuppe

Dort standen schon viele der jüngeren und älteren jungen Leute, die wir unterwegs in der Bahn am Koffer oder Pappkarton als Schicksalsgefährten kennengelernt hatten. Dort stand ferner, in prächtiger Uniform und unter dem Stahlhelm wie eine Verkörperung aller kriegerischen Tugenden, für die „Neuen" grimmig und unnahbar erscheinend, jene Persönlichkeit, die eine der wichtigsten Figuren unseres Kasernendaseins werden sollte: der Uvaudee, geschrieben: U. v. D., das soll bedeuten: Unteroffizier vom Dienst. Er ließ uns zum ersten Male in gespannter Erwartung den Gang zur Küche hinabmarschieren, wo wir mächtige weiße Steingutnäpfe, so groß wie mittlere Waschschüsseln, vorfanden und, von freundlichen älteren Feen kredenzt, aus dampfenden Kesseln eine sehr würzig riechende Füllung erhielten.

Mars empfing seine Jünger mit Graupensuppe.

Sie war die erste angenehme Überraschung, besonders für jene, die ein bißchen skeptisch an das unbekannte Abenteuer „Kommiß" herangegangen sein mochten, nichts von dem herkömmlichen „Blauen Heinrich", dessen sich einige von uns noch aus den schlimmen Zeiten der Kriegsküche, der Volksspeisung, des Hilfsdienstes oder der studentischen „Mensa" der Inflationsjahre erinnerten. Mit den „Kälberzähnen" von damals hatten die netten, zarten, saftigen Gräupchen in den Waschschüsseln vor uns keinerlei Verwandtschaft, und die Fleischstücke, die zwischen ihnen herumschwammen, waren aller Ehren wert.

Angenehm berührt, hockten wir auf unseren Holzschemeln und futterten. Der Kommiß hatte sich mit einer netten Geste eingeführt. Die meisten, die das noch unwirtliche Gelände der Stube 118 bevölkerten, leerten ihre Picknäpfe mit Behagen bis auf den Grund. Bemerkungen über die Güte dieses Eröffnungsmahles schlugen vorsichtige Brücken von Mann zu Mann. Prüfende Blicke musterten den Nachbarn. Zwei, drei Mundarten wurden laut. Einer pfiff vor sich hin . .

Zum ersten Male machte sich eine Ahnung künftiger Behaglichkeit über dem Chaos von Strohsäcken, offenen Spinden und überquellenden Koffern geltend, aus dem jetzt für längere Zeit unsere Heimat geschaffen werden sollte.

Chaos

Wer ahnungslos, von der Schreibstube nur mit einer Nummer und der Weisung versehen, „Gleich nebenan!" die Stube betrat, dem konnte wahrhaftig weich in den Knien werden. Wüster Strohstaub, aus dem sich hantierende Gestalten herausschälten, erfüllten den Raum. Bettgestelle, je zwei übereinander, mit eilig gestopften Säcken, aus deren offenem Bauch das Stroh in Bündeln hervorquoll, Spinde, lang und schmal wie Särge für Verhungerte, versperrten den Durchgang. Koffer und Kartons, Hüte, Mäntel und andere Zivilsachen in wildem Durcheinander auf dem strohbedeckten Boden, auf Tischen und Schemeln. Der märzliche Regentag, der draußen das ganze Land in einen grauen, undurchdringlichen Schleier spann, schien nur dazu bestimmt, den Eindruck von Trostlosigkeit vollkommen zu machen.

Aber gerade in dieser Bedrängnis des ersten Tages entstand, unauffällig, aber solide, die gute Grundlage zu der schönen Kameradschaft unserer Stube 118, die es vielleicht rechtfertigt, daß von ihr und ihren Insassen ein bißchen erzählt wird, — obwohl, nein, gerade weil es zahllose solche Stuben in der deutschen Wehrmacht gibt, in denen es genau so zugeht. Der schlichte und ganz wahrheitsgetreue Bericht von dem, was vierzehn Rekruten eines E-Bataillons gemeinsam erlebten, soll einen Beitrag zum Bilde des neuen Deutschland und seines Heeres liefern. Vor allem aber soll er von zweierlei künden, was für alle, die auch Soldaten werden wollen, von Wichtigkeit ist, und was alle, die Soldat gewesen sind, bestätigen werden:

Kameradschaft überwindet alles; und: Kameradschaft ist das beste, was es zu gewinnen gilt.

Wer ohne solche Bereitschaft in die Kaserne zieht, wird sich nicht nur um vieles Schöne bringen, er wird auch kein guter Soldat werden. Denn mehr als je ist in der modernen deutschen Wehrmacht alles auf das überlegte Handeln des einzelnen innerhalb einer Gruppe und auf das beseelte Zusammenwirken dieser ganzen Gruppe, der Rottenkameradschaft, abgestellt. Kameradschaft ist die Voraussetzung zum Soldatentum, die notwendige lebendige Ergänzung der Manneszucht, der straffen Disziplin. Ohne die rechte Kameradschaft sind weder der Innen- und Ausbildungsdienst der Friedenszeit noch die Bewährung im Ernstfalle denkbar. Die Kameradschaft der Front des Weltkrieges soll hierbei allezeit leuchtendes Vorbild sein.

— Alle großen Eigenschaften beginnen im kleinen. Der Entschluß, schleunigst aus dem Tohuwabohu ringsum unsere neue Heimat zu gestalten, begründete die Gemeinschaft der Stube 118.

Die neue Heimat

Wie sah sie überhaupt aus, diese Heimat? Ein großer, ziemlich hoher, weißgetünchter Raum mit einem runden schwarzen Ofen in der Ecke, zwei schrägen Stützbalken zur Decke hinauf und vier großen Fenstern, so daß der Gesamteindruck hell und luftig war. An Möbeln: einige lange Tische, 14 graue Schemel, 14 gelbe Spinde, — aus!

Zunächst wurden die Betten und Spinde so angeordnet, daß in der Mitte der Stube ein angemessener

DEKA DK KABEL
DEUTSCHE KABELWERKE 1890 AKT.-GES. BERLIN O 112

Commerz- und Privat-Bank
Aktiengesellschaft
370 Geschäftsstellen in Deutschland

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0032
gefördert durch Baden-Württemberg

Aufenthaltsraum entstand. Liebhaber für obere und untere Schlafstellen fanden sich in genügender Zahl.

„Hier herrscht die freie, reine Luft der Höhe!" — „Ick will mir doch nich den Kopp einrennen!"

„Ob der Ozon da oben soviel besser sein wird?" Die Parterreliebhaber bekannten sich zur Bequemlichkeit des raschen Ein- und Aussteigens ohne umständliche Kraxelei. Licht- und Luftanhänger wählten die Nähe der Fenster; Vorsichtige zogen sich in den Umkreis des dicken schwarzen Ofens zurück. Die Strohsäcke wurden, soweit ihr frisch gestopfter Zustand und die geringe Übung es gestatteten, in matratzenähnliche Form gebracht, die weißen Bettlaken darübergebreitet, und dann die beiden Decken zusammengenäht, die in den blaugewürfelten Bezug hineinkommen sollten.

Das war gar nicht so einfach! Einer mußte dem anderen helfen, sonst wurde nichts daraus. Die ersten Unterschiede zwischen Ungeschickten und Praktischen wurden sichtbar. Mit Rat und Ermunterung zeichnete sich besonders ein großer, trotz seiner goldenen Brille und einer gewissen Gelehrsamkeit gutmütig-fröhlich aussehender Mann von ansehnlicher Leibesfülle aus, der als einer der ersten zur Stelle gewesen war, am meisten von weisen Empfehlungen profitiert hatte und nun seine Wissenschaft bereitwillig abgab. Das war Doktor Kurt, der Älteste der Stube 118: vierunddreißig Jahre, glücklicher Familienvater, von Beruf ein namhafter Hals-, Ohren- und Nasenspezialist. Er bekam, selbstlos wie jeder richtige Arzt, als erster eine Halsentzündung . . . Besondere Kennzeichen: den Kopf trug er gern ein bißchen schief, so daß sein rechtes Ohr sich der Erde zuneigte, ein ewig unbegreifliches Phänomen für Vorgesetzte . . .

Dann ging es an das Herrichten der Spinde. Wie viele Rekruten mochten sich schon an ihnen versucht haben! Davon zeugten die zahllosen hineingekritzelten Namen und Aufforderungen wie „Schreibe mir mal! Schütze Wilhelm Kotterick, Klein-Höhnersleben, Kreis Pietz", — Zeichen einer ehrwürdigen Tradition. Die oberen Fächer wurden, unter reichlicher Verwendung von Reißzwecken, mit blauem Papier verziert, das wir aus der Kaserne bezogen. Auch hierbei hoben sich Talente ab; Karl, ein Vermessungstechniker, Werner, ein junger Zimmermann. Die neue Kameradschaft fand Gelegenheit, sich beim Ausleihen von Scheren, Abgabe von Papier und ähnlichen Dingen zu betätigen.

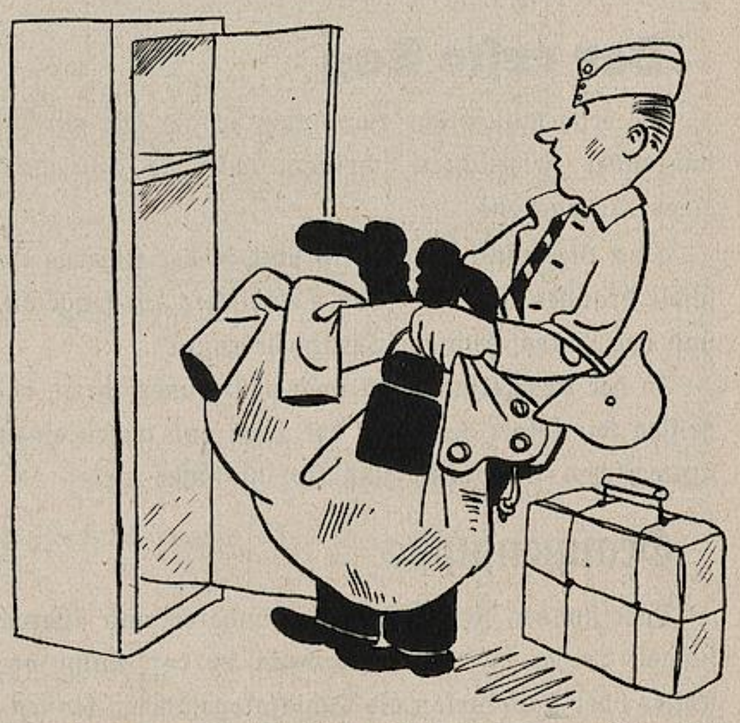
Der Drillichanzug

Den Höhepunkt des ersten Tages bildete der Sachenempfang „auf Kammer", nämlich in der Bekleidungskammer der Kompanie.

Hoch oben im Dachgeschoß, bei einem unbeschreiblichen Ledergeruch, der fast den Atem verschlug, erwartete uns die Sensation der Einkleidung, die Vorbereitung zur endgültigen Verwandlung vom Schlipsin Uniformträger. Sie wurde vorgenommen vom Kammerbullen, der sich im Gegensatz zu diesem gewalttätigen Ausdruck als ein freundlicher Herr mit einem älteren Helfer entpuppte.

Beide maßen mit geübtem Blick sämtliche Körperformen und warfen mit beängstigender Schnelligkeit zahllose Sachen in eine vor dem Empfänger ausgebreitete Zeltbahn, die sich im Nu mit Stiefeln, Tornister, Koppelzeug, Stahlhelm, Mützen und Uniformstücken füllte. Ohne recht zu wissen, was, mußten wir unterschreiben, wieviel wir erhalten hatten. Mit einer Riesenlast auf dem Rücken und voll banger Zweifel, ob diese heroischen Dinge uns auch passen würden, zogen wir ab.

Unten erwies sich, daß die Berge von Ausrüstungsgegenständen wahrhaftig mit großer Sorgfalt auf jeden einzelnen abgestimmt waren. Erster großer Respekt erfüllte die Neulinge vor jener fabelhaften Organisation, die es fertigbringt, binnen weniger Stunden wildfremde Zivilisten passend mit allem Nötigen für ein längeres Soldatenleben auszurüsten, vom Trinkbecher bis zum Stahlhelm, den wir natürlich mit besonderem Stolz ausprobierten, einschließlich der verschiedenen Uniformen, die sich innerhalb der nächsten Tage immer noch vervollständigten, und die wir immer wieder unter dem scharfen Auge der Vorgesetzten vorführen mußten, bis sie sich überzeugt hatten, daß auch der Rock des dicksten Rekruten tadellos saß.



„Aber jetzt, — wohin mit dem ganzen Zeugs?!"

Fassungslos stand der Menschengeist vor der Aufgabe, diese Fülle entfesselten Materials in den winzigen Spinden unterbringen zu sollen! Das Chaos nahm noch einmal fürchterliche Formen an. Aber dann begann der Vermessungstechniker mit Umsicht und Verbissenheit systematisch seine Habe zu verstauen. Zweifelnd und

WUMAG

Waggon- und Maschinenbau Aktiengesellschaft Görlitz

GÖRLITZ

Abteilung Maschinenbau:

Dampfturbinen, Dampfmaschinen, Gas-, Sauggas- und Dieselmotoren, Kreiselpumpen, hydr. Pressen, Eis- und Kühlmaschinen, Kessel und Gefäße verschiedener Art, hochwertigen Grau- und Metallguß, Umbauten veralteter, unwirtschaftlich arbeitender Kraftanlagen

Abteilung Waggonbau:

Eisenbahn- und Straßenbahnwagen, Triebwagen in Leichtbauart, **Drehgestelle** Görlitzer Bauart, **Kraftwagen-Aufbauten** für Omnibusse und Spezialfahrzeuge, für Lastwagen und Lastwagenanhänger im Serienbau

Sonderanfertigung in Konstruktions- und Massen-Arbeiten

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0033

gefördert durch
Baden-Württemberg

OBERHÜTTEN

Größtes eisenerzeugendes und eisenverarbeitendes Unternehmen Ostdeutschlands

In seinen 10 Werken umfaßt Oberhütten folgende Betriebsstätten: Kokereien und Hochöfen. Siemens-Martin- und Elektrostahlwerke. Profil-, Rohr-, Draht- und Blechwalzwerke, Hammer-, Preß-, Gesenk- und Freiformschmieden. Bearbeitungswerkstätten. Stahl-, Grau- und Tempergießereien. Kaltwalzwerke, Draht- und Stangenziehereien, Draht- und Rohrverfeinerung, Blechverarbeitung. Werkstätten für Maschinen- und Eisenbau sowie Eisenbahn- und Feldbahnmaterialien.

Werke:

Julienhütte, Bobrek
Zawadzkiwerk, Andreashütte
Herminenhütte, Laband
Drahtwerke, Gleiwitz
Stahlröhrenwerke, Gleiwitz
Stadtwerke, Gleiwitz
Edelstahlwerk, Malapane
Werk Königshuld, Königshuld
Donnersmarckhütte, Hindenburg
Blechwarenfabrik, Gleiwitz

VOH

Der Verkauf der Edelstahlqualitäten erfolgt durch unsere Tochtergesellschaft Silesiastahl GmbH., Gleiwitz.

Bitte verlangen Sie unseren Prospekt Z. E. 150

VEREINIGTE OBERSCHLESISCHE HÜTTENWERKE AG GLEIWITZ

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0034
gefördert durch
Baden-Württemberg

RHEIN METALL BORSIG

UNSER ARBEITSPROGRAMM UMFASST:

Geräte für die Deutsche Wehrmacht

Außerdem liefert:

WERK DÜSSELDORF

Sämtliche Qualitäts- und Edelstahl-Erzeugnisse, normaler und höchster Anforderungen, Rohblöcke, Knüppel, Platinen, Stahlstab, Blankmaterial, Freiform- und Gesenkschmiedestücke von den kleinsten bis zu den größten Abmessungen, Radreifen, Hülsenpuffer, Leichtmetall, Schneckengetriebe, Federn, hitze- und säurebeständiger Guß, Mangan-Hartstahlguß, Bleche jeder Legierung, Elektroden und Schweißdrähte, Hochleistungs-Widerstandsmaterial

WERK BORSIG BERLIN-TEGEL

Schlüsselfertige Dampfkraftanlagen, Luft- und Gasverdichter, Pumpen jeder Art, Kälteerzeugungsanlagen, Anlagen und Apparate für die chemische Industrie, für Erdöl- und Teerverarbeitung und für die Gewinnung und Veredelung pflanzlicher und tierischer Öle und Fette, Schmiede-, Preß- und Fallhammerteile aus jedem gewünschten Material. Grau-, Stahl- und Metallguß nach DIN, sowie Edelguß, alle Fabrikate der Vorwerkstätten werden roh, vor- und fertig bearbeitet geliefert

WERK SÖMMERDA

Schreib- und Rechenmaschinen, Kleinschreibmaschinen, Addiermaschinen, Saldiermaschinen, Fakturiermaschinen, Rohrkardanwellen, Kardangelenke und komplette Gelenkwellen-Aggregate, Feuerwehrarmaturen, Schleifhexen, Metallgießerei (Rotguß, Bronze und Leichtmetalle als Sand-, Kokillen- und Preßguß), Metallpresserei (Warmpreßteile aus allen preßbaren Schwer- und Leichtmetallen)

RHEINMETALL-BORSIG
AKTIENGESELLSCHAFT
DÜSSELDORF BERLIN SÖMMERDA i. THÜR.

unsicher umgaben ihn einige weniger Geschickte; sie ahmten ihm nach, so gut das ging. Mit letztem Mut wurden Zivilanzüge und Mäntel in Koffer und Kartons gestopft, die entzivilisierten Leiber in Drillichanzüge gehüllt, — — und damit war endlich der entscheidende Schritt getan:

Aus bunt zusammengewürfelten Einzelwesen war etwas Gemeinsames entstanden, der Anfang zu der künftigen Abteilung 3. Jeder von uns, bisher eine mehr oder minder ausgeprägte Privatperson, war ein Bestandteil des deutschen Heeres geworden: der kaufmännische Angestellte Hans zum Schützen Hans, der Attaché Heinrich zum Schützen Heinrich, der Schlosser Otto zum Schützen Otto.

Der grauweiße Drillichanzug vereinheitlichte und verähnlichte uns alle in erstaunlichem Maße. Als erste Uniform, die der angehende Soldat anzieht, besitzt dieses beschriebene Gewand symbolische Bedeutung. Wenn auch nicht gerade schön, so ist es doch hervorragend praktisch. Der Drillichanzug ist das Ehrenkleid des Rekruten; wer sich darin geniert, hat keinen Sinn für antike Größe, — und auch keinen Sinn für Humor. Denn einigermaßen lächerlich wirkten wir alle, samt und sonders, in dieser viel zu engen, bei den Dicken badeanzugartig anliegenden Tracht. Als ihren wichtigsten Bestandteil lernten wir die dunkelgrüne Halsbinde kennen. Ohne sie ist der Soldat nicht angezogen, er läuft sozusagen nackt herum; wehe, wenn er einem Vorgesetzten in die Hände fällt!

Freilich, in diesen ersten Stunden unseres militärischen Lebens hatten wir noch genau so wenig Verständnis für die denkbare Tragik einer vergessenen Halsbinde wie für den Humor unserer verwandelten Erscheinung. Wir nahmen uns selbst und alles ringsum entsetzlich ernst. Mit fanatischem Eifer stürzten sich alle, nachdem wir über den Drillichanzug auch noch die blaue Arbeitsschürze gehängt hatten, in der wir vollends urkomisch aussahen, auf jede Aufgabe und jedes Problem, die uns entgegentraten. Und das gehörte sich auch so. Soldatenleben, so lustig es sein kann und soll, will ernstgenommen werden, vom ersten Tage an. Je exakter man es anfaßt, je leichter wird es!

Stiefelwichse

Abendbrot aßen wir beim Stiefelwichsen. Diese Tätigkeit füllte den ganzen Rest des Tages aus.

Stiefelwichse bedeckte die Schemel und die herumgeklappte Unterseite der Tische. Sie färbte die blaue Schürze wie die Drillichjackenärmel, ergriff Besitz von unseren Fingern und Nägeln und gelangte gemeinsam mit den Abendbrotstullen in unseren Magen.

Mit Feuereifer ging jedermann dem heftig eingefetteten und entsprechend glanzlosen Leder der Langschäfter zu Leibe. Ach, wieviel rascher wurden die Pfoten und Aermel schwarzglänzend als der Stiefel, der plötzlich zum Mittelpunkt eines bisher ungekannten Maßes von Aufmerksamkeit und Hingabe geworden war!

Es wurde wenig gesprochen an unserem ersten Abend in der Kaserne. Um so heftiger wurde, das spürte man, gedacht. Stiefelwichsen eignet sich hervorragend zum Denken! Wir hatten bisher vor lauter Arbeit den Nebenmann fast nicht beachtet und wußten vorläufig wenig miteinander anzufangen. Auch hielt schließlich jeden das heimatliche Leben, an diesem Morgen erst verlassen, noch in seinem Bann. Die Gedanken schweiften zurück in den häuslichen Kreis, zum Beruf, zu Freunden beiderlei Geschlechts, zum Abschied. Einer sagte auf einmal tiefsinnig:

„Komisch, gestern um diese Zeit habe ich mit meiner Frau zusammen Abendbrot gegessen. Heute sitzt sie alleine am Tisch, und ich, ich hocke hier und putze Stiebeln!" Da lachten wir alle, und mancher war erleichtert, weil er fühlte, daß es den anderen ja genau so erging wie ihm selbst.

Der Bann war gebrochen: es wurde erzählt, besonders von der Herreise. Einige waren vom Rheinland gekommen, andere mit dem Sonderzug aus Berlin. Ein richtiger Abreisetag: grau, verhangen, mit rieselndem Regen, — brrr! Im Zuge verständnisvolles Lächeln der Mitreisenden: „Aha, — zum Kommiß? Na, viel Vergnügen!" Beim Umsteigen in die Kleinbahn immer mehr Koffer- und Kartonträger, hier und da ein beklommenes Gesicht, andere vom Vorabend verkatert. Das kleine Städtchen, als Garnison schon von einer gewissen Berühmtheit, empfing uns feucht und verschlafen. An Photoläden und Hotels vorbei zur Kaserne hinauf, bewegte sich der ungegliederte, ganz unsoldatisch durcheinanderlaufende Zug, von gleichmütigen Bürgern und spöttischen Zimmermädchen beobachtet. Wie gewaltig wirkte am Hofeingang der Posten, welchen Respekt hatte man vor der Wache, die das erste Aussondern vornahm, mit welcher Spannung wurde die Kompanieeinteilung erwartet! „Gott sei Dank, — 2. Kompanie!" Und dann hinein in das altersgraue dickwandige Gebäude, hinein ins Soldatenleben!

War das wirklich alles erst heute mittag gewesen? Wie oft hatte man in diesen Stunden mal hastig und sehnsüchtig nach draußen geblickt, auf das Stück Straße mit dem gegenüberliegenden Haus und den paar Gartenstücken, die aus Nebel und Regen durchschimmerten . . .

„Vor zehn, vierzehn Tagen dürft ihr nicht raus!" hatte ein Wissender orakelt. Vierzehn Tage lang in diesen Raum gesperrt, der plötzlich für vierzehn Mann überhaupt nicht erträglich erschien? Die ohnehin etwas zähflüssige Unterhaltung

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0035
gefördert durch Baden-Württemberg

flaute merklich ab. Eine ganze Weile war nur das eifrige Rauschen der Stiefelbürsten und anderes Rumoren vernehmbar.

„Ich glaube überhaupt noch nicht, daß ich hier bleibe", sagte ein blasser Junge mit typischem Berliner Akzent, der ziemlich teilnahmslos, noch in Zivil, am Tische saß und eine Zigarette nach der anderen rauchte. „Ich mit meinem künstlichen Auge ..." Alle sahen auf, die meisten bemerkten, allzusehr mit den eigenen Angelegenheiten beschäftigt, erst jetzt, was es mit dem verschlossenen jungen Mann für eine Bewandtnis hatte. „In Berlin bin ick ja für tauglich erklärt worden, aber hier die Ärzte sollen schärfer sein, die werden mich bestimmt zurückschicken!" Er machte durchaus den Eindruck, als wenn er nicht sehr böse darüber sein würde.

Auf dem Strohsack

So allmählich wurde es neun. Der wohlbeleibte Doktor, der als Senior den ersten Stubendienst übernommen hatte, gebot Feierabend. Das Feuer wurde gelöscht, das Gelände von Stiefeln, Stiefelwichse und sonstigen Zeugen unserer Tätigkeit befreit, die Reihe der Schemel rings um die Tische mit gefüllten Waschschüsseln bestellt.

Ziemlich rasch und einsilbig ging alles ins Bett. Es war keine gedrückte, aber doch eine recht verhaltene Stimmung auf Stube 118.

Wie würde es sich zweistöckig schlafen? Was für Menschen waren das hier ringsum? Einige waren bestimmt recht nett, andere hielten sich mehr zurück. Der eine da, mit der blonden Locke und dem rheinischen Dialekt, war lustig; den kleinen Berliner schien etwas Heimweh zu drücken. Wie würde man miteinander auskommen? Würden alle diese Jungens ordentliche Kameraden werden? Würden sie sich gut vertragen? Was würden die nächsten Tage und Wochen bringen? Würde man den bestimmt sehr hohen Anforderungen genügen?

Solche und andere Ungewißheiten erfüllten alle die neuen Bewohner der alten Stube 118, die schon so viele Rekruten hatte kommen und gehen sehen. Vielleicht war es ein beruhigendes Fluidum, das aus den altersgrauen Dielen strömte. Vielleicht war es das Gefühl: allen diesen anderen hier, Menschen deines Volkes und Blutes, unbekannt, aber nicht fremd, geht es genau so wie dir; man wird sich eingewöhnen und zusammenfinden. Die Zweifel und Überlegungen schwanden und machten der Müdigkeit Platz. Man hatte schließlich hinreichend geschuftet! Einer gähnte, ein anderer gurgelte — schöne einschläfernde Geräusche.

Der Strohsack war eine angenehme Überraschung; es lag sich mollig und bequem auf ihm. Ja, und dann erwartete uns ja noch eine Sensation: das Erscheinen des U. v. D., der Punkt zehn Uhr allabendlich die Stuben revidieren und, dem Vernehmen nach, überall Staub suchen sollte.

„Stube 118, belegt mit einem Unterführeranwärter und dreizehn Mann", hörte man Doktor Kurt murmeln, der seine Meldung auswendig lernte, während er unruhig und besorgt im Zimmer umherlief. „Alles in den Betten, Feuer gelöscht ..."

„Donnerwetter, mein Spind ist ja noch nicht verschlossen!" Ein flatterndes Nachtgewand hüpfte aus dem Obergeschoß und machte sich an einem der Spinde zu schaffen, die scharfe Schatten auf die blaukarierten Bettbezüge warfen. Vom Nebenbett her drang schon vernehmliches Schnarchen.

„Stube 118, belegt mit einem Unterführeranwärter und dreizehn Mann ...", memorierte der dicke Doktor. - „Krrrchchchch!" machte der Schnarcher.

„Unerhört, so zu schnarchen!" entrüstete sich der Doktor. „Das kann ja nett werden, wenn das erst allgemein losgeht!! Stube 118, belegt mit ..."

Rums! Die Tür wurde aufgerissen, ein majestätischer Schritt wuchtete herein, Stahlhelm, silberne Tressen, — der Herr Unaudee!

Der Doktor ließ seine Meldung vom Stapel. Sie wurde in Gnaden entgegengenommen. Der Gewaltige begnügte sich mit der Feststellung, daß es überall noch mächtig dreckig sei. Ausführlich rasselte er an den Spindschlössern, die aber sämtlich vorschriftsmäßig „zu" waren. — „Gute Nacht!" Damit stampfte er von dannen.

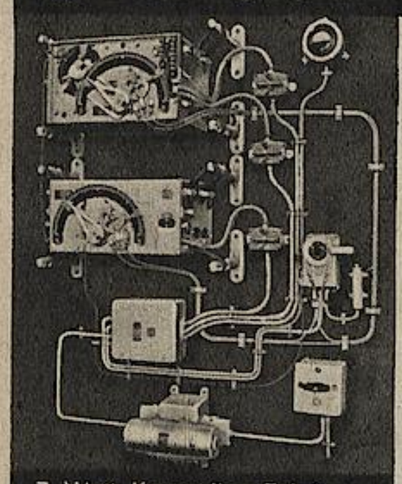
„Gott sei Dank!" sagte der Doktor erleichtert, als die Tür sich geschlossen hatte. „Der war ja geradezu leutselig!" Keiner von uns hatte ihn um die Aufgabe beneidet, am ersten Abend gleich dem grimmigen Leu entgegenzutreten, — und doch war alles glatt gegangen. Vielleicht war es mit vielen Sachen beim Kommiß so, die vorher schwierig und gefährlich aussahen?

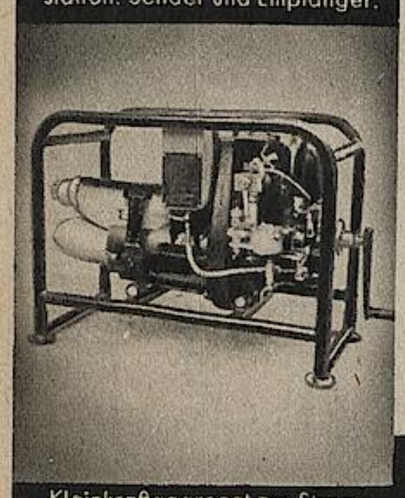
Jetzt schnarchten schon drei, vier. Der Doktor, leise fluchend über diese verdammten Ruhestörer, löschte das Licht und kletterte unter einigem Schnaufen in sein Oberbett. Wenige Minuten später, und er war sanft entschlummert, — um prompt genau so herzhaft zu schnarchen wie die anderen ...

E-Soldaten

Der Eindruck, daß ein Soldat ein Mittelding zwischen einer Reinemachefrau und einer Putzmamsell wäre, beherrschte die ersten Tage unseres Kasernendaseins. Es wird trotzdem allen Rekruten geraten, sich von solchen Anfangserscheinungen nicht irremachen zu lassen, vor allem nicht etwa zu glauben, der milde Stil des Anfangs, zum Einrichten und Eingewöhnen bestimmt, werde andauern. Sie könnten herbe Enttäuschungen erleben!

Sender und Empfänger einer 20-Watt-Flugzeugstation.
Ultra-Kurzwellen-Sendebake für Schlechtwetterlandung.
Verkehrsluftschiff LZ 129 »Hindenburg« ausgerüstet mit Telefunken-Anlagen.
Tragbares Kurzwellen-Kleinfunkgerät für Gegenverkehr auf gleicher Frequenz.
Zielflug-Peilanlage.

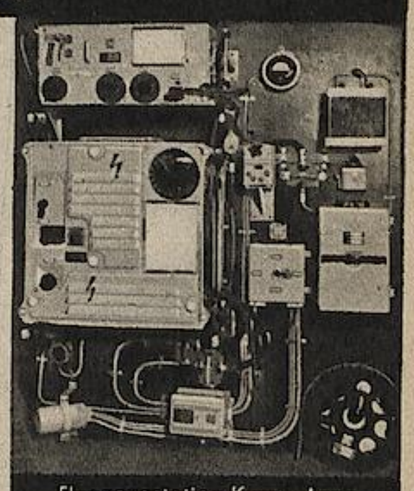

7-Watt-Kurzwellen-Telefoniestation. Sender und Empfänger.

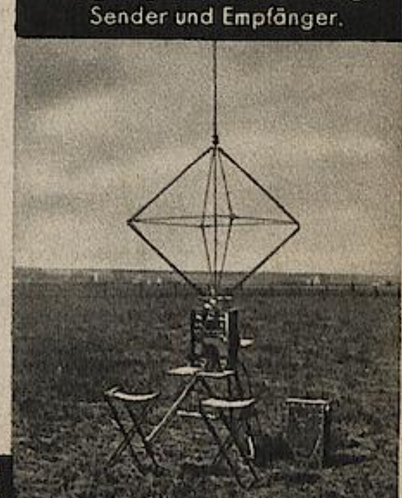

Kleinkraftaggregat zur Stromerzeugung.

DIE MODERNSTE TECHNIK UNSERER ZEIT

ist die Funktechnik. Seit 1903 arbeitet Telefunken – eine Gründung der Firmen Siemens und AEG – an der drahtlosen Funktechnik. Drahtlos telefonieren wir heute von Erdteil zu Erdteil. Schiffe, Flugzeuge und die großen deutschen Luftschiffe sind zur sicheren Orientierung mit Telefunken-Anlagen ausgerüstet; Zielflugpeiler geben den Piloten ständig die Richtung an; große Massenversammlungen zeigen die Mikrofone und Lautsprecheranlagen Telefunkens; in allen Teilen Deutschlands, Europas, ja der ganzen Welt stehen Sender und Empfangsgeräte, von Telefunken gebaut; die Forschung Telefunkens beschäftigt sich mit den hochfrequenztechnischen Problemen von den längsten bis zu den kürzesten Wellen; bis zum Fernsehen ist man vorgedrungen. Telefunken ist in der Hochfrequenztechnik ein Weltbegriff für zuverlässige deutsche Werkarbeit.

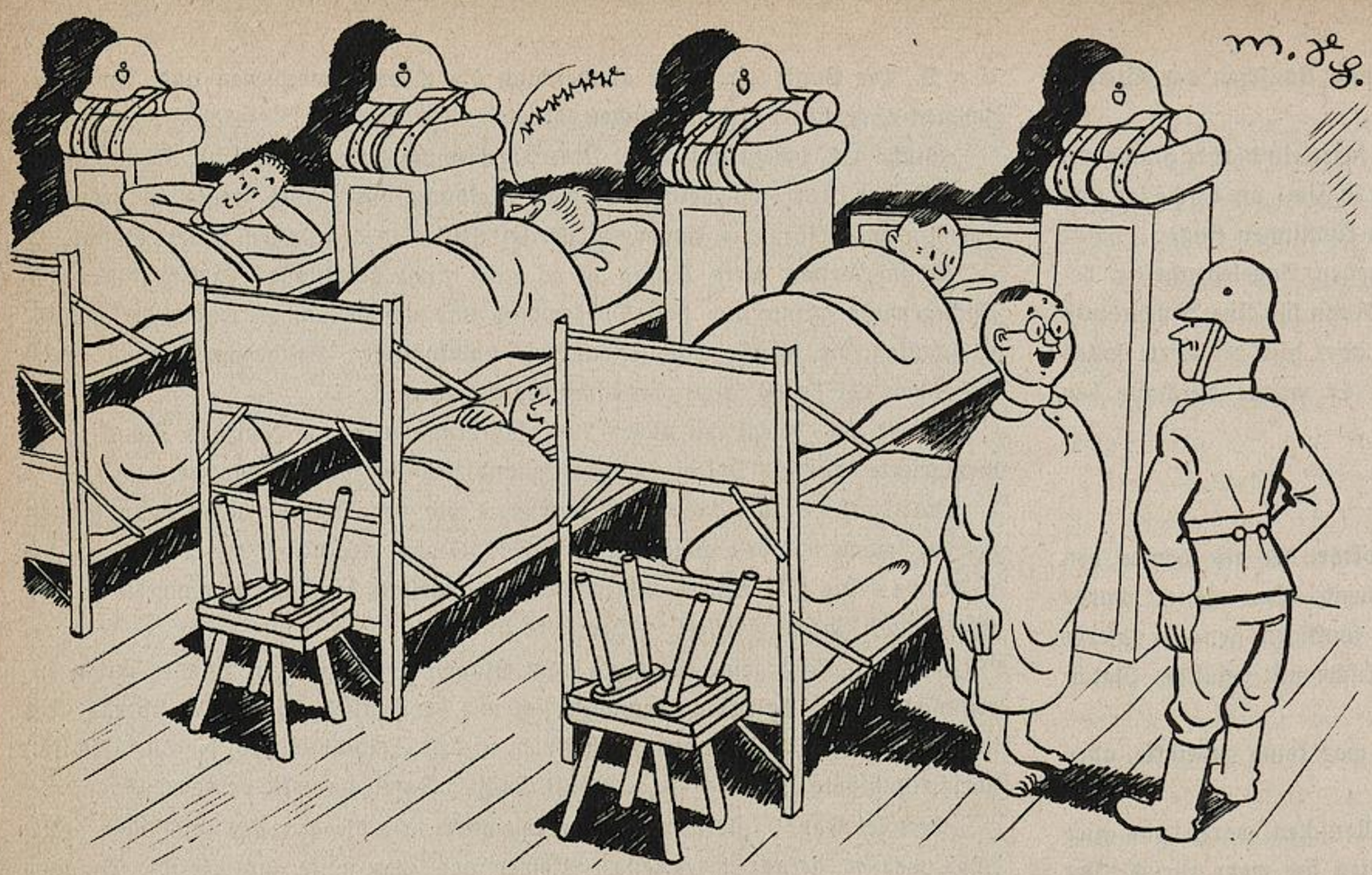
TELEFUNKEN


Flugzeugstation Kurz — Lang. Sender und Empfänger.


Tragbares Peilgerät für Standortermittlung von Sendern.

TELEFUNKEN DIE DEUTSCHE WELTMARKE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0036
gefördert durch Baden-Württemberg



„Stube 118, belegt mit . . ."

Die ärztliche Untersuchung erbrachte keine Abweisungen oder Zurücksendungen. Auch der kleine Berliner mit dem künstlichen Auge blieb, — und mit dem Augenblick der Entscheidung ging eine erfreuliche Verwandlung mit ihm vor. Während er bis dahin ziemlich apathisch sein Schicksal abgewartet hatte und dem Soldatsein mit geringem Vergnügen entgegenzublicken schien, wurde er mit einem Schlage recht mobil.

„Wenn ick nu schon Soldat werden soll, denn doch richtig!" verkündete er auf Stube 118. Höchst aufgeräumt vertauschte er seine Zivilsachen mit dem Drillichzeug. Pfeifend und mit wunderbaren Brocken im reinsten Berlinisch machte er seine Arbeit, unverwüstlich an Schlagfertigkeit und Mutterwitz. Lehmann, der Berliner, war bald einer der Geräuschvollsten und damit Unentbehrlichsten der Stube. Allerdings war er auch der Eifrigste im Zigarettenpaffen. Als Jüngster stand er unter dem besonderen Schutze unseres dicken Doktors, der es sich nicht entgehen ließ, gewisse pädagogische Experimente anzustellen, die zuweilen sogar ganz erfolgreich verliefen.

20 und 35

Die Altersunterschiede unter den Rekruten waren erheblich, nicht nur auf unserer Stube, sondern im ganzen Bataillon. Den E-(Ergänzungs-)Bataillonen oblag es ja in der Hauptsache, die bisher überhaupt noch nicht von der Wehrausbildung erfaßten Jahrgänge zwischen 25 und 35 Jahren (Ersatzreserve II) aufzunehmen. Freiwillige aus diesen Jahrgängen machten etwa die Hälfte des Bestandes aus. Die andere Hälfte setzte sich aus „Gezogenen" jener Jahrgänge zusammen, die gegenwärtig gerade mit dem Wehrdienst „dran" sind, und zwar aus solchen Rekruten, die wegen besonderer wirtschaftlicher Umstände oder kleiner körperlicher Mängel nur achtwöchige Behelfsausbildung erhalten sollten. Diese Mischung hat sich sehr bewährt. Sie brachte allerdings für die Älteren, die Dreißig- und Fünfunddreißigjährigen, die Notwendigkeit mit, sich in ihren Leistungen dem Niveau der Zwanzigjährigen anzupassen, — kein schlechtes System für Verjüngungs- und Entfettungskuren.

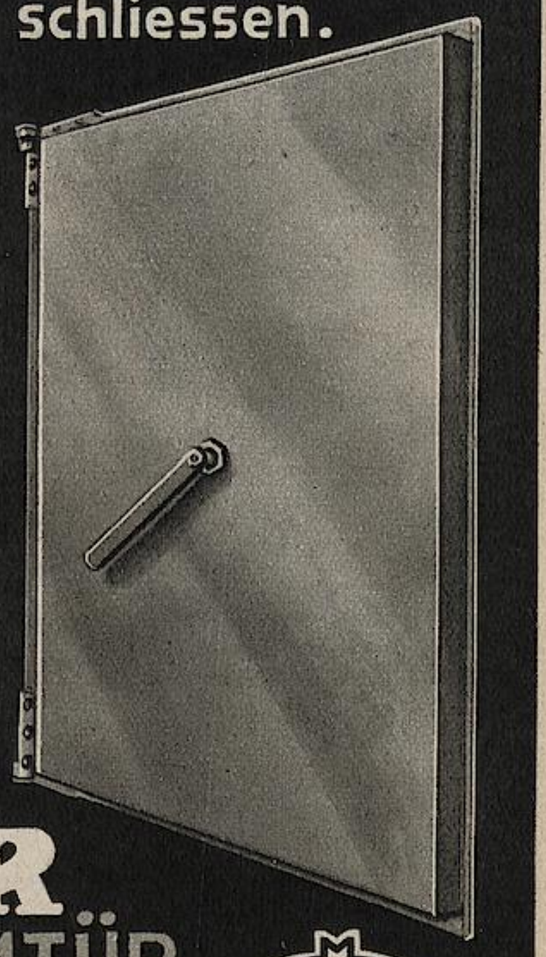
Erstaunlich war es, wie rasch wir uns alle, so verschieden wir waren, nach dem ersten Verhoffen einlebten. Vom dritten Tage an fühlten wir uns in unserer neuen Umgebung zu Hause.

Daß für die E-Bataillone nicht gerade die neuesten Kasernen verwendet werden, wird ihre Rekruten selbst am wenigsten verwundern, da sie meistens mit großer Bescheidenheit, ja Skepsis in bezug auf die eigene Nützlichkeit an ihre Aufgabe herangehen. Die schönen Neubauten mit gering belegten Stuben, Bade- und Speiseräumen, einstöckigen Betten und sonstigen Errungenschaften der Neuzeit, überlassen sie gern den jungen aktiven Kameraden, denen sie ja für zwei volle Jahre als Heimstatt dienen müssen.

Mit Garnison und Kaserne waren wir durchaus zufrieden, obwohl wir in der ersten Zeit von dem netten Städtchen und seiner ebenso netten Umgebung nur die würzige Luft kennen lernten. Die Kaserne wies infolge ihres ehrwürdigen Alters — sie stammte von 1868 —

HANSA-LLOYD
Lastwagen von Weltruf
1-4½ TONNER
mit Benzin-, Diesel-, Elektro- und Treibgas-Antrieb
Fordern Sie Angebot und Vorführung
HANSA-LLOYD-GOLIATH-WERKE AG., BREMEN

Ein Griff genügt-
den Schutzraum gasdicht abzuschliessen.



Erste vom Reichsluftfahrtministerium zugelassene
Schutzraum-Tür
nach Din 4104 mit Zentralverschluß
Der Reichsminister der Luftfahrt * Kanzlei *
MAUSER
SCHUTZRAUMTÜR
„CERTIT"
MAUSER WERKE WALDECK G. M. B. H. · WALDECK (Bez. Kassel)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0037
gefördert durch
Baden-Württemberg

manche Eigentümlichkeiten auf, war aber sauber, geräumig und luftig. Ihre dicken Mauern atmeten den Geist einer großen Tradition. Sie trug das ihre dazu bei, uns zum rechten Bewußtsein der Ehre kommen zu lassen, die es bedeutet, den Waffenrock eines E-Soldaten tragen zu dürfen.

Weltgeschichte

Es war ein seltsamer, uns tief berührender Zufall, daß der Beginn unseres Soldatenlebens mit großen, weltgeschichtlichen Ereignissen zusammenfiel, deren Wellenschlag, wenn auch schwach, selbst in die Abgeschlossenheit der Kaserne hineindrang. Der Tag nach unserer Ankunft war der 7. März 1936 ...

Schon im Laufe des Tages war die Kunde vom Einmarsch unserer Truppen in das Rheinland zu uns gelangt. Am Nachmittag hatten wir Gewehre empfangen; damit fühlten wir uns um einen weiteren wichtigen Grad mehr als Soldaten; denn jetzt erst waren wir ja nicht nur Uniform-, sondern wirkliche Waffenträger geworden. Dann hatte der erste Appell in der Felduniform stattgefunden, mit der wir von jetzt ab bei gutem und schlechtem Wetter verwachsen sollten. Und nun, am Abend, drängten wir uns in der engen, niedrigen Kantine, um am Rundfunk die Reichstagsrede des Führers mitanzuhören, die der ganzen Nation Aufschluß über die endgültige volle Wiederherstellung der deutschen Souveränität gab.

In unseren grauweißen Drillichanzügen sahen wir immer noch aus wie verkleidete Zivilisten. Aber wir suchten uns schon straff zu halten und der Umwelt soldatisch gegenüberzutreten. Diese Stunde — das Bewußtsein einte und verband mit erhebender Gewalt — ging uns an, uns ganz besonders. Während unsere Kameraden in die durchjubelten Rheinstädte hineinmarschierten, waren wir soeben frisch in ihre Reihen getreten. Wir gehörten nun ebenfalls zu dem starken und doch geschmeidigen Panzer des neuen Deutschland, zu jenem ruhmreichen und gefürchteten Heer, das einst der ganzen Welt Trotz geboten hatte und jetzt zum Garanten des Friedens geworden war. Wir waren keine Jungens mehr, die sich in einen patriotischen Taumel versetzten. Wir wußten um den Ernst der Lage. Und gerade deshalb sangen wir das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied mit solcher Inbrunst wie selten. Der häßlich-nüchterne Kellerraum der Kantine war von dieser Stunde an geadelt durch ein großes Erlebnis.

Am nächsten Morgen schneite es. Es war der Heldengedenktag. Auf dem vorderen Kasernenhof fand ein Appell statt, bei dem wir zum allerersten Male im Stahlhelm antraten, zum Schutz gegen die Kälte im langen Mantel. Der Major ging in seiner Ansprache auch auf die großen außenpolitischen Ereignisse ein; durch seine Worte klang der gleiche Ernst, den wir selbst empfanden, die gleiche Entschlossenheit und Zuversicht: der Führer wird im Geiste derer, die seine Kameraden waren, und deren Andenken dieser Tag geweiht ist, das Richtige tun zum Besten der Nation!

„Und wir dachten der Toten, der Toten."

Alltag

Über dem heroischen Schauspiel, das draußen in der großen Welt abrollte, und von dem wir nur etwas vernahmen wie fernes Trommelfeuer, das mahnend in die Abgeschiedenheit der Kaserne hineintönte, vergaßen wir nicht das Spindeeinräumen, das Bettenmachen und all die anderen Pflichten, die gerade durch ihre Engbegrenztheit neuartig und anspruchsvoll an uns herantraten. Es wurde emsig weiter geflickt und genäht, mit Benzin und Fleckenwasser gesäubert, geschrubbt und staubgewischt.

Am dritten Tag begann der richtige Dienst. Mit einem befreiten Aufatmen verließen wir, zum ersten Male in der Dreierkolonne marschierend, den Kasernenhof, um auf einem Gelände in der Nachbarschaft die Anfangsgründe der formalen Ausbildung verpaßt zu erhalten. Die Geheimnisse des richtigen Stehens und Gehens taten sich vor uns auf. Daß bereits die einfachste Grundstellung eine Kunst für sich ist, leuchtete bald ohne weiteres ein.

Verschönt wurde der Eintritt in dieses schwierige Gebiet durch eine Ansprache unseres Zugführers, Feldwebel E., der zur kameradschaftlichen Zusammenarbeit aufforderte, zum freiwilligen Mitgehen, weil dann die Härte des Zwanges leichter würde. Und ebenso gab es allen ein Gefühl der Geborgenheit, daß der Major und Bataillonskommandeur während des Dienstes erschien, um die neuen Rekruten kennenzulernen. Jeder einzelne mußte vortreten, Namen, Beruf und Heimatort nennen. Mit den meisten wechselte er einige Worte, die erkennen ließen, daß der Soldat im neuen Heer Mensch, nicht bloß Nummer ist. Auch er ermahnte zu sorgfältigster Pflichterfüllung und strenger Disziplin. Man brauchte nur zu beobachten, wie jeder einzelne sich Mühe gab, recht stramm und zackig zu erscheinen, um zu erkennen, daß der gute Wille bei den meisten durchaus dem Appell der Vorgesetzten entsprach.

Die Ausbilder und Vorgesetzten verdienten, das merkten wir bald, die höchste Achtung ob der Hingabe, mit der sie sich durchweg ihrer schwierigen Aufgabe widmeten. Als Abteilungsführer erhielten wir zunächst einen Unteroffizier, der schon seit anderthalb Jahrzehnten mit Leib und Leben Soldat war. In der Schule des 100 000-Mann-Heeres aufgewachsen, war er genau so vertraut mit

Die Orenstein & Koppel AG liefert seit Jahrzehnten aus ihren Werken:

Dampf-und Motorlokomotiven
Motorwalzen
*
Bagger
*
Feldbahnen
Anschlussgleise
*
Spezialwagen und Karosserien

Verkaufsstellen in: BERLIN SW 61 / BRESLAU / DORTMUND FRANKFURT M. / HAMBURG / HANNOVER / KÖLN / KÖNIGSBERG / LEIPZIG / MANNHEIM / MÜNCHEN / STUTTGART

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0038
gefördert durch Baden-Württemberg

Mitte November 1936 erscheint im Verlag O. F. Hübner, Berlin-Lankwitz, Kaulbachstr. 59 ein geschichtliches, zeitgemäßes Geschenkwerk **„Soldatisches Berlin“** von Dr. Lezius, Hauptmann Rittgen, Peter Purzelbaum, mit vielen ganzseitigen historischen Uniform- und neuen Bildern — Für **jeden** aktiven Soldaten: RM. 4,80

allen Finessen des Dienstes wie mit der Kunst richtiger Menschenbehandlung. Straff und streng nahm er uns in Behandlung; aber hinter den scharf ermunternden Ausrufen, mit denen er uns „dressierte“, spürte man Humor und Verständnis.

Was gehört für eine Berufsbegeisterung dazu, alle acht, neun Wochen die gleiche ungeheure Arbeit der Neuausbildung vollkommen ahnungsloser Zivilisten in Angriff zu nehmen! Jedesmal, wenn das Gröbste geleistet ist, läuft der ganze Haufe wieder auseinander, und ein neuer rückt heran, genau so ahnungslos wie der vorige! Was gehört allein für ein Gedächtnis dazu, sich jedesmal binnen kürzester Frist all die neuen Namen einzuprägen! Wir waren erstaunt und beinahe geschmeichelt, wie rasch unsere Vorgesetzten uns kannten — und wie genau. Alle möglichen Eigen- und Unarten hatten sie schon weg. Bald hieß es: „Schütze Kurt — das linke Ohr tiefer!“ — „Der daneben die rechte Hüfte etwas einziehen!“ An Teilnehmer früherer Ausbildungslehrgänge entsannen sie sich ganz genau, nahmen sofort an Plänen oder Sorgen des einzelnen Anteil, rieten, ermutigten, halfen nach.

Die Wirkung blieb nicht aus. Das Wichtigste, was in einer Truppe und gerade in der kurzen Ausbildungszeit eines E-Bataillons erforderlich ist, um die richtige Atmosphäre zu schaffen, in der rasche und bleibende Erfolge erzielt werden können: Vertrauen zwischen Mannschaft und Führung war vorhanden.

Noch einige Tage weiter, und wir steckten schon mitten drin im Dienst, als ob es nie etwas anderes gegeben hätte. Der militärische Alltag ergriff von uns Besitz. Bald hatten wir für nichts mehr Interesse als für tadelloses Aussehen von Koppel und Stiefeln, für richtiges Anlegen der Hände an die Hosennaht und für die Bestandteile des Gewehrs 98. Wir ließen uns schleifen und machten selber mit, als wenn es niemals einen anderen Lebensinhalt für uns gegeben hätte. Mochte draußen in der Welt passieren, was wollte. Für uns gab es jetzt nur eins: Soldat werden, nicht bloß äußerlich, auch innerlich, ohne Vorbehalt und Einschränkungen.

Die Stubenlage

Inzwischen hatte sich auch unser Stubenältester, der gerade in den ersten Tagen auf Wache gewesen war, eingefunden und die Herrschaft in 118 ergriffen. Wir bestaunten ihn weidlich; verschwitzt und müde wie ein alter Krieger tauchte er vom Wachtdienst bei uns auf. Wir hatten Ehrfurcht vor der schmalen Silberborte am äußeren Ende der Schulterklappen, die seine Eigenschaft als „Ufa“ verkündete (was Unterführeranwärter bedeuten soll!). Wir sahen neidisch, wie gut der Stahlhelm und der Wachanzug ihm standen. Am meisten aber imponierte uns der handfeste Soldatenfluch, den er ob der langen Wache zwischen den Zähnen zerdrückte.

Der Stubenälteste

Während es in anderen Abteilungen nicht immer so reibungslos klappte, vertrugen und verstanden wir uns mit unserem Stubenältesten von Anfang an ausgezeichnet. Er hatte, wie wir ihm rückblickend bescheinigten, als unsere Zeit zu Ende ging und wir beim Abschiedsfest einmal offener über derartige Dinge sprachen, als es sonst unter Männern üblich ist, einen sehr großen Anteil an der Kameradschaft auf Stube 118 und damit am schönen Verlauf unserer Rekrutenzeit überhaupt. Stets war er darauf bedacht, uns zu helfen und den richtigen Geist in die Abteilung hineinzubringen. Darauf hat so ein Stubenältester oft mehr Einfluß als der Abteilungsführer selbst, da doch gerade im engsten kameradschaftlichen Zusammensein, auch außer Dienst, ein wesentlicher Teil der Entwicklung vor sich geht.

Kamerad Gerhard aus Berlin hatte den richtigen Ton, uns in die mannigfachen Kommißgeheimnisse einzuführen. Das Notwendige sagte er selbst: „Männer, hört mal her!“ Und dann kam irgendeine kurze, aber erschöpfende Anleitung über Dienst, Bekleidung oder sonstige wichtige Dinge. Nach weniger Wichtigem ließ er sich fragen. Seine Antworten waren ruhig und zuverlässig. Aber wenn ihm die Fragerei zu viel und zu dämlich wurde, so daß er einfach Faulheit oder Unselbständigkeit dahinter vermutete, konnte er bemerkenswert pampig werden. Auch das gehört eben mit dazu, daß sich jeder einzelne beim Kommiß selbst einige Gedanken macht. Die Zeit der „Kaczmareks“ ist vorbei. Selbständigkeit ist ein wesentliches Element im neuen Heer.

Unser Stubenältester war die Ruhe in Person — und dennoch zum Dienst stets rechtzeitig fertig, ein lebender Beweis dafür, daß man auch bei knappester Zeit nur richtig zu disponieren braucht. Dieses Juwel war erst siebenundzwanzig Jahre alt, also weit jünger als verschiedene von uns, die sich aber selbstverständlich bereitwillig unterordneten. Seine im ersten Kursus erworbenen Erfahrungen und seine dienstliche Tüchtigkeit kamen ja uns allen zugute. Von Beruf war er Reichsbahninspektor, Familienvater in Berlin-Schöneberg, ein Freund des Gesanges und gut gekühlter Mollen. In einem bei der Abschiedsfeier der Stube 118 vorgetragenen Epos (hergestellt nach einem neuen patentierten Original-Kommiß-Versmaß „Ohne Tritt“) hieß es über ihn:

„Erfolgreich bemüht war der Stubenälteste Gerhard aus Berlin,
Seine Schar in sämtlichen soldatischen Tugenden zu erziehn.
Als „Ufa“ und auch sonst war er mit großer Würde ausgestattet,
Die selbst seine Bombenruhe überschattet,
In der er, wenn alles sich noch so erregte,
Den Dingen der Welt zu folgen – oder zu schlafen pflegte.
Kein anderer konnte, das muß man ihm lassen,
Den schönen Ruf besser: „Hoch die Tassen!“
Nur wenn ihn etwas sehr verdroß,
Benutzte er Pullen als Wurfgeschoß.“

Es ist klar, daß die letzte Bemerkung nur eine dichterische Übertreibung eines vereinzelten Vorganges darstellt und keine Rückschlüsse auf den allgemeinen Verkehrston der Stube 118 gestattet.

Vom Sie zum Du

Als wir kamen, war alles noch mächtig zurückhaltend. Jeder schien vor allem bemüht, sich dem andern nicht irgendwie aufzudrängen. Einige von den Jüngeren duzten einander sofort. Den Älteren aber wollten sie wohl nicht voreilig zu nahe treten; und die wiederum mochten nicht so tun, als bildeten sie sich auf Alter oder zivile Stellung etwas ein. Es ist vielleicht recht gut, wenn Formen wie das Du nicht nur auf Grund eines äußerlichen Tatbestandes improvisiert werden. Kameraden, — das wollten wir ja erst werden! So etwas will seine Zeit haben.

Eines Abends „schmiß“ einer von uns die erste Stubenlage.

Der Anlaß ist bei einem Vorgang von derartiger Tragweite Nebensache. Es kommt auf die Wirkung an.

Eine Stubenlage kann, besonders in den Anfangsstadien, einem erquickenden Regen verglichen werden. Sich über die tieferen metaphysischen Wechselwirkungen zwischen Kommiß und hellem Bier zu äußern, muß größeren Geistern vorbehalten werden. Nur soviel: eine Stubenlage hat nichts mit öder Sauferei zu tun, in die sie niemals ausarten soll, auch bei Wiederholung. (Um übrigens Uneingeweihte ins Bild zu setzen: das Bier wird flaschenweise aus der Kantine bezogen, die zur Kühlhaltung des edlen Getränks im Keller liegt.)

Bei der zweiten Flasche ließ sich der Stubenälteste folgendermaßen vernehmen:

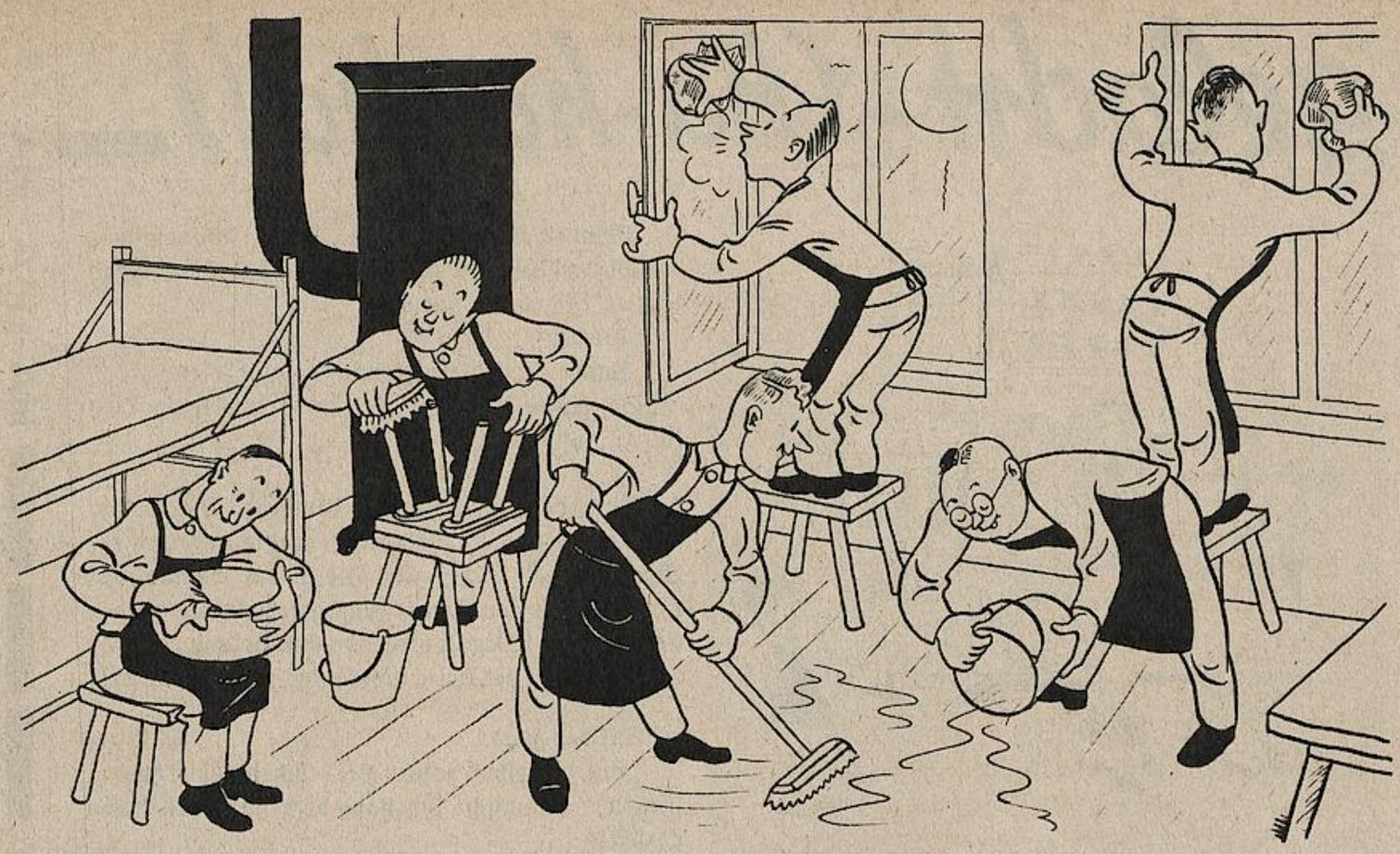
„Also, Männer, hört mal zu! Da hat mir vorhin unser Abteilungsführer gesagt, der Geist in der Gruppe scheint mir ja recht ordentlich zu sein, gutes Einvernehmen und so; aber zur richtigen Kameradschaft gehört auch das Du. Er hat mir also aufgetragen, dafür zu sorgen, daß in der Abteilung das Sie aufhört. Jawoll, so ungefähr hat er sich ausgedrückt.“

Worauf der Schriftleiter aus Berlin, den der Unteroffizier tags zuvor bei der formalen Ausbildung als „nassen Karton“ bezeichnet hatte, sich vernehmen ließ: „Na, dann wollen wir Berliner mal den Anfang machen. Also, prost, Stubenältester, und prost, Kamerad Lehmann!“ Was zu einem heftigen Zusammenschlagen von 14 Bierflaschen führte, deren Besitzer sich von Stund an duzten, ohne daß der Übergang zu dieser vertraulichen Umgangsform jetzt noch irgendwie gekünstelt erschienen wäre.

Vielleicht mag in anderen Fällen die Zündung früher einsetzen. Wir haben das langsamere Verfahren nicht zu beklagen gehabt. Es erwuchs in Stube 118 eine wirklich gute Kameradschaft, die zum Schluß den Charakter der Freundschaft annahm. Die aber läßt sich nicht züchten oder kommandieren. Sie hat zur Voraussetzung gegenseitige Achtung, ehrliches Verständnis und männliches Zusammenstehen.

Beim ersten Revierreinigen zeigte sich schon, welcher Geist in der Abteilung steckte. Da war keiner, der sich zu drücken suchte. Jeder leistete sein Bestes. Mit wahrem Fanatismus wurden schwarze Schemelbeine weißgescheuert, verkratzte Waschbecken auf Hochglanz poliert. Entgegen allen Vorschriften ergossen sich Fluten von Wasser über die Stube, um den letzten Dreck der Übergangstage hinwegzuschwemmen. Eimer wurden geschleppt, feuchte Tücher rieben die Spinde blank, gegen Stroh und Staub wurde ein erbarmungsloser Vernichtungskrieg geführt. Wir schwitzten sämtlich wie die Affen — und lernten allerhand Nützliches.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0039
gefördert durch Baden-Württemberg



Das erste Revierreinigen

(Zeichnungen: Manfred Schmidt)

Daß sich die dreckigsten Fensterscheiben leicht mit Knäueln aus Zeitungspapier säubern ließen, hatte der Schriftleiter bisher noch nicht gewußt. Es war freilich dumm gewesen, sie vorher feucht abzureiben. Später lernten wir, die Scheiben nur ganz zart anzuhauchen und sie dann mit dem Papier blitzblank zu wischen. Auch die Künste des Fegens und Schrubbens handhabte mancher von uns zum erstenmal.

Und als die große Schlacht geschlagen war, da feuchteten uns zwar die nassen Schemel das Drillichzeug bis zum Hosenboden durch. Aber es herrschte eine Sauberkeit und eine reine Luft, die unsere Herzen höher schlagen ließ und uns zu schmetternden Gesängen befeuerte. Denn wir wußten jetzt, daß wir keine Zimperlinge und keine Drückeberger unter uns hatten, daß einer sich auf den anderen verlassen konnte.

Nico, der Matrose

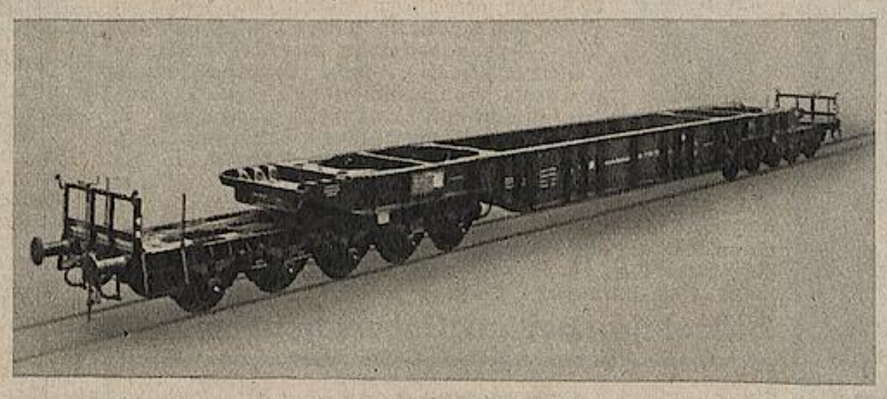
Bei dieser Gelegenheit war es auch, daß wir unseren Kameraden Nico, den Rheinmatrosen, näher kennenlernten. Er war schon am ersten Tag aufgefallen durch sein frisches, offenes Gesicht mit den prächtigen roten Backen, während die Städter, besonders die bebrillten, recht blaß und bleich antraten. Auch lenkte seine merkwürdige Aussprache, ein Gemisch von Kölsch und anderen rheinischen Dialekten, vermengt mit holländischen Brocken, die Aufmerksamkeit auf ihn. Von der Kraft und dem Schwung, die in diesem Kerl steckten, bekamen wir bei diesem Scheuerfest den richtigen Begriff. Wir taten alle, was wir konnten; aber da konnten wir nicht mit! Und dann, am Abend, fing er an zu erzählen.

Einen kurzen Anlauf hatte er, wie wir alle, offenbar gebraucht, um einigermaßen heimisch zu werden und herauszufinden, ob wir sein Vertrauen wert wären. Jetzt bekamen wir im Nu einen gedrängten Abriß von Nicos Lebenslauf — eigentlich hieß er Nicolaus Pankratius und noch einiges andere! —, im Anschluß daran gab er eine ausführliche, von Begeisterung glühende Schilderung seiner Tätigkeit auf „die" Boot versetzt, auf „der" Nico den Rhein zu befahren pflegte. Und wie er ihn befuhr! Mit glühenden Backen und leuchtenden blauen Augen erzählte uns Nico im schönsten Kölsch-Trierisch-Holländisch vom freien Seemannsleben zwischen Mosel, Ruhr und Amsterdam. Hei, da war noch was los! Da rauschte der Strom, und gewaltige Mühe kostete die Bewältigung des mächtigen Steuerruders. Ueberall drohten Strudel oder Untiefen. Manchmal hielt der Nebel sie tagelang gefangen. Bei grauem Morgen holte der Kapitän seinen Matrosen aus dem Bett, und nun raus in den eisigen Wind! Aber abends in den Schenken, da floß das Bier, und die Mädels lachten. Und unser Nico immer mitten drin! Hei, was hatte er dies Jahr für einen Fasching mitgemacht! Vom bloßen Zuhören kriegte man Durst über Durst, — und es war nur gut, daß die Erzählung all der mannigfachen Abenteuer, Gewohnheiten und Erlebnisse sich über viele Tage und Abende erstreckte. Sonst hätten wir womöglich im ersten Ansturm der Begeisterung beschlossen, nach Nicos Vorbild sämtlich Rheinschiffer zu werden! (Fortsetzung folgt.)

LINKE-HOFMANN-WERKE

AKTIENGESELLSCHAFT

BRESLAU



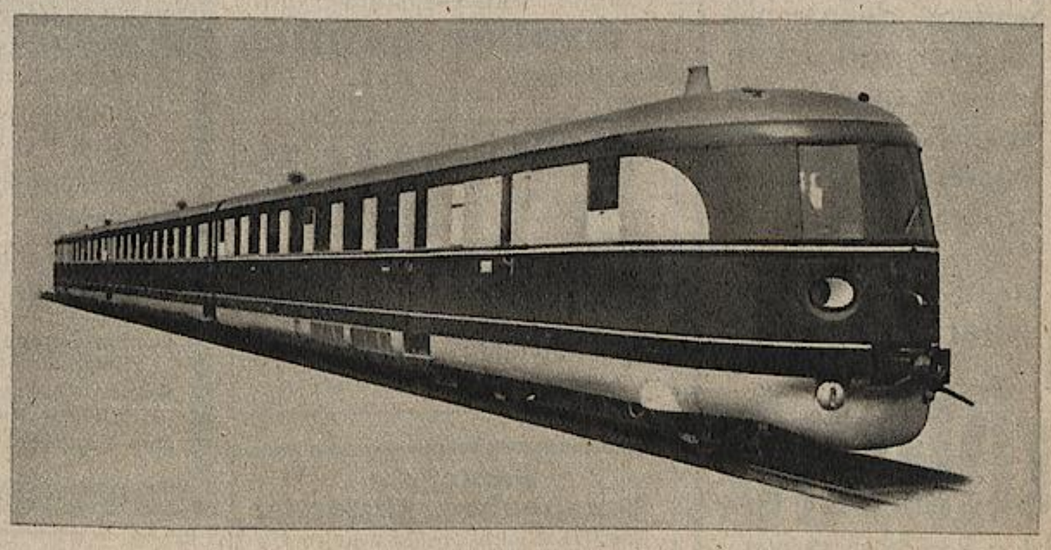
10-achsiger Tiefladewagen, 140 t Tragfähigkeit

LHW

Triebwagen
Omnibusse
Lastwagenanhänger
Diesel-Lokomotiven
Transportbehälter

Personenwagen
Salonwagen
Schlafwagen
Speisewagen
Doppeldeckwagen

Güterwagen aller Art
Straßenbahnwagen
Spezialwagen aller Art
Drehgestelle



3-teiliger Schnelltriebwagen, 1200 PS, 160 km/Std.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0040

gefördert durch
Baden-Württemberg

3 × Kurz gelacht – (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA

Ein Schotte streitet sich mit dem Schaffner der Straßenbahn um das Fahrgeld. Mehr als 5 Pence will der Fahrgast nicht zahlen. Der Tarif beträgt aber 10! Schließlich wird die Sache dem Schaffner zu dumm, er entreißt dem Schotten den Koffer und wirft ihn aus dem Wagen. Da die Bahn im selben Augenblick gerade über eine Brücke fuhr, landete das Gepäckstück im Wasser.

„Mensch", schrie da der Schotte krebsrot, „erst hauen Sie mich mit dem Fahrgeld über's Ohr, dann ertränken Sie auch noch meinen Sohn!"

*

„Fräulein, haben Sie öfter Schnupfen?"
„Nein."
„Schade!"
„Warum?"
„Ich weiß nämlich ein Mittel dagegen!"

*

Die Mädchenschar kam auf ihrer Wanderung an ein Flüßchen, das zum Baden verlockte. Doch kaum waren sie im Badeanzug, tauchte auch schon das örtliche Auge des Gesetzes auf.

„Das Baden ist hier verboten."

„Aber das hätten Sie uns doch sagen können, ehe wir uns ausgezogen hatten."

„Ja, das Ausziehen ist hier nicht verboten."

*

In Leipzig gibt ein Stammtischbruder seinen Freunden ein Rätsel auf: „Was ist der Unterschied zwischen einer Teekanne und Othello?"

? ? ? . . .

„Sähn Se, meine Herren, das ist nämlich so: In der Teekanne siedet der Tee, aber im Othello teedet er sie!"

– – Auf'n Wagen 'n bisken aufpassen . . ?
(n/„New-Yorker") Zeichnung: Bob Hindersen

„Ich bin der letzte Graf Kuno von Schreckenstein, mein Fräulein!"

„Das freut mich!"

*

Zahnarzt: „Es wird allerdings etwas weh tun! Machen Sie den Mund schön auf und beißen Sie die Zähne zusammen!"

*

„Ach bitte, liegt hier die Berliner Straße, wenn ich hier lang gehe?"

„Freilich! Sie liegt aber auch da, wenn Sie hier nicht lang gehen", tönt's freundlich zurück.

Wimmer aß eine Pflaume. In der Pflaume war ein Wurm. Wimmer merkte es zu spät. „Trinkschnell Wasser", schrie die Frau.

„Wozu?"

„Damit der Wurm heruntergespült wird."

Schimpfte Wimmer: „Ach was! Das freche Vieh soll zu Fuß gehen!

*

Es war im Weltkrieg vor Lemberg. Der Soldat bat um Urlaub. „Urlaub?", fragte erstaunt der Vizefeldwebel, „ich denke, Sie waren Gymnasiast? Haben Sie Ihren Homer nicht gelesen? Im ganzen Trojanischen Krieg ist nirgends von Urlaub die Rede und dabei hat der Krieg volle zehn Jahre gedauert!"

*

Auf der Jagd.

„Gut getroffen haben Sie. Ich sah die Federn fliegen!" „Komisch! Ich habe doch auf einen Hasen gezielt!"

*

„Ist hier eine Wohnung zu vermieten?"

„Ja, aber erst möchte ich wissen: Sind Sie verheiratet? – Singt Ihre Frau? – Haben Sie einen Kanarienvogel? – Ein Klavier? – Schnarchen Sie? – Haben Sie einen Hund? – Ein Radio? –

„Warum?" –

„Das kann ich alles nicht leiden!" –

„Haben Sie einen Stall?" –

„Warum?" –

„Für den Ochsen, der Ihre Wohnung mietet!"

*

„Also Julia heißen Sie?" fragte die „Gnädige" dasneue Mädchen. „Na, hoffentlich haben Sie keinen Romeo!" „O nein", antwortete das Mädchen aus ländlichen Gefilden, „ich bin vollkommen gesund!"

HA-HA-HA

Rottler
„Zum Schwabenwirt"
Berlin W 30 · Motzstraße 31
Gepflegte deutsche Gaststätte

Seit 125 Jahren Lutter & Wegner
Eine Berliner Sehenswürdigkeit
Weinstuben · Historischer Keller
Charlottenstraße 49 — Gendarmenmarkt

RESTAURANT
Grosser Kurfürst
50 Jahre an der Potsdamer Brücke
Inhaber Hans Dörre
Historische Gaststätte von Ruf

Restaurant Pauquet
„Zum Schwarzen Ferkel"
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

ROXY
Die Sport-Bar Berlins
Joachimsthaler Straße 26

Nachtleben · Barbetrieb
Schöne Tänzerinnen?
dann nur
Königin
am Kurfürstendamm 235

Die Original Bauernschänke in Berlin
zum Groben Gottlieb
Jägerstraße 65 Telefon: A 2 4261

„Strickchen" RM 16.75

Kinder-Zweirad mit Luftbereif. Weihnachts-Prospekt kostenlos
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

Pantoffeln
Hausschuhe . Filzschuhe
liefert seit 35 Jahren, beste Einkaufsquelle für Kantineninhaber
Joh. Gocht, Schuhfabrik, Neugersdorf i. Sa.

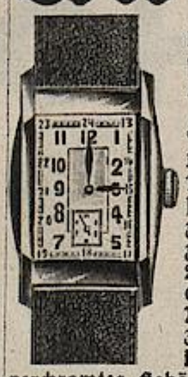
WDS

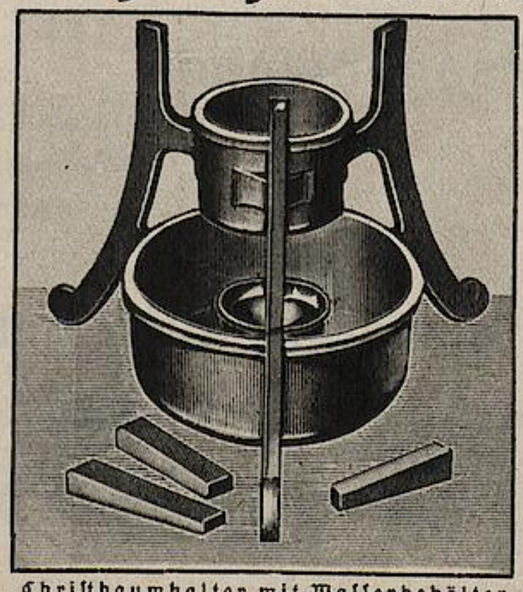
„Schlichte" gehört zu meinem eisernen Bestand
er ist ja nicht „irgend ein Schnaps", denn er hilft bei Magendrücken, schützt gegen Magenerkältungen, nützt Nieren und Blase -- guter Rat an alle:
„Trinket ihn mäßig aber regelmäßig!"
Schlichte
Steinhäger
1/1 Krug RM 4.25 1/2 Krug RM 2.25

.... und abends in die
Femina

Das Ballhaus Berlins
Ecke Tauentzienstr.
Nürnburgerstr. 50
Zum 4-Uhr-Tanztee und abends
Kapelle
Oskar Joost
und weitere Attraktionen
Femina-Bar
Valentin Marzell, Paul Dorn singt
Femina-Puszta
Zigeunerkapelle Farkas Lajos
Femina-Schoppenstube
Unterhaltungsmusik
Femina-Stechen
Die Melodie-Serenader
zum Tanz bei freiem Eintritt

Bestellungen auf die „Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

Undenkbar

ist der moderne Mensch ohne Uhr. Sie ist sein ständ. Begleiter als Armband- od. Taschenuhr! Ich liefere Ihnen für 15.– RM. in
5 Monats-Raten
Armbanduhren für Herren (moderne Form), Dublee-Gehäuse, 20 Mikron oder Silber, 800 gestempelt, oder Nickel-Chrom (auf Wunsch mit Leuchtzahlen 60 Pfg. mehr). Damen-Armbanduhr, kleine zierliche Form, Silber, 800 gestempelt, oder Dublee, 20 Mikron, oder Chrom. Herren-Taschenuhren, Silber, 800 gestempelt, Dublee oder Chrom oder Nickel. Sprungdeckeluhr, vergoldet, Ankerwerk, 3 Steine, flache Uhr, 3 Deckel. Dieselbe Uhr auch in Chrom. Sportarmbanduhr, nachts leuchtend, verchromtes Gehäuse, unzerbrechliches Glas (für Damen, HJ. und BDM. kleinere Form). Auf alle Uhren Garantie, daher kein Risiko. Bei Barzahlung jede Uhr 13.50 RM. per Nachnahme. Bei Nichtgefallen Geld zurück! Spezial-Armbanduhr für Flieger, Militär, Auto- und Motorradfahrer mit leuchtenden Zahlen, Ankerwerk, 15 Steine, 20.– RM. in 5 Monatsraten. Spezial-Sportarmbanduhr in Chrom, wasserdichtes Gehäuse, bruch- und stoßsicheres Werk, staubdicht, mit Leuchtzahlen und unzerbrechlichem Glas, Ankerwerk, 15 Steine, 36.– RM. in 5 Monatsraten.
H. Gladisch, Berlin-Niederschöneweide 88

Grauert-
„Weihnachtswunder"

Christbaumhalter mit Wasserbehälter in Spezialguß oder Stahlblech
Georg Grauert A.-G. & Co., Kom.-Ges.
Berlin N 65 Gerichtstraße 12/13

Feiner Bremer
KAFFEE
3 Sorten z. Probe!
1 1/2 kg 5,90
1 1/2 kg 6,25
1 1/2 kg 6,55
Nachn. frei Haus
Schneider & Müller
Bremen 69 a
Wiederverkf. Sonderliste!

Fisch-Delikatessen
12 Dosen RM. 3.95
und zwar je 1 Dose:
Oleander-Häppchen
Champignon Brather.
Makra-Bissen, Rollmops
Kippered Herrings
Bismarck-Heringe
Gelee-Heringe und
5 Dos. Heringe in Wein, Tomaten und Gewürz
ab Bremen. Verpack. frei
unter Nachnahme.
Garantie Rücknahme.
WILH. WREDE
Bremen, Postfach 185 Z

Füll-
federhalter
mit sichtbarem Tintenraum
2 Jahre Garantie
RM. 1,50
(Ihr Name wird eingraviert)
Versand portofrei per Nachnahme
Hornauer & Sellner
Nürnberg-O.
Peterstraße 54

Bremer
Kaffee
1,90 2,30 2,40
Reichsmark
3 Pfund frei Haus Nachn. 6.60
Karl Lemmel
Bremen, Postfach 661

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0041
gefördert durch
Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — as — be — blu — cher — chi del — del — del — e — ga — gar — gen — han — he heid — is — ker — me — nah — nen — pen — rei — rung saal — son — stein — su — te — trek — uhr — wan war — ze sind 13 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Goethe ergeben.

1. Teil des Bahnhofes . . . _____
2. Frauenname . . . . . _____
3. Gartenpflanze . . . . . _____
4. Gleichwort für Gast . . . _____
5. alte Form des Tanzes . _____
6. Krankheit . . . . . _____
7. Aufbaustoffe für den Körper . . . . . _____
8. Held der Artussage . . _____
9. Zugmaschine . . . . . _____
10. Teil des Fußes . . . . . _____
11. Teil des Zeitmessers . . . _____
12. wertvolles Mineral . . . _____
13. Flugzeugschuppen . . . . _____

Umformrätsel

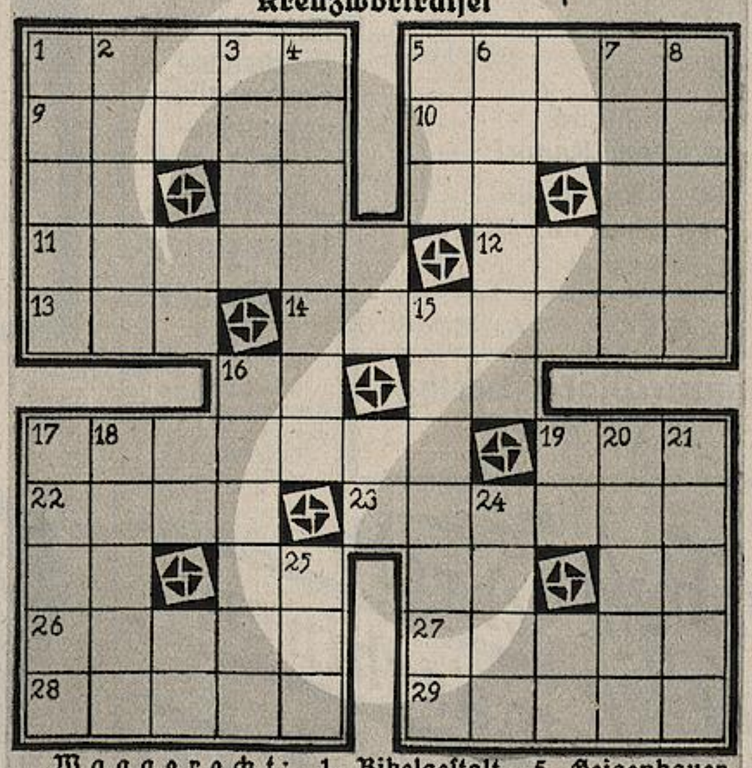
Taler - Drama - Husar - Eklat - Echse - Norma Rhein - Somme - Marke - Reigen - Auge - Osten.

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Hinzufügen eines Buchstaben und Verstellen der vorhandenen in ein neues, sinnvolles Wort nachstehender Bedeutung umzuformen:

1. Männlicher Vorname, 2. spanische Flotte, 3. beschwingter Zustand, 4. Gestalt aus „Wallenstein", 5. Schneiderwerkzeug, 6. Baumfrucht, 7. Meeresfisch, 8. Sinnpflanze, 9. kleines Zimmer, 10. Tatkraft, 11. italienische Hafenstadt, 12. Gedichtform.

Die hinzugefügten Buchstaben nennen, der Reihe nach gelesen, einen in Berlin liegenden Truppenteil.

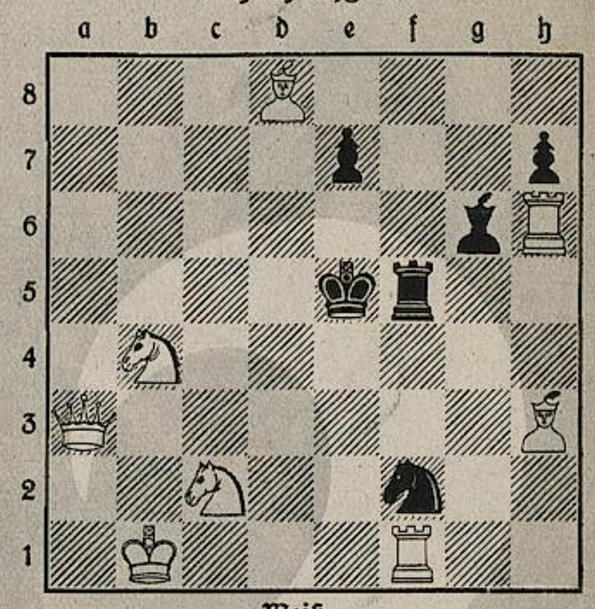
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Bibelgestalt, 5. Geigenbauer, 9. französischer Marschall, Schwager Napoleons, 10. Liebhaber, 11. Versammlung der Soldaten zur Befehlsausgabe, 12. Frauenname, 13. russische Stadt, 14. Angehöriger einer Waffengattung, 17. Strom in Frankreich, 19. Nebenfluß der Wolga, 22. Name eines Sees in Russisch-Zentralasien, 23. kirchliches Fest, 26. lyrischer Dichter, 27. Hülsenfrucht, 28. Muse, 29. Nebenfluß der Mosel.

Senkrecht: 1. Neugestaltung des Hauses, 2. Hauptbestandteil des menschlichen Körpers, 3. Rheinzufluß, 4. Aermelaufschläge, 5. türkischer Titel, 6. Wehrmacht zur See, 7. Trinkgefäß, 8. Asiat, 15. Bruder der Iphigenie, 16. Angehöriger der Wehrmacht, 17. Körperflüssigkeit, 18. Berg im Böhmer Wald, 20. Entscheidung, Wendung einer Krankheit, 24. kaufmännischer Begriff, 25. Musikstück.

Schachaufgabe



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Aus Teilen

„re" mit Eins: half Rom einst gründen,
„bar" mit Zwei: schwimmt auf dem Fluß,
„lat" mit Drei: am Zaun zu finden;
Eins-zwei-drei: nicht weit vom Schuß!

Auflösungen aus Heft 44 „Das Ehrenkreuz"

Silbenrätsel: 1. Wunsiedel, 2. Ceres, 3. Asbest, 4. Nantes, 5. Richter, 6. Peru, 7. Gesangbuch, 8. Cherusker, 9. Nachtigal, 10. Linde, 11. Webervogel, 12. Güterzüge, 13. Tagliamento, 14. Fröhlichkeit, 15. Reiterei, 16. Kunsthonig, 17. Vereidigung, 18. Oberarm, 19. Eismeer.
(Unsere beste Sicherung beruht in der Vorzüglichkeit unserer Armee.) - Zusammensetzrätsel: Marschall Vorwärts.

Füllrätsel: 1. Kamin, Nabob, 2. Ypern, Nizza, 3. Fasan, Neger, 4. Farin, Namib, 5. Hafen, Nerva, 6. Äffin, Notar, 7. Urban, Netto, 8. Sedan, Negus, 9. Erwin, Ninos, 10. Rubin, Narwa. Kyffhäuser - Barbarossa.

Doppel-Silbenrätsel: 1. Wiesing, 2. Halali, 3. Benzin, 4. Eskadron, 5. Nichtraucher, 6. Nötigung, 7. Artig, 8. Unterseeboot, 9. Rose, 10. Regemint, 11. Ehrenbreitstein, 12. Lore, 13. Aufgebot, 14. Demmin, 15. Schlachtschiff, 16. Kartoffel, 17. Depesche, 18. Wiedehopf, 19. Geschwader, 20. Zuidersee, 21. Hofer, 22. Fahlen, 23. Dortmund, 24. Hatto, 25. Sieben, 26. Unstrut, 27. Niere, 28. Mandschurei, 29. Gefreiter, 30. Astronom, 31. Amen.

„Wir haben es nicht nötig unsere Ehre auf dem Schlachtfelde wiederzuholen, dort hat sie uns Niemand genommen."
(Adolf Hitler)

MILITÄREFFEKTEN UND ORDENFABRIK
Paul Meybauer **Metallwarenfabrik**
Stammhaus gegründet 1838
Berlin SW 68, Junkerstraße 19 Fernruf: A 7 Dönhoff 0767

Fahnen Brandenburgische Fahnenfabrik Georg Gottlieb Berlin S 42, Alexandrinenstr. 36 Tel. 17 3853

Berlin SW 19
Qual.-Dekorationen
Abzeichen — Fahnen
Max Küst
nur Niederwallstr. 32

Aus der Uhrenstadt
flache, eleg. Herrenarmbanduhr
Ankerwerk 15 Rubine
nur 15.50

in 5 Monatsraten
Gehäuse Nickel-Chrom, Leuchtzahlen u. Staubschutz. Ferner moderne Damenarmbanduhr, **Walzgold**, 10 Jahre Gar., Cyl.-Werk, 6 St., Goldreliefzahlen. Mark 15.50. **Jede Uhr mit Metallband Mk. 18.–.** Garantieschein, Etui. Lieferung portofrei. Rücknahme od. Umtausch b. Nichtgef.
W. Krauth
Postfach 461
Pforzheim 40

Bären-Stiefel A.G.
Altes arisches Unternehmen

Reitstiefel
Dienststiefel
Zugstiefel
Jagd- und Sportstiefel
Am Lager sind über 50 Modelle fertiger Reitstiefel
Verlangen Sie Preisliste DW über Schaft-, Reit-, Jagd- und Arbeitsstiefel
Berlin SW 19, Leipziger Str. 54
am Spittelmarkt Telefon A 6 Merkur 1754

Deutsche Flaggennäherei
Bei Bannern, Fahnen dann und wann Ruf immer erst K. Ameis an
SW 19, Wallstr. 88a / Ruf A 6 3092

Bremer Kaffee
tägliche Röstung
1.95, 2.07, 2.18
1½ kg Probe frei Haus Nachn. 6.20
Böhlhoff-Kaffee
Bremen, Postf. 195
Wiederverk. Sonderl.

Füllhalter und Drehbleistift
2jährig. schriftl. Garantie.
RM. 1.95 kompl. u. Nachn.
Mit Ihr eingr. Namen 25 Pf. mehr. Nichtgefall. Zurückn.
Füllhalter-Versand Garnier,
Hann.-Linden 117.

Dienstauszeichnungen
erstklassig. Ordensdekorationen. Sämtl. Abzeichen. Fabrikpreise.
Kamerad Paul Küst, Berlin SW 19
nur Seydelstraße 19a

Ostdeutsche Ahnen- und Sippenforschung
„Gipsor Ost"
Stolp i. Pom. Postschließfach 148
Königsberg i. Pr. Postschließfach 178
Spezialgebiete: Ostpreußen, Pommern, Danzig u. die ehem. deutschen Gebiete in Polen

Patent-Knopfloch-schleifen, Ordensbleche und Dekorationen
Theod. Schulz, Schalksmühle i. W.
Lieferung nur an Ordenshandlungen!

Soldaten singen
Deutsche Soldatenlieder
Herausgeber: Leutnant Werner, A.-R. 24
162 Lieder . 176 Seiten Umfang
Notenausg. Lein. 2.25, geheft. 1.25
Textausgabe 0.40, ab 10 Stück 0.30
Werbeblätter u. Bestellzettel vom
VERLAG GÜNTHER WOLFF ZU PLAUEN I. VOGTL.

Deutsche Schlauchbootfabrik
Hans Scheibert
Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32a
Fernsprecher: Jannowitz F 7 5374 und 3301
Alleinhersteller der bekannten Floßsacktype »Berlin« und der »Möwe«-Schlauchboote
Lieferant für Heeres-, Marineverwaltungen und sonstige Behörden
Bau von Floßsäcken und Schlauchbooten in neuzeitlicher Ausführung, Herstellung von Schnellbrücken
Umbauten, Instandsetzungen und Lieferung sämtlicher Ersatzteile
Spezial-Floßsackfarben zum jährlichen Schutzanstrich der Floßsäcke

Anzeigen in der „Wehrmacht" haben Erfolg!

Solinger „Blanke Waffen"
Gustav Klemme, Herford

Extra-Seitengewehr lang	4.10, kurz 3.90 RM.	Löwenkopfsäbel	19.50 RM.
Kernlack-Koppel mit Tasche u. Schloß	4.70 „	Ueberschultergurt	1.75 „
Extra-Troddel	0.85 „	Säbelgehänge	1.75 „
Extra-Mütze, stirndruckfrei	6.70, 5.90, 4.90 „	Manteltragevorrichtung	1.75 „
Kompl. Garnitur m. kurz. Seitengew.	14.35 RM.	Offizierdolch mit Gehänge und Portepee	22.50 „
Extra-Hose	25.-, 29.-, 32.— „	Jeder Auftrag wird am Tage der Bestellung zum Versand gebracht. Garantie: Rückgaberecht bei Nichtgefallen. Verlangen Sie Katalog.	
Graue Militär-Lederhandschuhe	4.65 „		
Stoffhandschuhe	1.15, 1.80, 1.90 „		
Mannschaftssäbel	12.— „		

„OSTA" Qualitäts-Kaffee
2 Pfd. zur Probe franko
¼kg Kons.-M. 1.00
¼kg Haush.-M. 1.08
¼kg Hotel-M. 1.12
¼kg I. Sorte 1.34
nur RM. 4.54
Tägl. frisch. Röstung
Otto Stadtlander
Bremen 36 W
Wall 158/160

Vertrauen
gegen Vertrauen!
Sie bestellen bei mir eine

Armband-Uhr
für Herren oder Damen
Auf Steinen laufend. Moderne Formen, Gehäuse echt Silber oder Chrom od. stark vergold. Jede Uhr mit gesetzl. Garantie. Ich sende Ihnen dieselbe für **nur RM. 15.-** auf Teilzahlung in **5 Monatsraten**
Kein Geld im voraus senden! Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Bei sofortig. Zahlung jede Chrom-Uhr nur RM. 12.- p. Nachn.
M. Teichmann 69
Lübeck
Körnerstraße 20

1½ kg Kaffee
nur feine Sorten 6.65
spesenfrei Nachn.
Vertreter gesucht
R. & H. Gildemeister
Bremen W
Georgstraße 47—48

Heeresfachschul-Teilnehmer arbeiten seit Jahrzehnten m. unseren Lehrbüchern. Aufsätze, Rechtschreibung, Rechnen usw. Prospekt verlg.
Böttcher-Verlag, Greifswald

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0042
gefördert durch Baden-Württemberg

Für den Vertrieb in der Wehrmacht freigegeben!

Hervorragender

10-Farben-Kunstdruck

wirkt wie ein Originalgemälde. Das Original wurde mehrfach mit Preisen ausgezeichnet.

Größe 80 x 64 cm. Preis RM. 12,50.

Dieses Bild, gleich gerahmt in massiv Eiche oder erstklassigem Goldrahmen von RM. 19,50 an.

Ein Schmuck in jedem Raum!

Für Wehrmacht, Behörden und Private.

Verlangen Sie Prospekt.

Zu beziehen durch den Kunsthandel oder vom Alleinverleger

Sturm-Plakat-Verlag

Berlin W 30, Motzstraße 38

FREUDE

Tag u. Nacht brennt der **Volksofen-Dauerbrenner**, gasfr., auch für Schlafräume. Lt. viel. Dankschreib. bis 60 Proz. Kohlenersparn. Kat. frei. **Pat.-Frevort Lemgo I L. Postf. 34/12**

Hundeflöhe
Pferdeläuse
Taubenmilben
Federlinge
tötet sicher
„Kontra-Ungeziefer-Pulver"
Dose:
0.50, 1.—, 2.50 RM.
Erhältlich:
Apothek., Drogerien oder Gg. Dogger, Geisenfeld/Obb.

Spielwaren Keilich

Berlin C

Große Hamburger Straße 21–23

Eckhaus Oranienburger Straße

S-Bahnhöfe: Börse und Oranienburger Straße

19 Schaufenster

HETZ-Gummi-Stahl u. Stahl-Ketten

Laut Merkblatt für Gleitschutz D 635/1 als Heereslieferant vom RKM anerkannt.

Verlangen Sie die neue Liste mit bedeutend ermässigten Preisen!

Fritz HETZ / Karlsruhe i/B

SPEZIALFABRIK FÜR GLEITSCHUTZ-KETTEN

Schreibmaschinen kauft man bei Weinitschke

Berlin S.W. 19. Spittelmarkt 1-2

Verlangen Sie die illustrierte Druckschrift Nr.

Waschechte **Namenstempel** f. Uniform, Wäsche, Stiefel usw. **3 Dtz. 1 RM.** Lieferung umgeh. portofrei. Genaue Liste der Namen u. Format. Rust, Berlin O 17, Bossestr. 9

Erscheinungsweise:
Monatl. zweimal – jeden ersten und dritten Freitag des Monats

Bezugspreis:
Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Zustellgebühr

Bestellungen
nimmt jede Buchhandlung u. Postanstalt entgegen. Oder benutzen Sie den Bestellschein auf Seite 45

---

ist Rappid

das barterweichende, hygienische Rasiermittel ohne Pinsel und Seife.

Es schreiben unsere Kunden:

„. . . Das Rasiermittel wirkt verblüffend. Das verwünschte tägliche Rasieren wird durch „RAPPID" angenehm und der Zeitaufwand gering. . . .
23. 6. 36. E. Thiele, Prß. Gewerbeaufsichtsbeamter, Kassel

„. . . selten starken Bart, empfindliche Haut, tief kreuz und quer verwachsene Barthaare . . . mit „RAPPID" kann ich mich tadellos rasieren . . .
11. 6. 36. Hptm. v. Vahl, Zerbst

Sicherer Erfolg, bei jedem Bart, mit jedem Messer, sonst Geld zurück!

Packung „RAPPID" in Aluminiumdose (ca. 150 Rasuren) . RM 1.—
„RAPPID"-Kleinetui mit Schrägschnitt-Apparat, 10 Rappid-Klingen, 1 Packung Rappid-Rasiermittel . . . . . RM 4.15
DRP. ang. Versand gegen Vorkasse oder Nachnahme.

PH. RAPP • PASING-MÜNCHEN

In guten Friseur- und Fachgeschäften erhältlich. Seriöse Vertreter gesucht.

Lacke **ZW** *Farben*

Gegründet 1796

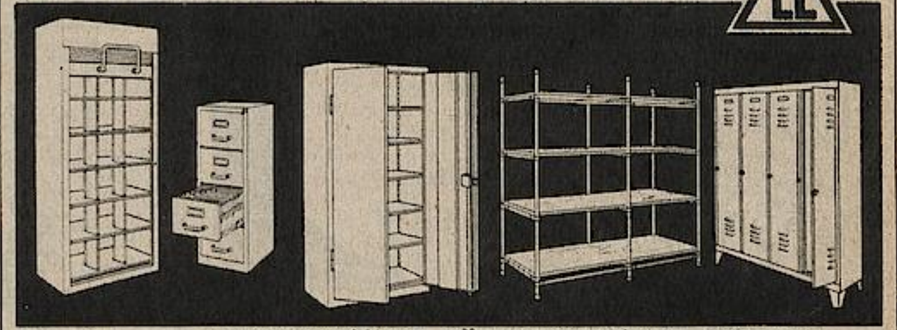
ZOELLNER-WERKE

GESELLSCHAFT FÜR FARBEN- UND LACKFABRIKATION

Berlin-Neukölln, Köllnische Allee 43-48 / Neukirchen Opf.

HERSTELLERIN DER TITANOL-, PROTOL-, TOKIOL-LACKE

STAHLMÖBEL



Alle Arten: AKTENSCHRÄNKE · BÜCHERSCHRÄNKE · VERTIKAL- u. KARTEISCHRÄNKE · KLEIDERSCHRÄNKE · REGALE · TISCHE · u.a.m.

CARL LERM & GEBRÜDER LUDEWIG

BERLIN-TEMPELHOF

Vollendet in Form und Konstruktion

„Greif-Junior"
1,5 Ltr. 34 P.S. Luftkühlung
der unverwüstliche Gebrauchswagen
Rmk. 3300.– ab Werk

„Greif-V 8"
2,5 Ltr. 55 P.S. Vornantrieb
der zuverlässige, schnelle Reisewagen
Rmk. 5500.– ab Werk

Geländefahrzeuge · Kübelsitzwagen · Spezialmotorenbau

Stoewerwerke Aktiengesellschaft vorm. Gebrüder Stoewer Stettin

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0043

gefördert durch
Baden-Württemberg

MIX & GENEST AG
BERLIN-SCHÖNEBERG
FERNSPRECHEN · FÖRDERN · FERNMELDEN
LIEFERANT VIELER REICHS-, STAATS- UND GEMEINDEBEHÖRDEN · BÜROS IN ALLEN DEUTSCHEN GAUEN, VIELE REVISIONSSTELLEN

Stolzenberg
Büromöbel / Registraturen / Karteien
Berlin SW 68

Städter tauglicher?

Im allgemeinen steht man auf dem Standpunkt, daß der Landbewohner für den Militärdienst geeigneter ist als der Städter. Die Untersuchungsergebnisse der deutschen Armee haben das jedenfalls vor dem Kriege durchaus gezeigt; damals war Berlin die Stadt, die prozentual am wenigsten Militärtaugliche stellte. Um so überraschender ist die Nachricht, die anläßlich der ersten österreichischen Heeresmusterungen nach dem Kriege über den Tauglichkeitsbefund der Österreicher hierher gelangt ist. Der stellungspflichtige Jahrgang umfaßte 40 000 Mann; davon wurden 75 Prozent als tauglich zum Dienst mit der Waffe erklärt. Zieht man die Tauglichen zum Dienst ohne Waffe ab, so bleibt nur ein ganz kleiner Prozentsatz untauglicher Leute übrig. Von den 8600 Wiener Dienstpflichtigen waren 8400 zum Dienst mit der Waffe tauglich. Ähnlich hoch war der Prozentsatz in Linz und in Steyr (Stadt). Die allgemeine Feststellung ist die, daß Städte und größere Gemeinden besseres Soldatenmaterial stellten als das Land. Und es überraschte der beklagenswerte Gesundheitszustand der Landarbeiter, die wahrscheinlich zu früh mit schwerer körperlicher Arbeit überlastet werden. Um so günstiger ist das Ergebnis aus den Städten, das übrigens von dem der Industriezentren nicht abweicht. —k—

Um jeden Preis

Der Engländer geht nicht gern zum Kommiß. Er schätzt die Freiheit, die andere Berufe gewähren, höher ein. Wenn er wirklich Soldat wird, wählt er am liebsten die Marine oder heute auch noch die Luftwaffe. Das Heer hat das Nachsehen und muß kräftig die Werbetrommel schlagen, um seinen Sollstand einigermaßen auszufüllen. Ob das auf die Dauer genügt, ob man nicht doch zur Wehrpflicht, die man nur im Kriege hatte, zurückkehrt, ist eine noch offene Frage. Jeder Truppenteil hat Sergeanten, die für die Werbung ihres Regimentes die Hauptperson sind. Sie kommen auf allerhand Werbeideen, die manchmal der Seltsamkeit nicht entbehren. So meldet jetzt „The Daily Telegraph" von einem neuen Werbeverfahren, das das Berkshire-Regiment und das West-Kent-Regiment ausprobieren. Beide laden je 18 Arbeitslose im dienstfähigen Alter in ihre Kasernen. Hier sollen die Leute 8 Ferientage verleben, die ihnen keinerlei Unkosten verursachen. Selbst die Kosten der Hin- und Rückreise tragen die Regimenter. Die Arbeitslosen sollen dadurch das Soldatenleben kennenlernen. Gefällt ihnen der Armeebetrieb, können sie in die Armee eintreten, gefällt er ihnen nicht, fahren sie wieder nach Haus, ohne ihrer Arbeitslosenunterstützung verlustig zu gehen. Und der Werbesergeant ist gehalten, keinerlei Annäherung an die Regimentsgäste zu versuchen. Sie sollen ganz aus sich heraus sagen, wenn sie Soldaten werden wollen. Man darf gespannt sein, welche Ergebnisse eine solche Propaganda mit sich bringt. Etwas kostspielig ist sie auf alle Fälle. —k—

Der Senior der Kriegsschiffe

Im allgemeinen kommt ein Kriegsschiff auf 20 bis 25 Dienstjahre. Wir sind gezwungen, unsere alten Linienschiffe schon 30 Jahre im Dienst zu halten, aber bald wird die Zeit reif sein, wo auch sie in Ehren aus dem Dienst entlassen werden können. In einigen Marinen gibt es noch ältere Fahrzeuge, die sogar noch Dienst tun müssen. Der Senior aller dieser Veteranen ist ein heute als Minenleger bezeichneter früherer Panzerkreuzer, der das erstaunliche Alter von 66 Jahren hat. Er heißt „25. Oktober" und gehört in die sowjetrussische Ostseeflotte, wo er als Minenschulschiff noch aktiven Dienst tut. Er war, als er entstand, sozusagen eine berühmte Neuheit: denn er war der erste Panzerkreuzer überhaupt, das erste Schiff mit Seitenpanzer, das von Stapel gelassen wurde. Bei Kriegsausbruch war das Schiff, das als eines von wenigen den russisch-japanischen Krieg überlebt hatte, zum Minenlegen in der Ostsee unter dem Namen „Narova" bestimmt. Es hat diese Aufgabe wie ein alter Seemann auch ehrlich erfüllt, ohne, was eigentlich bei der russischen Flotte zu verwundern war, dabei selbst in die Luft zu fliegen. Auch die Revolutionsjahre scheint er einigermaßen überstanden zu haben, daß man ihn heute noch als Schulschiff benutzt. Seine Geschwindigkeit von 11 Seemeilen entspricht wirklich nicht mehr „modernen" Ansprüchen, und sein Seitenpanzer aus Schmiedeeisen — Panzerplatten aus Stahl kannte man in seinem Geburtsjahr noch nicht — ist ein Unikum auf den Weltmeeren.

HAUS VATERLAND BERLIN AM POTSDAMER-PL.
Immer ein vergnügter Abend
GROSSES KABARETT-PROGRAMM
BETRIEB KEMPINSKI

Rückforth-Weinstuben am Kaiser-Wilhelm-Denkmal
Stettin
Die führende Gaststätte

Degea
Gasschutz
GASMASKEN
GASANZÜGE
SAUERSTOFFGERÄTE
SCHUTZRAUMBELÜFTER
DEGEA A.-G.
(AUERGESELLSCHAFT) BERLIN O 17

UNIFORMEN FÜR DIE WEHRMACHT
fertigen wir in unseren Maß-Werkstätten an
GEBRÜDER HORST / STETTIN

VERLAG „DIE WEHRMACHT" GMBH.
Fernruf für Geschäftsleitung und Schriftleitung: A 6 3918

14 Tage Sprachunterricht
nach der bewährten Methode
Toussaint-Langenscheidt
vollständig kostenlos!

Kein Auswendiglernen von Regeln, keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung erforderlich. — Volksschulbildung genügt. Für jeden geeignet. — Hunderttausende aller Berufskreise haben bereits mit bestem Erfolg danach studiert und so ihre Lebenslage verbessert. Auch Sie schaffen es; versuchen Sie es nur. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. Wir senden Ihnen Lehrmaterial für 14 Tage kostenlos und portofrei zu. Es braucht nicht zurückgesandt zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf, zum Abonnement oder dergleichen ein. Senden Sie den Abschnitt heute noch ab!

Bitte recht deutlich zu schreiben!

Ich ersuche um Zusendung d. i. d. „Wehrmacht" angebotenen Probelekt. der Sprache, kostenlos u. unverbindl.
Name: .....
Beruf: .....
191
Ort u. Post: .....
Straße: .....

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlg. (Prof. G. Langenscheidt) Berlin-Schöneberg 191

Bestellschein Vom Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstr. 37, bestelle ich hiermit ab 1. November 1936 auf ein Jahr die Zeitschrift „Die Wehrmacht".

Name und genaue Anschrift

Der monatliche Bezugspreis beträgt 50 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Zustellgebühr; Zustellung der Zeitschrift und Einzug des Abonnementsbetrages erfolgt durch die zuständige Postanstalt.

Efha
FLEISCHWAREN
bewährt und bevorzugt als Mannschaftsverpflegung
EFHA-WERKE, BERLIN-BRITZ

Mit sicherem Schritt in die Zukunft
im Schutze einer guten Versicherung!
Volksfürsorge
Die Versicherung für alle Volksgenossen
Hamburg · An der Alster

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0044
gefördert durch Baden-Württemberg

Aus der Leistung von Millionen wächst die Hilfeleistung für den Einzelnen. Während im Warenhandel das Gesetz von Wert und Gegenwert gilt, beruht die Versicherung auf dem moralischen Gesetz: Leistung des Einzelnen in der Gemeinschaft - Hilfeleistung für den Einzelnen durch die Gemeinschaft.

Unsere Gesellschaften zahlen für Schäden täglich 300000 Mark.

ALLIANZ UND STUTTGARTER VEREIN
VERSICHERUNGS-AKTIEN-GESELLSCHAFT

De Te We

Nachrichten-Geräte

Glühlampen-Schränke für Standort-Anlagen

Selbstwähler-Anlagen für Standorte

Luftschutz- und Kommando-Anlagen

Tragbare Apparate

Kehlkopf-Mikrofone

Doppelkopf-Fernhörer

Flughauben

Deutsche Telephonwerke u. Kabelindustrie A.-G., Berlin

Vierzehn Tage FILM

Ein neuer Stoff – ein neues Gesicht

Nichts braucht heute der Film so dringend wie neuartige Stoffe. Stoffe, die der Wirklichkeit dieser Zeit entnommen sind. Stoffe, die uns etwas angehen. Wir wollen gut durchwachsene, nahrhafte, gediegene Kost. Blut des Lebens. Brot der Erde. Auch im Film. Deshalb gefällt uns ein Werk wie Veit Harlans „Maria, die Magd". Mag es im ganzen besser gemeint als gelungen, mag es in Einzelheiten unausgeglichen sein. Hier ist ein Vorstoß in Neuland, der Mut zum Außergewöhnlichen. Hier steht einmal nicht die übliche Tatsache, daß zwei sich kriegen, im Mittelpunkt. Sondern das einfache Schicksal eines einfachen Menschen. Das starke elementare Gefühl eines Kindermädchens vom Lande zu dem ihr anvertrauten Kinde, an dem sie so tief in die Mutterrolle hineinwächst, daß ihr die Trennung zu einem schmerzlichen Erlebnis wird. Daneben die Problematik der berufstätigen Mutter, einer Schauspielerin, die sich zwischen Beruf und Kind entscheiden muß, und die zuletzt dem Glück des Ruhmes entsagt, um fortan nur noch ihrem Kinde zu leben. Die Magd, die gehen muß, findet Trost in der Hoffnung auf eigene Kinder. Die Szenen um die Mutter bleiben etwas matt und schematisch. Aber das Schicksal der Magd findet eine Gestaltung von volksliedhafter Schlichtheit und Eindringlichkeit. Vor allem durch die hier zum ersten Male in der Hauptrolle erscheinende Hilde Körber, die für die Magd eine dumpfe Triebhaftigkeit und zugleich eine verklärte Mütterlichkeit einzusetzen hat.

Alter Stoff – neu aufgebügelt

Wenn den Filmleuten gar nichts mehr einfällt, dann machen sie eine Anleihe beim Theater. Diesmal ist es sogar ausnahmsweise geglückt. Mit Oskar Wilde's Gesellschaftssatire „Eine Frau ohne Bedeutung". Dem Spielleiter Hans Steinhoff gelang hier der beste deutsche Dialog-Film, den wir bisher sahen. Zwar ist Wilde keineswegs zeitgemäß. Das empfindet man besonders deutlich am Beginn. Da schmecken seine geistreichelnden Wortspiele und Paradoxe bedenklich fade nach Papier. Dann gewinnt die Handlung langsam Oberwasser, und die Entgiftung, die Thea von Harbou vorgenommen hat, macht sich wohltuend bemerkbar. Aber auch so bleibt das Ganze nur Vorwand für ein blendendes Theaterspiel, eine Gelegenheit, sich in der Gesellschaft einiger unserer besten Bühnendarsteller auf eine unvergleichliche Art zu unterhalten. Die wunderbare Käthe Dorsch, die der Mutter eine gläubige Lebenstapferkeit mitzugeben hat, der freizügig überlegene Gustaf Gründgens, der als Wilde-Spieler unübertrefflich ist, die jugendlich-sportliche Marianne Hoppe — sie allein sind hier die Gebenden.

Französische Groteske

Wenn man die Franzosen und ihr Volkstum kennen lernen will, so muß man ihre Filmlustspiele sehen. Hier spricht sich das Temperament und die Vitalität ihrer Rasse am unmittelbarsten und deutlichsten aus. Die neueste Lieferung, die davon zu uns kommt, heißt: „Liebe macht blind". So blind, daß sie sogar sich selber übersieht, meint dieser lustige Film. Er beweist es mit eineinhalb Filmstunden Krach, Verwirrung und tobendem Uebermut, mit dem eine verhinderte Selbstmörderin ihrem Lebensretter und seinem Diener das Leben zur Hölle macht, bis ihr dann einfällt, daß sie ihn liebt. Das wird von Yves Mirande (Drehbuch und Spielleitung) mit so viel leichtem und schnellem Witz vorübergewirbelt, daß die Zuschauer vor lauter Lachen kaum noch zum Atemschöpfen kommen. Danièle Darrieux mit einer drollig-krötigen Ungezogenheit, der bewegliche Albert Prejean, aus **„Sous les toits de Paris"** in bester Erinnerung, und der unerschütterlich vornehme Diener Lucien Barroux' sind die zuverlässigen Säulen dieser Komik.

Unterhaltung und Gesang

Einige Filme, die der besonderen Merkmale entbehren, sozusagen Produktion vom laufenden Band, seien noch kurz erwähnt.

„Du bist mein Glück": der neue Benjamino-Gigli-Film. Mehr Konzert als Film. Ein zwischen die Bilder verstreuter Lieder- und Arienabend des großen italienischen Tenors. Seine Stimme siegt über den Film. Wenn sie aufklingt, ist man verzaubert. Die filmische Umgebung, das Schema der Handlung, die hier nur Anlässe zum Gesang zu liefern hat, ist dann wie ausgelöscht.

„Wo die Lerche singt": hier gilt das gleiche — angewandt auf das liebenswürdige Operettentalent und die glänzend beherrschte Koloraturentechnik Martha Eggerths. Eine alte Lehár-Operette verströmt ihre temperamentvolle Musikalität. Ungarische Volkslieder und der mit Schwung gesungene Donauwalzer von Johann Strauß füllen jede noch freigebliebene Ecke mit Melodie.

„Kabine D 50": amerikanische Kriminalkomödie an Bord eines Ozeanriesen zwischen Le Havre und New York. Setzt Gruseln und Komik unvermittelt nebeneinander, wobei von beiden nicht viel übrig bleibt.

„Die un-erhörte Frau": der Titel quält sich den Humor ab. Dem Film selbst fällt er leichter. Fita Benkhoff und Johannes Riemann spielen eine Ehekomödie, die auf etwas ausgefallenen Voraussetzungen einen handfesten Humor entwickelt.

F. M.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0045
gefördert durch Baden-Württemberg

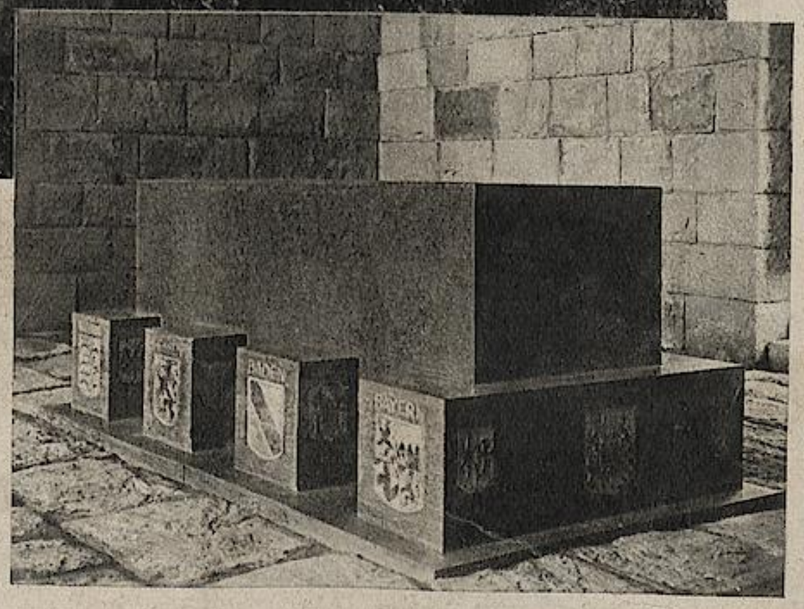
Unser Erinnern wendet sich alljährlich am Totensonntag besonders jenen Soldaten des großen Krieges zu, die fern der Heimat ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Unsere Bilder zeigen die vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge erbaute

TOTENBURG

auf einer Bergkuppe

BEI BITOLJ

(Jugoslawien) und den Sarkophag in der Ehrenhalle mit den Wappen der deutschen Länder



Auf Anordnung des Ministerpräsidenten Generaloberst Göring in seiner Eigenschaft als Beauftragter für den Vierjahresplan ist der gesamte

ARBEITSDIENST

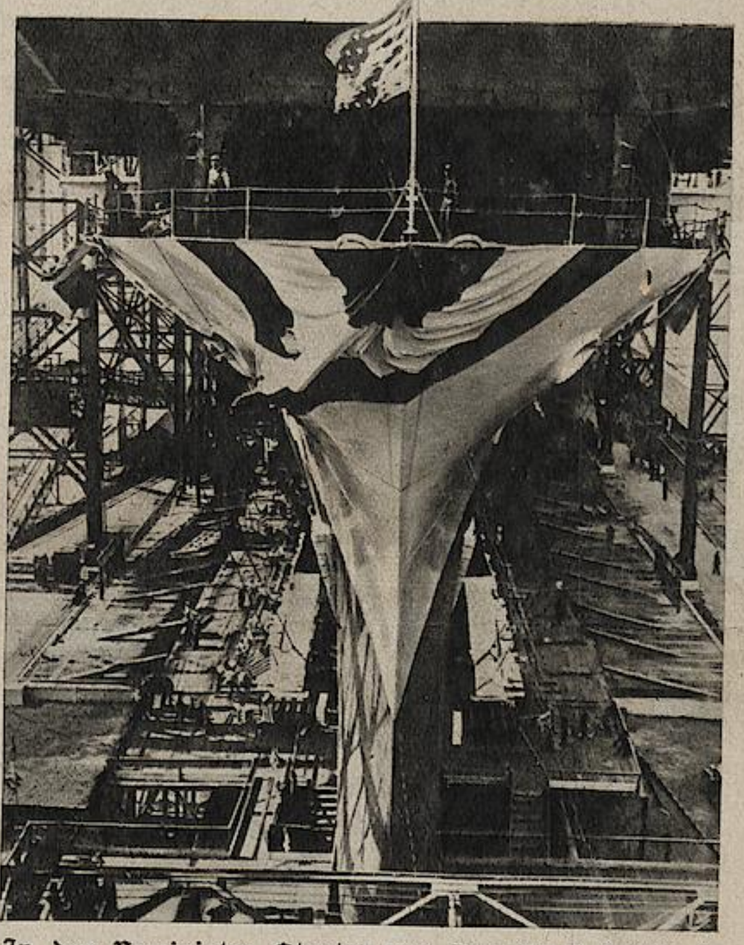
für die Einbringung der

KARTOFFELERNTE

eingesetzt worden

Phot. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, e. V. (2), Schulz-Kiel (1), Presse Photo (1), Weltbild (1), Scherl (2)

Der Oberverwaltungsmaat Heinz Bernhard vom Kreuzer „Königsberg" rettete in Kiel eine Frau vom Tode des Ertrinkens



In den Vereinigten Staaten von Amerika lief jetzt ein neues Flugzeugmutterschiff mit einer Wasserverdrängung von 20 000 t vom Stapel. Die Baukosten betrugen rund 19 Millionen Dollars

Die großen Manöver des Jahres 1936 gehen in fast allen Staaten ihrem Ende zu: Rumänische Infanterie am Maschinengewehr bei einer Abwehr des „Feindes"

BÜSSING-NAG Lastkraftwagen, Geländewagen und Omnibusse mit Diesel- oder Vergasermotoren sind allen Anforderungen des heutigen Kraftverkehrs gewachsen. Deshalb für jeden Zweck:

BÜSSING-NAG

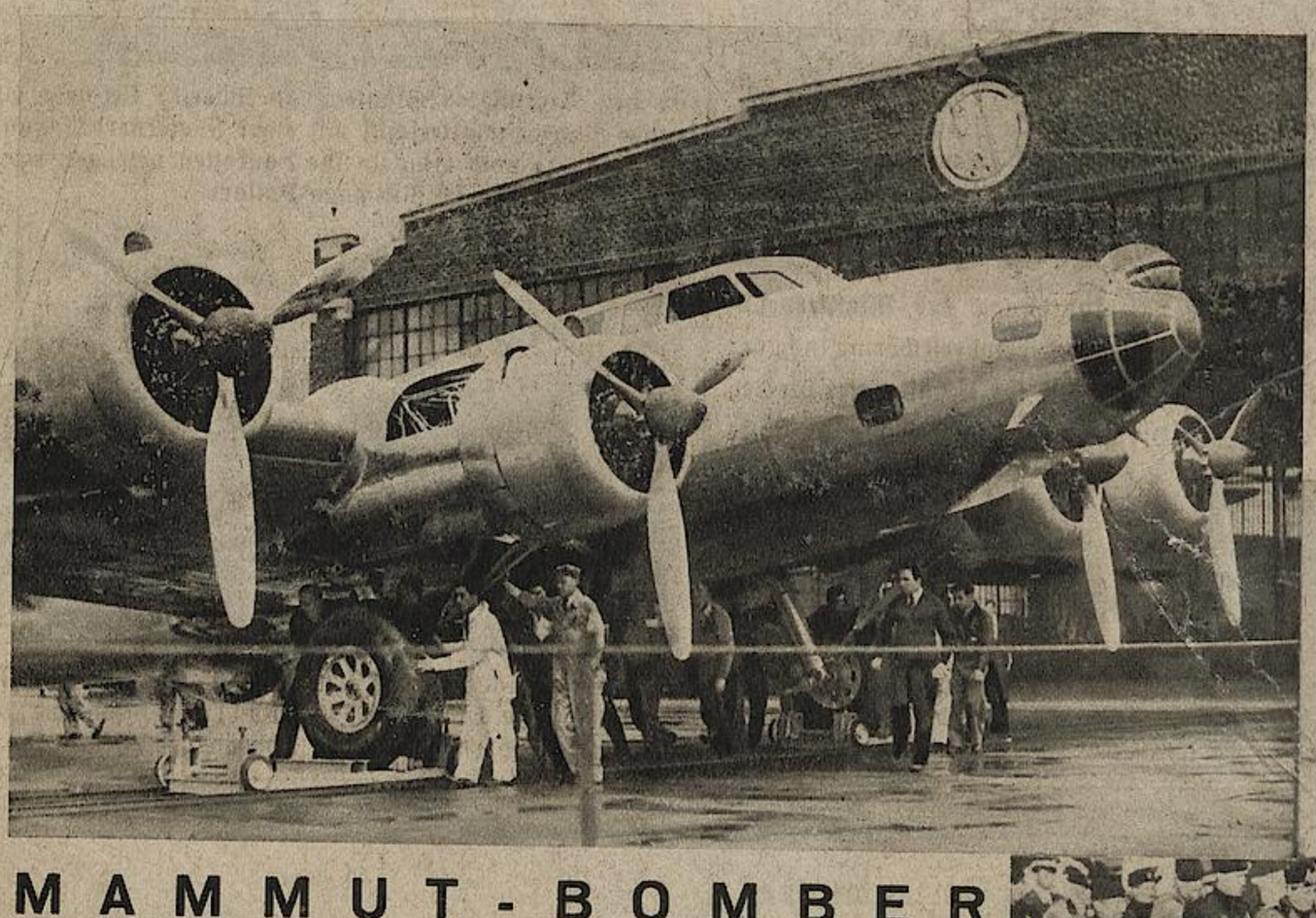
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0046

gefördert durch Baden-Württemberg

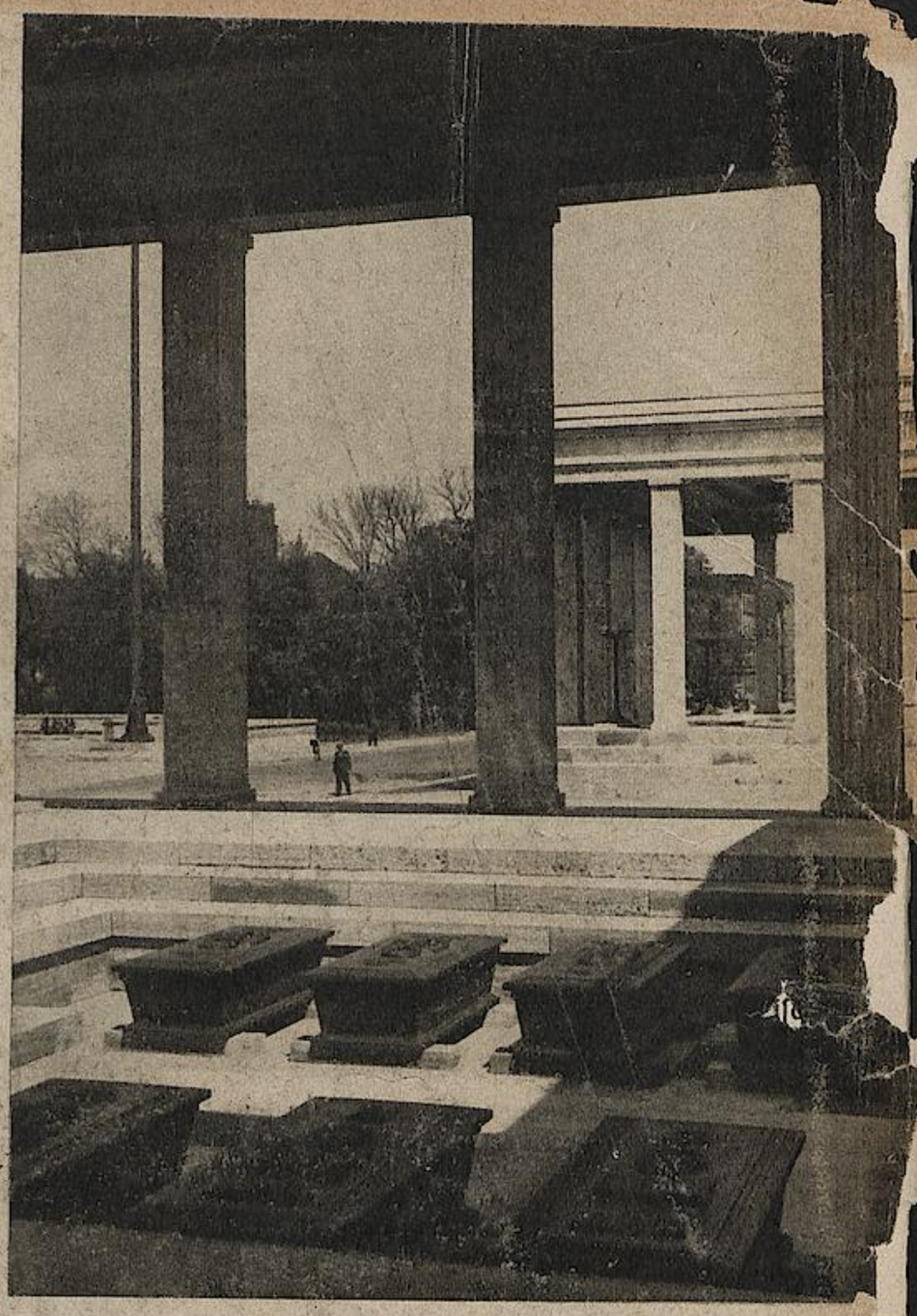
Bergung eines Verwundeten: Kein Ernstfall, sondern ein Augenblicksbild aus der größten diesjährigen Uebung des Roten Kreuzes

Generalfeldmarschall von Blomberg eröffnet den Reichskriegsgerichtshof
Im Kreis: Der Präsident, Generalleutnant Heitz



MAMMUT-BOMBER

Unsere Bilder zeigen den ersten der 13 in Bau befindlichen viermotorigen Kampfflugzeuge für die USA-Armee und (rechts unten) Mussolini bei der Besichtigung italienischer Bomber auf dem neuen Flughafen in Bologna

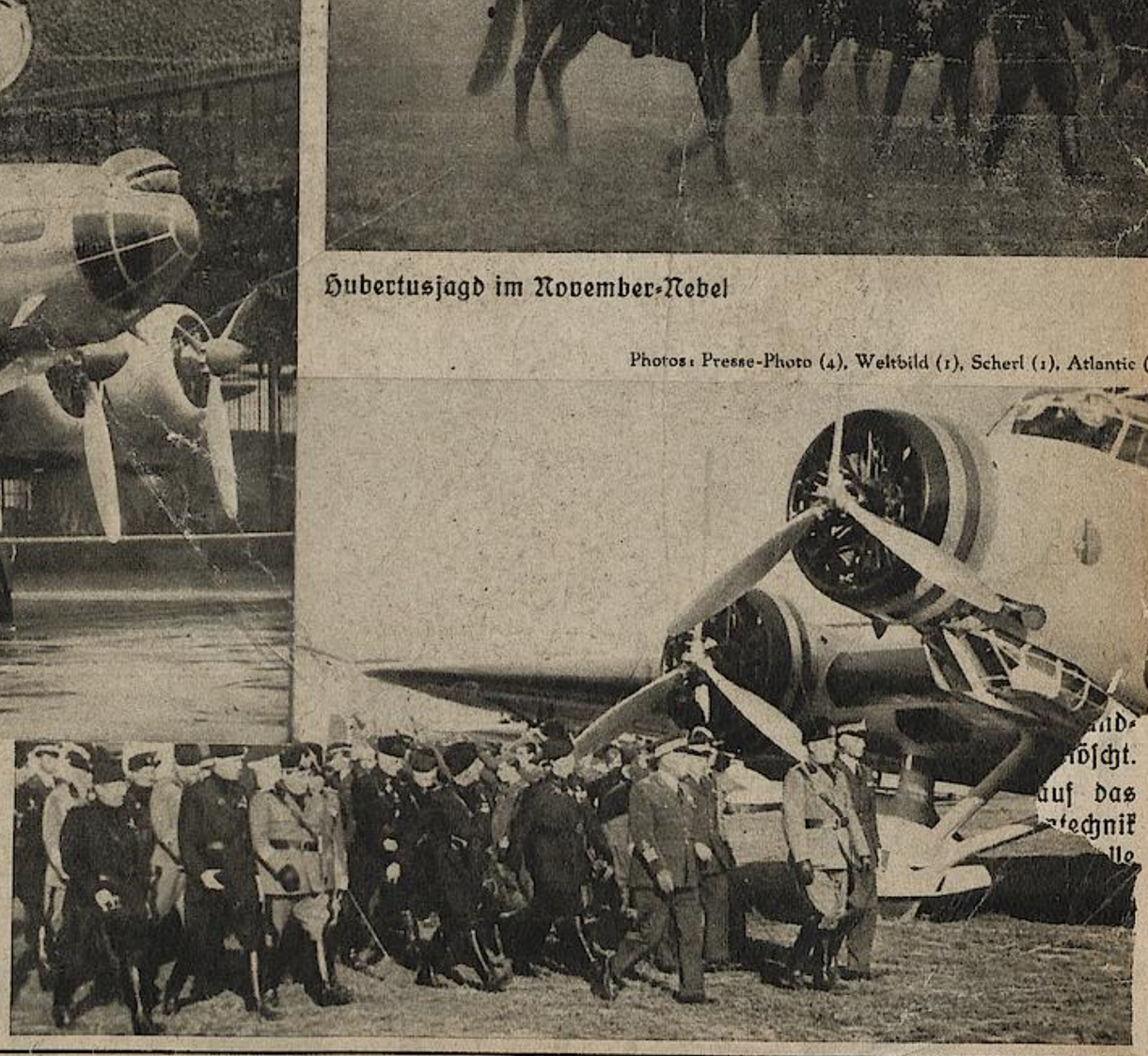


ZUM 9. NOVEMBER

Ehrentempel am Königlichen Platz in München

Hubertusjagd im November-Nebel

Photos: Presse-Photo (4), Weltbild (1), Scherl (1), Atlantic (1)



Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdo
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37, Fernruf: A 6 (Merkur) 3918/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 36
Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einz
preis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 2 gül
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Für unverl
eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Auflage dieser Ausgabe: 115 000. Bezieher im Ausland bitten wir, die Zeitschrift direkt beim Verlag oder bei ihrem zuständigen Postamt a

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0047
gefördert durch
Baden-Württemberg